

# **Signs of Safety**

Effektive Methode für die  
Risikoeinschätzung und Hilfeplanung  
in der Jugendwohlfahrt

# **Signs of Safety**

Effective method for  
risk assessment and aid planning  
in the youth welfare system

## **Diplomarbeit/Masterarbeit**

Zur Erlangung des akademischen Grades

## **Master of Arts in Social Sciences (MA)**

der Fachhochschule FH Campus Wien

### **Vorgelegt von:**

Susanne Pichler

### **Personenkennzeichen**

C0910534040

### **Erstbegutachterin:**

FH-Prof<sup>in</sup>. Mag<sup>a</sup>. Dr<sup>in</sup>. Elisabeth Raab-Steiner

### **Zweitbegutachterin:**

Mag<sup>a</sup>. Dr<sup>in</sup>. Susanne Wurm

### **Eingereicht am:**

16. 03. 2012

Erklärung:

Ich erkläre, dass die vorliegende Diplomarbeit/Masterarbeit von mir selbst verfasst wurde und ich keine anderen als die angeführten Behelfe verwendet bzw. mich auch sonst keiner unerlaubter Hilfe bedient habe.

Ich versichere, dass ich diese Diplomarbeit/Masterarbeit bisher weder im In- noch im Ausland (einer Beurteilerin/einem Beurteiler zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Weiters versichere ich, dass die von mir eingereichten Exemplare (ausgedruckt und elektronisch) identisch sind.

Datum: 16.3. 2012

Unterschrift:

## **Danksagung:**

Allen voran gilt mein Dank Marianne Roessler und Wolfgang Gaiswinkler für die Verwirklichung des Pilotprojektes in der MAGELF, das mir ermöglichte eine Fülle an empirischen Daten zu gewinnen. Meine besondere Wertschätzung gilt ihnen auch als meine BeraterInnen und MentorInnen im Einsatz lösungsorientierter Methoden in der Sozialarbeit. Ihr Wissen, ihr unermüdlicher Einsatz und ihr Interesse für Weiterentwicklungen des lösungsorientierten Ansatzes im sozialarbeiterischen Kontext beeindruckten mich sehr und inspirieren mich laufend. Sie waren es auch, die mich mit *Signs of Safety* in Kontakt brachten und mir die politische Bedeutung dieses Ansatzes im Sinne des emanzipatorischen Empowerment und der NutzerInnenbeteiligung vermittelten. Sie haben mir dazu verholfen ein Stück Wirkungsforschung zu betreiben und Wirkung zu erzeugen.

Sabine Mayer, stellvertretende Leiterin des Dezernats II und Leiterin der Fachentwicklung der MAGELF möchte ich ebenfalls sehr herzlich danken, denn ohne sie hätte dieses Pilotprojekt nicht zustande kommen können. Ihr Interesse an innovativen Methoden und ihr Wissen um die Anforderungen, die an SozialarbeiterInnen in den Regionalstellen bei ihrer täglichen Arbeit gestellt werden, war immens wichtig und hat wesentlich dazu beigetragen, dass das Projekt bei den SozialarbeiterInnen so breiten Anklang gefunden hat. Die hohe Zahl an Anmeldungen für die Schulungen ist nicht zuletzt auch darauf zurück zu führen, dass sie das Interesse an dem methodischen Ansatz des *Signs of Safety* so gut wecken konnte.

Meinen StudienkollegInnen und den Lehrbeauftragten an der FH Campus Wien, allen voran meiner Erstbegutachterin Elisabeth Raab-Steiner, möchte ich für das Interesse an meinem Thema und die wertschätzende Unterstützung in der Umsetzung danken.

Ganz herzlich danke ich meinen KollegInnen innerhalb der MAGELF für ihr Interesse, ihren Mut und ihre Bereitschaft ihre Erfahrungen mit den *Signs of Safety* Tools zur Verfügung zu stellen. Ohne sie gäbe es in dieser Arbeit nichts Empirisches zu berichten.

Andrew Turnell und Steve Edwards, die Begründer des *Signs of Safety* arbeiten eng mit den PraktikerInnen zusammen und stellen ihre Erfahrungen und Entwicklungen zur Verfügung. Die von Andrew Turnell organisierten „Gatherings“ der PraktikerInnen tragen, wie ich beim „Gathering“ 2011 in Leiden /NL erfahren konnte, viel zum Selbstverständnis und Selbstbewusstsein einer Berufsgruppe, die immer wieder im Kreuzfeuer öffentlicher Kritik steht, bei. Meine Anerkennung und mein Dank gelten ihnen dafür.

Den KlientInnen gebührt mein besonderer Dank und meine Wertschätzung dafür, dass sie mir vor Augen führen, welche, mitunter auch überraschenden Veränderungen und Leistungen sie vollbringen können. Die Kinder und Jugendlichen strahlen mit ihrem Mut und ihrer Kraft selbst in schwierigsten Situationen oft so viel Lebensfreude aus, dass mir immer wieder bewusst wird, dass sie das wertvollste, verletzlichste und schützenswerteste sind, das eine Gesellschaft besitzt.

Meiner Familie möchte ich danken, dass sie mich versorgte, mich förderte, der Jugendwohlfahrt keinen Anlass zur Sorge gab, und mich darin unterstützte den Beruf der Sozialarbeiterin zu erlernen.

Meiner Lebensgefährtin, die mich ermutigte in schwierigen Phasen weiter zu machen, mich zur Genauigkeit betreffend Formatierung und Orthografie aufforderte und mich mit biopsychosozialer Nahrung versorgte, danke ich und gratuliere ihr, zur Fertigstellung meiner Arbeit.

Thank you for the music. Ohne sie hätte ich es auch nicht geschafft. Allen voran: Israel Kamakawiwo'ole

## Kurzfassung

Der methodische Ansatz des *Signs of Safety* wird in zahlreichen, vor allem englischsprachigen Ländern, in der Jugendwohlfahrt seit vielen Jahren angewandt. Es handelt sich dabei um eine lösungs – und ressourcenorientierte Methode, die speziell für den Zwangskontext Jugendwohlfahrt von PraktikerInnen für PraktikerInnen entwickelt wurde. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Anwendung von Instrumenten des *Signs of Safety* in der Abklärung von Kindeswohlgefährdung und in der Hilfeplanung in der MAGELF in Wien, wo in einem Pilotprojekt 26 SozialarbeiterInnen der Regionalstellen *Soziale Arbeit mit Familien* geschult wurden und einige der Instrumente im Abklärungsverfahren und in der Unterstützung der Erziehung angewandt haben. Deren Erfahrungen und Einschätzungen über die Anwendbarkeit und den Nutzen des *Signs of Safety* sind Gegenstand der empirischen Untersuchung. Die Datengewinnung erfolgte mittels Befragungen innerhalb der Workshops, die im Rahmen des Pilotprojektes stattfanden und mittels Transkription aufgezeichneter Berichte von SozialarbeiterInnen über die Anwendung der Instrumente des *Signs of Safety*. Es zeigte sich, dass der *Signs of Safety* Ansatz und die dahinter stehende lösungs- und ressourcenorientierte und wertschätzende Haltung von den KinderschutzpraktikerInnen in der MAGELF in Wien als sehr hilfreich erlebt wurde und der Einsatz der Tools im Rahmen der Sozialarbeit im Kinderschutz als effektiv bewertet werden kann.

## **Abstract**

The methodological approach of the Signs of Safety is in many, mainly English-speaking, countries used in the child welfare for many years. It is a solution - and resource-oriented method that was developed specifically for the coercive context of child welfare practitioners for practitioners. The present work deals with the use of instruments of *Signs of Safety* in the investigation of child welfare endangerment and in the assistance plan in the MAGELF in Vienna, where a pilot project, with 26 social workers of the regional offices „Social work with families“ were trained and some of the instruments have applied in the investigation process and in support of parenting. Their experiences and opinions about the applicability and usefulness of the Signs of Safety are the subject of empirical investigation. Data collection was through questioning in the workshops that took place during the pilot project and by transcription of recorded reports from social workers about the use of *Signs of Safety* - Tools. It turned out that the Signs of Safety approach and the underlying solution-and resource-oriented and respectful attitude of the child protection practitioners in the MAGELF in Vienna was seen as very helpful and can be considered the use of tools as part of social work in child protection as effective.

## Schlüsselbegriffe

- Abklärungsverfahren, Gefährdungsabklärung, Abklärung von Kindeswohlgefährdung bezeichnet den Prozess der Beurteilung, ob aus Sicht des Jugendwohlfahrtsträgers eine Kindeswohlgefährdung nach dem Jugendwohlfahrtsgesetz besteht und zum Schutz eines Kindes Maßnahmen einzuleiten sind.
- Amt für Jugend und Familie – Regionalstellen Soziale Arbeit mit Familien sind Organisationseinheiten, die regional für Durchführung der Tätigkeit nach dem Wiener Jugendwohlfahrtsgesetz für die einzelnen Bezirke Wiens zuständig sind.
- BasissozialarbeiterIn, KinderschutzpraktikerIn, Frontline-Worker – die Begriffe werden synonym für SozialarbeiterInnen, die in den Regionalstellen für die Abklärung von Kindeswohlgefährdungen und Maßnahmen nach dem Jugendwohlfahrtsgesetz zuständig sind, verwendet. Der Begriff „BasissozialarbeiterIn“ ersetzt in Wien den früher gebrauchten Ausdruck „SprengelfürsorgerIn“ und stellt insofern einen treffenden Ausdruck dar, als die PraktikerInnen die Basis, das Fundament der Jugendwohlfahrt bilden.
- Eltern – unter diesem Begriff werden wegen der besseren Lesbarkeit, sowohl alleinerziehende Elternteile als auch Elternpaare, sowie Stiefeltern oder auch andere obsorgeberechtigte Personen zusammen gefasst, die die Verantwortung für die Kinder innehaben und somit AnsprechpartnerInnen für das Amt für Jugend und Familie sind.
- „Hilfe – und / oder Maßnahmenplanung“ – unter diesem Begriff wird die Erarbeitung von Vorhaben und Hilfen verstanden, die geeignet sind eine mögliche Kindeswohlgefährdung zu verhindern. Unter dem Begriff „Vereinbarung zur Unterstützung der Erziehung“ werden in der MAGELF in Wien Hilfepläne zwischen SozialarbeiterInnen und Eltern vereinbart, die eine Gefährdung des Kindes verhindern sollen. Im methodischen Ansatz des *Signs of Safety* wird von „Safety Planning – Sicherheitsplanung“ gesprochen.

- Kind / Kinder: der Begriff wird in der gegenständlichen Arbeit der leichteren Lesbarkeit wegen, für Kinder und Jugendliche verwendet, die das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben und deren rechtlicher Status als „minderjährig“ bezeichnet wird.
- Leitende SozialarbeiterIn, Leitende SozialarbeiterIn Stellvertretung – Leitende SozialarbeiterInnen üben die fachliche Leitung für die Tätigkeit der SozialarbeiterInnen in den Regionalstellen aus, deren StellvertreterInnen haben stellvertretende Funktion bei Abwesenheit der Leitenden SozialarbeiterInnen und in manchen Regionalstellen delegierte Verantwortungsbereiche. Sie sind in der MAGELF auch für die Einschulung neuer MitarbeiterInnen zuständig.
- MAGELF – die Magistratsabteilung 11 des Magistrates der Stadt Wien ist als Jugendwohlfahrtsträger für Wien beauftragt alle Aufgaben im Rahmen des Wiener Jugendwohlfahrtsgesetzes zu erfüllen.
- Mapping - Das *Assessment and Planning Form* wird in der Kurzform als *Mapping* bezeichnet, der Prozess der Anwendung des Tools als „mappen“.
- Risikoeinschätzung - Mit dem Begriff „Risikoeinschätzung“ wird in der vorliegenden Arbeit auf die Beurteilung der Gefahr einer bestehenden oder zu erwartenden Kindeswohlgefährdung Bezug genommen.
- Safety – Sicherheit wird in der vorliegenden Arbeit als ein Zustand des „sicher seins“, geschützt vor dem Auftreten oder dem Risiko von körperlichen oder psychischen Verletzungen verstanden. Im gegenständlichen Kontext der Jugendwohlfahrt wird der Begriff „Sicherheit“ mit dem Begriff des Kindeswohls gleichgesetzt, der zusätzlich eine gute Versorgung der körperlichen Grundbedürfnisse und bestmögliche soziale, emotionale und intellektuelle Förderung eines Kindes beinhaltet.
- SpringerInnen – SozialarbeiterInnen, die bei außerordentlicher Arbeitsbelastung einer Regionalstelle für einen befristeten Zeitraum zur Verfügung gestellt werden.
- Three Houses wird übersetzt mit *Drei Häuser - Tool* oder *Drei Häuser Modell*
- Tool – methodisches Instrument



Übersetzungen der englischsprachigen Texte erfolgten, wenn nicht anders angegeben, durch die Verfasserin. Um in den Bezeichnungen von Personengruppen explizit sowohl Frauen als auch Männer erkennbar zu machen, ohne beide grammatische Geschlechter ausschreiben oder das generische Maskulinum verwenden zu müssen, wird in der vorliegenden Arbeit das „Binnen – I“ verwendet. Wegen der besseren Lesbarkeit wird grammatikalisch die weibliche Form verwendet.

# Inhaltsverzeichnis

DANKSAGUNG: .....	3
KURZFASSUNG .....	5
ABSTRACT .....	6
SCHLÜSELBEGRIFFE .....	7
VORWORT.....	12
<b>EINLEITUNG.....</b>	<b>13</b>
VORÜBERLEGUNGEN /AUSGANGSLAGE.....	13
THEORETISCHE GRUNDLAGEN.....	14
EMPIRISCHE GRUNDLAGEN .....	15
<b>I THEORIETEIL .....</b>	<b>16</b>
<b>1 JUGENDWOHLFAHRT IN ÖSTERREICH.....</b>	<b>16</b>
1.1 GESETZLICHE GRUNDLAGEN.....	16
1.2 <i>Gefährdungsabklärung und Jugendwohlfahrtsmaßnahmen.....</i>	<i>18</i>
1.2.1 <i>Abklärungsverfahren.....</i>	<i>18</i>
1.2.2 <i>Jugendwohlfahrtsmaßnahmen .....</i>	<i>19</i>
<b>2 JUGENDWOHLFAHRT ALS FELD KLINISCHER SOZIALARBEIT.....</b>	<b>21</b>
<b>3 SOZIALARBEIT IM KONTEXT DES GESETZLICHEN AUFTRAGES.....</b>	<b>24</b>
3.1 SOZIALARBEIT UND DER GESELLSCHAFTLICHE AUFTRAG.....	26
3.2 DAS SPANNUNGSVERHÄLTNIS ZWISCHEN HILFE UND RISIKOMANAGEMENT .....	27
3.3 DAS KONTINUUM VON FREIWILLIGKEIT UND ZWANG .....	28
3.4 INTERAKTION UND INTERVENTION .....	29
3.5 ZIELE DER KLIENTINNEN UND ZIELE DER SOZIALARBEITERINNEN .....	32
3.6 KLIENTINNEN ALS EXPERTINNEN FÜR IHR LEBEN.....	33
<b>4 SYSTEMISCHE / LÖSUNGSORIENTIERTE METHODEN .....</b>	<b>34</b>
4.1 ‚SIGNS OF SAFETY“ – LÖSUNGSORIENTIERTER ANSATZ FÜR DIE KINDERSCHUTZARBEIT.....	36
4.1.1 <i>Entwicklung des Signs of Safety .....</i>	<i>39</i>
4.1.1.1 <i>Initiative und Entwicklung.....</i>	<i>39</i>
4.1.1.2 <i>Zum aktuellen Stand der Entwicklung .....</i>	<i>40</i>
<b>5 FORSCHUNG ZU JUGENDWOHLFAHRT .....</b>	<b>44</b>
5.1 JUGENDWOHLFAHRT ZW. PARTNERSCHAFT MIT FAMILIEN UND KINDERSCHUTZAUFTRAG .....	45
5.1.1 <i>Österreich - Beispiel Wiener Jugendwohlfahrt.....</i>	<i>45</i>
5.1.2 <i>Großbritannien.....</i>	<i>50</i>
5.2 JUGENDWOHLFAHRTSSYSTEME IM FOKUS.....	55
5.2.1 <i>Leitlinien zur Organisation der Fremdunterbringung und zur Vergabe von</i>	
<i>Aufträgen. ....</i>	<i>55</i>
5.2.2 <i>The Munro Review of Child Protection: Final Report- A Child centered system .....</i>	<i>56</i>
<b>6 FORSCHUNG ZU SIGNS OF SAFETY IM KONTEXT JUGENDWOHLFAHRT.....</b>	<b>59</b>
6.1 SIGNS OF SAFETY IN MINNESOTA .....	61
<b>II EMPIRISCHER TEIL .....</b>	<b>62</b>
<b>7 FORSCHUNGSDESIGN.....</b>	<b>62</b>

7.1 FORSCHUNGSFRAGEN.....	64
7.2 ZIELGRUPPENDEFINITION / ZUGANG ZUM FELD.....	64
7.2.1 Struktur und Inhalte der Workshops.....	65
7.3 BESCHREIBUNG DER ZU UNTERSUCHENDEN <i>SIGNS OF SAFETY</i> INSTRUMENTE.....	66
7.3.1 <i>The Three Houses</i> .....	66
7.3.2 <i>Fairy and Wizard Tool</i> .....	68
7.3.3 <i>Assessment and Planning Form</i> .....	68
7.3.4 <i>Safety House</i> .....	72
7.3.5 <i>Words and Pictures</i> .....	73
7.4 ERHEBUNGEN.....	75
7.5 AUSWERTUNG DER DATEN .....	79
<b>8 ERGEBNISSE.....</b>	<b>81</b>
8.1 Ergebnisse der Befragungen.....	81
8.1.1 Befragung 1.....	81
8.1.2 Befragung 2.....	84
8.1.3 Inhaltsanalytische Auswertung der Erfahrungsberichte .....	86
8.1.3.1 Sicherheit durch Erkennen und Benennen .....	87
8.1.3.2 Sicherheit durch Kooperation.....	94
8.1.3.3 Sicherheit durch Transparenz.....	100
8.1.3.4 Sicherheit durch Beteiligung.....	104
8.1.3.5 Sicherheit durch Entlastung.....	108
<b>9 SCHLUSSFOLGERUNGEN.....</b>	<b>114</b>
<b>10 LITERATURVERZEICHNIS.....</b>	<b>119</b>
10.1 BÜCHER (SAMMELWERKE) .....	119
10.2 BEITRÄGE IN SAMMELWERKEN .....	119
10.3 BÜCHER (MONOGRAPHIEN).....	121
10.4 ZEITSCHRIFTENARTIKEL.....	122
10.5 GRAUE LITERATUR UND INTERNETQUELLEN.....	123
<b>11 ANHANG.....</b>	<b>125</b>
11.1 ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	125
11.2 FALLBEISPIELE .....	126
11.2.1 Fallbeispiel Mirko's Drei Häuser.....	126
11.2.2 Fallbeispiel Sandra's Drei Häuser.....	128
11.2.3 Fallbeispiel Slobodan's Drei Häuser.....	130
11.2.4 Fallbeispiel Emre's Drei Häuser und Mapping.....	133
11.2.5 Fallbeispiel Samira's Drei Häuser und Mapping.....	137
11.2.6 Fallbeispiel Sebastian's Mapping .....	141
11.2.7 Fallbeispiel Lisa's Mapping .....	142
11.3 ERHEBUNGSINSTRUMENTE .....	143
11.3.1 FRAGEBOGEN FÜR LEITENDE SOZIALARBEITERINNEN.....	143
11.3.2 FRAGEBOGEN FÜR BASISOZIALARBEITERINNEN.....	145
11.4 DATENSCHUTZERKLÄRUNG FÜR TEILNEHMERINNEN .....	147
11.5 <i>SIGNS OF SAFETY</i> IN DER MAGELF.....	147
11.6 CURRICULUM VITAE .....	151

## Vorwort

*Signs of Safety* ist eine ressourcenorientierte, auf Stärken basierende, sicherheitsorientierte Interventionsstrategie für die Kinderschutzarbeit und wurde speziell für Kinderschutz-PraktikerInnen als Rahmenkonzept entwickelt, um die Beteiligung aller in einem Fall involvierten Familienmitglieder, professionellen HelferInnen und vor allem der Kinder, sicher zu stellen. Oberstes Ziel dabei ist die Sicherheit des Kindes / der Kinder (vgl. Wilder Research 2010:6). Durch die Initiative von Marianne Roessler und Wolfgang Gaiswinkler wurde der methodische Ansatz des *Signs of Safety* in Österreich bekannt. Meine Erfahrung als Basissozialarbeiterin und stellvertretende leitende Sozialarbeiterin in der MAGELF (Magistratsabteilung 11 der Stadt Wien, Amt für Jugend und Familie Soziale Arbeit mit Familien) und das Interesse an lösungsfokussierter Beratung nach dem Ansatz von Insoo Kim Berg und Steve de Shazer führten mich zur Auseinandersetzung mit dem methodischen Ansatz des *Signs of Safety* und zur Entscheidung, meine Abschlussarbeit im Rahmen meines Masterstudiums - Klinische Sozialarbeit - an der Fachhochschule Campus Wien dem Thema *Signs of Safety* zu widmen. Es gelang ein Pilotprojekt in der MAGELF zu initiieren, das für 26 SozialarbeiterInnen die Möglichkeit bot an Schulungen im *Signs of Safety* Ansatz teilzunehmen und die Anwendung der Tools zu erproben. Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit den Erfahrungen der SozialarbeiterInnen und dem Nutzen der in der Anwendung des methodischen Ansatzes des *Signs of Safety* für die Praxis der BasissozialarbeiterInnen in der Gefährdungsabklärung und Hilfeplanung gesehen wird. Im ersten Teil der Arbeit werden die gesetzlichen Grundlagen für die Jugendwohlfahrt in Österreich sowie das Verfahren der Gefährdungsabklärung und die Jugendwohlfahrtsmaßnahmen für den Jugendwohlfahrtsträger Wien beschrieben. Anschließend wird auf die Jugendwohlfahrt als Feld Klinischer Sozialarbeit und die Sozialarbeit im Kontext des gesetzlichen Auftrages eingegangen. Forschungsarbeiten im Kontext der Jugendwohlfahrt anhand von Beispielen aus Großbritannien und Österreich dargestellt, sowie eine Beschreibung der Entwicklung systemischer

lösungsorientierter Methoden und im speziellen des untersuchten methodischen Ansatzes des *Signs of Safety* ergänzen den Theorieteil. Im empirischen Teil der Arbeit wird das Forschungsdesign und die zu untersuchenden Instrumente des *Signs of Safety* vorgestellt, sowie auf die Durchführung der Erhebungen und die Auswertung der Daten eingegangen. Die wesentlichen Ergebnisse als Schlussfolgerungen der vorliegenden Arbeit beschrieben, beschließen den empirischen Teil der Arbeit. Im Anhang werden ausgewählte Praxisbeispiele von Anwendungen der Tools *Drei Häuser* und *Assessment and Planning Form (Mapping)* dargestellt, die während der Workshops präsentiert wurden. Zudem wird das Ergebnis der abschließenden Reflexion der TeilnehmerInnen der Workshops, das angelehnt an die Struktur des *Mappings* unter dem Titel „*Signs of Safety* in der MAGELF“ verfasst wurde, zur Verfügung gestellt.

## **Einleitung**

### **Vorüberlegungen /Ausgangslage**

In der Jugendwohlfahrt gilt nach wie vor weitgehend eine bevormundende expertInnenorientierte Haltung. Die Erhebung der Gefährdungspotentiale und die Risikoeinschätzung der SozialarbeiterInnen erfolgt unter Einbeziehung von Aussagen anderer Berufsgruppen (ÄrztInnen, PädagogInnen, PsychologInnen und anderen Bezugsprofessionen) sehr gewissenhaft, teilweise unter Anwendung von speziell für die Jugendwohlfahrt entwickelten Risikoeinschätzungsverfahren, die Beteiligung der Familienmitglieder bleibt dabei jedoch weitgehend unstrukturiert. Die Sichtweise und Einschätzung der Familie ist in der Risikoeinschätzung nicht als unverzichtbarer Bestandteil in der Vorgangsweise verankert und der Prozess der Gefährdungsabklärung ist für die Familien häufig nur schwer nachvollziehbar. Die PraktikerInnen im Kinderschutz beschäftigen sich häufig mit Problemstellungen und Risikoverhalten, deren unmittelbarer Einfluss auf die Sicherheit und das Wohlergehen des einzelnen Kindes nicht ausreichend bekannt ist. Das führt dazu, dass sich MitarbeiterInnen der Jugendwohlfahrt vielfach mit potentielltem Risikoverhalten

der Erziehungsberechtigten auseinandersetzen, anstatt spezielle Sicherheitsnetze mit den Beteiligten zu knüpfen und deren Funktionalität für den Schutz des einzelnen Kindes zu überprüfen. Der methodische Ansatz des *Signs of Safety* wurde von PraktikerInnen für PraktikerInnen im Kinderschutz entwickelt und wird vielfach erfolgreich angewandt. Die dem Ansatz zugrunde liegende wertschätzende Haltung bei gleichzeitigem Bewusstsein über mögliche Gefährdungen von Kindern kann für SozialarbeiterInnen eine wertvolle Orientierungshilfe in diesem für die Sozialarbeit selbst risikoreichem und heftig umstrittenem Feld bieten.

Die Ergebnisse der quantitativen Auswertung der Befragung und die Inhaltsanalyse der Erfahrungsberichte der SozialarbeiterInnen werden in der vorliegenden Arbeit dargestellt und zeigen, dass die Anwendung der Tools des *Signs of Safety* und die dem methodischen Ansatz zugrunde liegende Haltung von den SozialarbeiterInnen als hilfreich und bereichernd für deren Arbeit in der Abklärung und Hilfeplanung erlebt werden.

## **Theoretische Grundlagen**

Die theoretische Verortung der vorliegenden Arbeit begründet sich in der philosophischen und kommunikationstheoretischen Anschauung des Konstruktivismus, der Systemtheorie, der methodischen Ausrichtung der lösungsorientierten Sozialarbeit und der Annahme, dass Sozialarbeit in der Jugendwohlfahrt zumindest fallweise in einem Zwangskontext stattfindet.

Im theoretischen Teil der Arbeit wird auf die Sozialarbeit im gesetzlichen Auftrag, deren Herausforderungen und Anforderungen die sie an die KlientInnen einerseits und die SozialarbeiterInnen andererseits stellt, eingegangen. Um den Paradigmenwechsel in der Jugendwohlfahrt zu veranschaulichen werden die Haltungen, Methoden und Herangehensweisen, die die Jugendwohlfahrt seit Ende des Zweiten Weltkrieges determinieren, exemplarisch am Beispiel Großbritanniens und für Österreich am Beispiel Wiens beschrieben. Die Darstellung einzelner aktueller Forschungsergebnisse, die sich mit der Jugendwohlfahrt und deren methodischen Ausrichtung, im

speziellen mit dem methodischen Ansatz des *Signs of Safety* beschäftigen, ergänzt den theoretischen Teil.

## **Empirische Grundlagen**

Die vorliegende Arbeit stellt eine Instrumentenerprobung dar, wobei die Zielgruppe der empirischen Untersuchung BasissozialarbeiterInnen der Magistratsabteilung 11 der Stadt Wien (MAGELF) sind, welche im Rahmen eines Pilotprojektes die den methodischen Ansatz des *Signs of Safety* in Workshops (insgesamt 44 Stunden) erprobt haben. Das Forschungsinteresse gilt vor allem der Anwendbarkeit und Nützlichkeit der Instrumente und der dem methodischen Ansatz des *Signs of Safety* zugrunde liegenden Haltung für die Arbeit mit Familien und Kindern im Zuge der Abklärung möglicher Kindeswohlgefährdung und Hilfeplanung bzw. Maßnahmenplanung. Der Fokus der Fragestellungen wurde dem methodischen Ansatz entsprechend auf gelungene Praxis der SozialarbeiterInnen in ihrer Arbeit mit den Familien gelegt. Hierbei wurde sowohl nach Erfahrungen mit den Tools des *Signs of Safety*, als auch nach anderen gelungenen hilfreichen Interventionen gefragt.

# I THEORIETEIL

## 1 Jugendwohlfahrt in Österreich

### 1.1 Gesetzliche Grundlagen

1989 wurde von den Vereinten Nationen die Konvention über die Rechte der Kinder beschlossen. Dieser internationale Vertrag sichert in 54 Artikeln jedem Kind grundlegende politische, soziale, ökonomische, kulturelle und bürgerliche Rechte zu. Österreich hat die Kinderrechtskonvention 1992 ratifiziert ist mit einem Erfüllungsvorbehalt in Kraft getreten. Der Erfüllungsvorbehalt schließt eine direkte Anwendung durch Gerichte und Behörden aus, entbindet jedoch nicht von dem Umstand, dass alle Gesetze der Kinderrechtskonvention entsprechen müssen. Der Artikel 27 weist im Besonderen auf die Verpflichtung des Staates hin, im Sinne des Kinderschutzes die entsprechenden Maßnahmen zu ergreifen und die dafür notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen.

„1. Die Vertragsstaaten erkennen das Recht jedes Kindes auf einen seiner körperlichen, geistigen, seelischen, sittlichen und sozialen Entwicklung angemessenen Lebensstandard an.

2. Es ist in erster Linie Aufgabe der Eltern oder anderer für das Kind verantwortlicher Personen, im Rahmen ihrer Fähigkeiten und finanziellen Möglichkeiten die für die Entwicklung des Kindes notwendigen Lebensbedingungen sicherzustellen.

3. Die Vertragsstaaten treffen gemäß ihren innerstaatlichen Verhältnissen und im Rahmen ihrer Mittel geeignete Maßnahmen, um den Eltern und anderen für das Kind verantwortlichen Personen bei der Verwirklichung dieses Rechts zu helfen, und sehen bei Bedürftigkeit materielle Hilfs- und Unterstützungsprogramme insbesondere im Hinblick auf Ernährung, Bekleidung und Wohnung vor.“ (Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen, Artikel 27 [www.kinderrechte.gv.at/home/un-konvention/](http://www.kinderrechte.gv.at/home/un-konvention/) 15.4.2011)

Das Jugendwohlfahrtsgesetz regelt bundeseinheitlich die Grundsätze der Jugendwohlfahrt. Detailregelungen werden in den Ausführungsgesetzen und Verordnungen der Bundesländer getroffen, wobei auf die regionalen



Unterschiede Bedacht genommen wird. Die Leistungen werden von Jugendämtern in den politischen Bezirken und Städten mit eigenem Statut erbracht und durch Dienste anerkannter privater Träger ergänzt. Das österreichische Jugendwohlfahrtsrecht hat im Jahr 1989 durch das Jugendwohlfahrtsgesetz 1989 eine Neuordnung mit einer verstärkten Serviceorientierung der Angebote erfahren (vgl. [www.bmwfj.gv.at](http://www.bmwfj.gv.at) 15.4.2011).

Die gesetzliche Grundlage für die Arbeit der öffentlichen Jugendwohlfahrt ist das Jugendwohlfahrtsgesetz. Der Jugendwohlfahrtsträger hat für die Betreuung von Schwangeren sowie von Säuglingen und deren Eltern vorzusorgen, die Entwicklung Minderjähriger durch Beratungs – und Unterstützungsangebote zu fördern und durch Gewährung von Hilfen zur Erziehung zu sichern (vgl. Österreichisches Jugendwohlfahrtsgesetz, Jahrgang 1989, §1(1) ).

Der Jugendwohlfahrt kommt dabei die Aufgabe zu, die Familie bei der Erfüllung ihrer Aufgaben in der Pflege und Erziehung Minderjähriger zu beraten und zu unterstützen, wenn die Erziehungsberechtigten das Wohl des/der Minderjährigen nicht gewährleisten können. Ein Eingriff in familiäre Bereiche und Beziehungen ist nur dann zulässig, wenn dies zum Wohl des/der Minderjährigen notwendig ist. Der Jugendwohlfahrtsträger hat jede Meldung über den Verdacht oder die Vermutung einer Gefährdung eines Kindes zu überprüfen. In Österreich erhielten im Jahr 2010 26.457 Kinder und Jugendliche Unterstützung der Erziehung. Weiters wurden 11.088 Kinder und Jugendliche im Rahmen der vollen Erziehung bei Pflegeeltern, in sozialpädagogischen Wohngemeinschaften, Kinder- und Jugendheimen, Kinderdörfern und sonstigen Einrichtungen betreut. 881 Mal wurden Hilfen zur Erziehung über die Volljährigkeit hinaus verlängert. Bei der Dauer der Fremdunterbringung ist ein deutlicher Unterschied zwischen der Betreuung durch Pflegeeltern und der Unterbringung in sozialpädagogischen Einrichtungen zu beobachten. Während die Pflegeelternunterbringung in 29,7 Prozent der Fälle länger als fünf Jahre dauerte, waren es bei institutioneller Betreuung nur 10 Prozent. Hingegen wurden 51,8 Prozent der institutionellen Betreuung nach weniger als zwölf Monaten beendet (vgl. Jugendwohlfahrtsbericht 2010 des BMWFJ).

Für Wien ist die Magistratsabteilung 11 der Stadt Wien (MAGELF) mit der Durchführung des Jugendwohlfahrtsgesetzes beauftragt, die sozialarbeiterischen Prozesse werden als Produkte beschrieben, die Qualitätskriterien unterliegen. Es gilt das Wiener Jugendwohlfahrtsgesetz in der Fassung vom 27.4.1990 Wiener Jugendwohlfahrtsgesetz 1990 –WrJWG 1990. Das Wiener Jugendwohlfahrtsgesetz ist auf alle Personen anzuwenden, die ihren gewöhnlichen Aufenthalt (polizeiliche Meldung) in Wien haben oder, wenn kein gewöhnlicher Aufenthalt im Bundesgebiet vorliegt, sich in Wien aufhalten, unabhängig von der Staatsbürgerschaft der betroffenen Personen.

## **1.2 Gefährdungsabklärung und Jugendwohlfahrtsmaßnahmen**

### **1.2.1 Abklärungsverfahren**

#### 1.2.1.1 Ambulantes Abklärungsverfahren

Ein Abklärungsverfahren wird eingeleitet, wenn eine vermutete Gefährdung eines Kindes/Jugendlichen vorliegt. Eine Gefährdungsvermutung wird dem Jugendwohlfahrtsträger telefonisch, schriftlich oder persönlich gemeldet oder erfolgt durch eigene Wahrnehmung einer Fachkraft der Jugendwohlfahrt. Das Abklärungsverfahren dient der Feststellung, ob eine Gefährdung des Kindeswohls vorliegt, ob ein Kind oder ein Jugendlicher / eine Jugendliche vernachlässigt wird oder von körperlicher, psychischer oder sexueller Gewalt bedroht oder betroffen ist, und wenn ja, welche Hilfen zur Erziehung notwendig sind. Das Abklärungsverfahren bedarf nicht notwendigerweise der Zustimmung der Obsorgeberechtigten, jedoch ihre Rechte sind nach Möglichkeit zu wahren. Im Zuge des Abklärungsverfahrens ist mit den Obsorgeberechtigten Kontakt aufzunehmen und mit dem Kind/Jugendlichen ein Gespräch zu führen. Alle Verfahrensschritte sind fachlich zu begründen und zu dokumentieren. Die Tätigkeit darf durch die betroffenen Personen nicht behindert werden. Es ist im Interesse des Kindes zu prüfen, ob eine Anzeige bei der Polizei oder eine Sachverhaltsdarstellung an die Staatsanwaltschaft erfolgen muss. Um eine möglichst umfassende Beurteilung über die Familien- und Gefährdungssituation zu gewährleisten, wird die Beiziehung von KollegInnen sowie anderen professionellen HelferInnen und eine gemeinsame Entscheidungsfindung

empfohlen. Das Abklärungsverfahren ist in allen Schritten schriftlich zu dokumentieren, das Ergebnis muss begründet und nachvollziehbar sein. Das Abklärungsverfahren endet mit der Einleitung der angemessenen Hilfen zur Erziehung oder mit dem Abschluss des Verfahrens ohne weitere Maßnahmen.

#### 1.2.1.2 Stationäres Abklärungsverfahren - Krisenunterbringung

Eine Krisenunterbringung eines Kindes/ Jugendlichen kann in einem Krisenzentrum oder bei Krisenpflegeeltern erfolgen. Sie dient dem Schutz des Kindes / Jugendlichen vor einer vermuteten Gefährdung und der Unterstützung der Sozialarbeiterin im Abklärungsverfahren. Mit den Obsorgeberechtigten wird über die Unterbringung und die Dauer eine schriftliche Vereinbarung getroffen und das betroffene Kind dabei in geeigneter Form mit einbezogen. Kann die Zustimmung der Obsorgeberechtigten nicht eingeholt werden und ist die Krisenunterbringung aber notwendig, um eine weitere Gefährdung des Kindes zu vermeiden, muss innerhalb von acht Tagen an das Bezirksgericht ein Antrag zur Übertragung der Obsorge an den Jugendwohlfahrtsträger (§215 ABGB in Verbindung mit §176 ABGB wegen Gefährdung des Kindeswohls) gestellt werden. Eine Krisenunterbringung dauert max. sechs Wochen (bei Krisenpflegeeltern acht Wochen) und endet mit Entlassung zu den Obsorgeberechtigten oder einer institutionellen Unterbringung (vgl. Qualitätshandbuch der MAGELF).

### **1.2.2 Jugendwohlfahrtsmaßnahmen**

#### 1.2.2.1 Unterstützung der Erziehung

Die Maßnahme zur Unterstützung der Erziehung wird entweder durch eine Vereinbarung mit den Obsorgeberechtigten getroffen oder durch einen Antrag beim Pflęgschaftsgericht auf Entziehung der Obsorge in Teilbereichen eingeleitet. Ziel der Unterstützung der Erziehung ist es, den Schutz und das Wohl des Kindes / Jugendlichen zu gewährleisten, insbesondere den Schutz des Kindes /Jugendlichen vor physischer und psychischer Gewalt und/oder Vernachlässigung.

### 1.2.2.2 Volle Erziehung

In den Fällen, wo ambulante Maßnahmen nicht oder nicht mehr geeignet sind die Gefährdung eines Kindes abzuwenden, muss eine Fremdunterbringung des Kindes erfolgen. Der Jugendwohlfahrtsträger übt für die Zeit der Unterbringung die Pflege und Erziehung aus. Entweder erfolgt die Übertragung der Pflege und Erziehung mittels einer Vereinbarung der vollen Erziehung durch die Obsorgeberechtigten an den Jugendwohlfahrtsträger oder das Pflugschaftsgericht (überträgt auf Antrag) die Pflege und Erziehung oder die gesamte Obsorge dem Jugendwohlfahrtsträger. Gleichzeitig mit der Unterbringung des Kindes werden von den SozialarbeiterInnen Perspektiven für die Rückführung in die Herkunftsfamilie mit den Obsorgeberechtigten erarbeitet. In regelmäßigen Fallverlaufsgesprächen wird diese Perspektive und die Entwicklung des Kindes besprochen und notwendige Begleitmaßnahmen erarbeitet. Die Unterbringung erfolgt entweder in Wohngemeinschaften der MAGELF, bei Pflegefamilien oder in privaten Einrichtungen, die einen Vertrag mit der MAGELF abgeschlossen haben (so genannte Einzeleinweisungen).

Die Gefährdungsbewertung findet vor allem in internen Fachgesprächen (mit der Leitung, mit der Gruppe Recht der MAGELF, in Intervision, Supervision) statt. Im Rahmen der Abklärung werden die dafür erforderlichen Informationen zusammen getragen. Grundsätzlich gilt es, so viel Transparenz wie möglich zu wahren. In bestimmten Situationen kann die Befragung der Kinder als erste Informationsquelle wichtig sein oder auch das Einholen von Informationen Dritter. Im Rahmen des Abklärungsverfahrens, also bei begründeter vermuteter Kindeswohlgefährdung, hat die SozialarbeiterIn das Recht, alle erforderlichen und relevanten Informationen einzuholen (das Datenschutzgesetz wird durch die drohende Kindeswohlgefährdung nachgereicht und alle Personen, auch ÄrztInnen und TherapeutInnen, haben Auskunftspflicht gegenüber der Jugendwohlfahrtsbehörde). Die Eltern/Obsorgeberechtigten und die Kinder und Jugendlichen, je nach Alter und Verständnisfähigkeit, sind so bald wie möglich, wenn die Information keine Gefahr der Verschleierung von Tatsachen mit sich bringt oder die Gefahr besteht, dass Kinder durch Erwachsene unter Druck gesetzt werden, über die erfolgten Anfragen und deren Ergebnisse zu

informieren. Im Fall des Verdachts auf sexuellen Missbrauch kann diese Phase länger dauern, in der Zwischenzeit muss jedoch die Sicherheit des Kindes vor weiteren sexuellen Übergriffen sicher gestellt sein. Nach der Abklärung, bei Feststellen einer Gefährdung gilt es, Verständnis für die Notwendigkeit von Veränderungen bei den verantwortlichen Obsorgeberechtigten zu wecken und sie in Kooperation zu bringen. Grundsätzlich gilt in der Jugendwohlfahrt immer die Wahl des gelindesten Mittels „Hilfen zur Erziehung sind im Einzelfall als Unterstützung der Erziehung oder als volle Erziehung, als freiwillige Erziehungshilfe oder als Erziehungshilfe gegen den Willen der Erziehungsberechtigten zu gewähren. Es ist jeweils die gelindeste, noch zum Ziel führende, Maßnahme zu treffen.“ (Jugendwohlfahrtsgesetz 1989, § 26) Sollte jedoch keine oder eine nicht ausreichende Kooperation zustande kommen, wird je nach Gefährdungsgrad des Kindes sehr schnell oder nach einem längeren Zeitraum eine Maßnahme gesetzt. Sollte eine Gefährdung eines Kindes festgestellt werden und eine Unterstützung der Erziehung notwendig sein, kann diese auch vom Pflegschaftsgericht angeordnet werden oder auch unter Androhung stärker in die Autonomie einer Familie eingreifender Maßnahmen (wie z.B.: Fremdunterbringung) eine Vereinbarung zur Unterstützung der Erziehung zustande kommen. Das Pflegschaftsgericht als rechtliche Instanz spielt hier eine wesentliche Rolle und Obsorgeberechtigte haben die Möglichkeiten, Rechtsmittel gegen die Entscheidung des Gerichtes zu ergreifen. Das Gericht kann Sachverständige einschalten oder aber auch die Jugendgerichtshilfe zu Rate ziehen (vgl. Qualitätshandbuch der MAGELF).

## **2 Jugendwohlfahrt als Feld Klinischer Sozialarbeit**

Die Klinische Sozialarbeit als Vertiefungsrichtung der Sozialarbeit wird dem Handlungsfeld Gesundheit zugeordnet, nicht wegen der Bezeichnung „klinisch“, sondern durch ihren methodischen Zugang (vgl. Bosshard, 2008:153). Die Wiederentdeckung der sozialen Aspekte und ihrer Bedeutung für den Menschen als biopsychosoziales Wesen Anfang des 20. Jahrhunderts wirkte sich auch auf das Verständnis und den methodischen Zugang in der

Sozialarbeit aus. Bezogen auf die Arbeiten von Mary Richmond und der Clinical Social Work in den USA, leitete Alice Salomon in den 1920-er Jahren in Deutschland die Diskussion über eine „wissenschaftlich fundierte soziale Diagnostik“ ein. Richmond hatte sich dabei von dem Gedanken leiten lassen, dass menschliches Verhalten nicht losgelöst von den sozialen und individuellen Lebensverhältnissen zu betrachten ist. Dieser doppelte Fokus und die darauf gegründeten Vorgangsweisen sind bis heute grundlegend für die Sozialarbeit (Person- in-environment) (vgl. Geißler-Piltz 2005:1). „Das theoretische Konzept und die methodische Strategie dieser anspruchsvollen Person-in-environment-Anforderung heißt, den Klienten und seine soziale Situation als wechselseitige Beziehung zu erfassen, sowie auch die helfende Person in ihrem Einfluss auf dieses und in diesem System zu reflektieren.“ (Geißler-Piltz 2005:1)

Salomon forderte eine „umfangreiche und sorgfältige Erhebung sozialer Daten als Voraussetzung methodischen Handelns“ und führte den Begriff „Soziale Diagnose“ (Salomon 1927) ein. Soziale Diagnose, wie Salomon sie verstand, beinhaltete die Erhebung von Persönlichkeitseigenschaften, die Beschreibung individueller Problemlagen und der sozialen Lebensumstände die zur Krise geführt haben (vgl. Pauls 2004:25f). Soziale Diagnostik ist ein Teil des diagnostischen Prozesses, der einen Teil jeder psychosozialen Intervention darstellt (vgl. Pauls 2004:204). Pauls bezeichnet die psycho-soziale Diagnostik als „ein wesentliches Qualitätskriterium klinisch-sozialarbeiterischer Fallarbeit“. (Pauls 2004:205) „Die Handlungsfelder und Zielgruppen Klinischer Sozialarbeit erscheinen sehr umfassend, darunter auch vielfach Bereiche mit langer sozialarbeiterischer Tradition, eine deutlich thematische Abgrenzung erscheint weder möglich noch auch wünschenswert. Vielmehr erfahren viele Handlungsfelder Sozialer Arbeit hier eine paradigmatische Modifikation [...]“. (Wilfing 2010:5) Der klinische Aspekt werde methodisch und „konzeptuell integriert und derart ein salutogenetischer Aspekt verstärkt berücksichtigt, Pathogenese stehe nicht im Mittelpunkt“, Gesundheit und Krankheit würden als „Pole eines Kontinuums“ beschrieben und nicht als Gegensätze, so Wilfing (vgl. Wilfing 2010:5). Das biopsychosoziale Modell, in den 1970-er Jahren von

George L. Engel<sup>1</sup> verfasst, gilt als die bedeutendste Theorie für die Beziehung zwischen Körper und Geist und stellt eine Grundlage für das Vorgehen in der Klinischen Sozialarbeit dar (vgl. Egger 2005:1). „Nach diesem Modell eines ganzheitlichen Krankheitsverständnisses kann es keine psychosomatischen Krankheiten geben, genau so wenig wie es nicht-psychosomatische Krankheiten gibt. Krankheit stellt sich dann ein, wenn der Organismus die autoregulative Kompetenz zur Bewältigung von auftretenden Störungen auf beliebigen Ebenen des Systems ‚Mensch‘ nicht ausreichend zur Verfügung stellen kann und relevante Regelkreise für die Funktionstüchtigkeit des Individuums überfordert sind bzw. ausfallen.“ (Egger 2005:1) Aufgrund des Zusammenwirkens der verschiedenen Systemebenen ist es nicht so wichtig, auf welcher Ebene eine Störung auftritt, sondern welche Wirkung diese auf der jeweiligen Systemebene zeigt. „Krankheit und Gesundheit sind im biopsychosozialen Modell nicht als ein Zustand definiert, sondern als ein dynamisches Geschehen. So gesehen muss Gesundheit in jeder Sekunde des Lebens ‚geschaffen‘ werden.“ (Egger 2005:1) Per Definition der Zentralstelle für Klinische Sozialarbeit gehört psycho-sozial beratende und soziotherapeutisch behandelnde Tätigkeit in der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe dem Leistungsspektrum klinischer Sozialarbeit an (vgl. [www.klinische-sozialarbeit.de](http://www.klinische-sozialarbeit.de) 22.2.2011). Die Jugendwohlfahrt kann als Feld der Klinischen Sozialarbeit in ihrem Verständnis als Sozialarbeit mit „Hard to reach – KlientInnen“ und als Sozialarbeit, die vorwiegend im Zwangskontext stattfindet, betrachtet werden. Als Feld Klinischer Sozialarbeit wird die Jugendwohlfahrt auch aufgrund des gesetzlichen Auftrages verstanden, der Eingriffe in die Privatsphäre von Menschen ermöglicht, wenn dies zur Sicherstellung des Kindeswohls unerlässlich ist. Hieraus gründet sich ein Zwangskontext, der vor allem für die Eltern bzw. Obsorgeberechtigten, aber auch für die Kinder wirkt, wenn eine Gefährdung von Kindern festgestellt wird und Anträge auf Obsorgeübertragung

---

<sup>1</sup> George L. Engel M.D. 1913 – 1999, Arzt, Psychoanalytiker, Medizintheoretiker, erkannte in den 1950-er Jahren, dass das biomedizinische Krankheitsmodell die sozialen, psychologischen und Verhaltensdimensionen nicht mit ein bezog. Er verfasste 1977 in einem Artikel in der Fachzeitschrift *science* das Biopsychosoziale Modell.

an das PflEGschaftsgericht gestellt werden, da Obsorgeberechtigte einer Betreuung oder Unterbringung des Kindes /der Kinder nicht zustimmen. Der Begriff „Hard to reach“ trifft für KlientInnen der Sozialarbeit im Rahmen der Jugendwohlfahrt zu, für die Kinder, die die KlientInnen darstellen, deshalb, da deren Familien die Lebensgestaltung wesentlich bestimmen und eine direkte Hilfestellung ohne Einverständnis der Eltern nur sehr schwer umzusetzen ist. Die Eltern / Obsorgeberechtigten sind für die Angebote für Hilfen zur Erziehung oftmals schwer erreichbar, da sie aus ihrer subjektiven Sicht keine Notwendigkeit und / oder Sinnhaftigkeit in den Maßnahmen sehen und die Zusammenarbeit mit den VertreterInnen der Jugendwohlfahrt ablehnen.

### **3 Sozialarbeit im Kontext des gesetzlichen Auftrages**

„Kontext“ wird als „umfassender Begriff der Kommunikationstheorie bezeichnet, der alle Elemente einer Kommunikationssituation, die systematisch das Verständnis einer Äußerung bestimmen: den verbalen und non-verbalen Kontext, den aktuellen Kontext der Sprechsituation und den sozialen Kontext der Beziehung zwischen Sprecher und Hörer, ihrem Wissen und ihren Einstellungen.“ (Bußmann 2002:137) In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff „Zwangskontext“ verwendet, da er den organisationalen Kontext berücksichtigt, in dem KlientInnen und SozialarbeiterInnen aufeinander treffen und innerhalb dessen die Kommunikation und Interaktion stattfindet. Sozialarbeit im gesetzlichen Auftrag wird auch als Zwangskontext bezeichnet, was die Notwendigkeit der Kontaktaufnahme seitens der SozialarbeiterInnen einerseits und die Verpflichtung der KlientInnen zur Zusammenarbeit andererseits beschreibt. Wie im Folgenden beschrieben wird, sind diese Notwendigkeiten und Verpflichtungen auf einem Kontinuum zwischen Freiwilligkeit zu betrachten. Trotter stellt für den englischen Sprachraum fest, dass in der Literatur, die Sozialarbeit im Zwangskontext zum Inhalt hat, folgende Schlüsselthemen zu finden sind: Die Definition des Begriffes der unfreiwilligen KlientIn und die unterschiedlichen Sichtweisen der AutorInnen darüber, die Schlüsselfertigkeiten, die von der Forschung als hilfreich beschrieben werden,



um positive Ergebnisse zu erzielen, und Interventionsmodelle, die für die Arbeit im Zwangskontext zielführend sind und die Beziehung zwischen KlientInnen im Zwangskontext, speziell in der Jugendwohlfahrt und SozialarbeiterInnen verbessern (vgl. Trotter 2008:4). Die Literatur beschreibe vielfach „practice skills“, aber auch methodische Modelle und Theorien, die erklären, warum KlientInnen im Zwangskontext bestimmte Verhaltensweisen zeigen und, warum bestimmte methodische Ansätze dazu geeignet sind diese zu verändern, so Trotter. Damit könne so manches Forschungsergebnis auf diesem Gebiet erklärt werden. Trotter beschreibt exemplarisch die Ökologische Systemtheorie, die die Wichtigkeit eines holistischen Ansatzes in den Interventionen mit „unfreiwilligen“ KlientInnen betont. Behavioristische und kognitive Verhaltenstheorien setzen auf das Erkennen der Bedeutung verzerrter Wahrnehmungen bei KlientInnen um darauf Handlungsweisen zu verstärken. Feministische Theorien heben den wirtschaftlichen und sozialen Nachteil von Frauen hervor. Die Kritische Theorie (Critical Theory) stellt forschungsbasierte Literatur in einen anderen Zusammenhang. Sie beruht auf der Annahme, dass soziale Probleme zu einem großen Teil sozial konstruiert sind. Einem Empowerment Ansatz folgend werden Bewusstsein förderndes Handeln, Interessensvertretung und soziale Aktion als Schlüssel für Veränderung gesehen (vgl. Trotter 2008:9). Spratt und Houston (vgl. 1999:5 zit. In Trotter 2008:9) sehen in diesem Zusammenhang vielfältige Schlussfolgerungen für die Arbeit im Zwangskontext und konstatieren für die Jugendwohlfahrt, dass SozialarbeiterInnen, die der kritischen Theorie und einer humanistischen Idee folgen, erkennen, dass strukturelle Abläufe diskriminierende Bedingungen produzieren, die bei den betroffenen Menschen Reaktionen hervorrufen, die besser mit dem sozialen Kontext als mit einer individuellen pathologisierenden Theorie beantwortet werden können. Auf die Praxis der SozialarbeiterInnen bezogen empfiehlt Trotter die Situation der KlientInnen eher in Begriffen wie Notwendigkeiten und Problemen (needs / problems) zu sehen, denn in Risiken, Methoden und Familiengruppen- Konferenzen (Family Group Conferences) den unpersönlicheren Fallkonferenzen vorzuziehen, sowie die Bereitstellung von

Ressourcen, im Gegensatz zu therapeutischen Maßnahmen, als wertvolle Intervention anzusehen (vgl. Trotter 2008:9).

### **3.1 Sozialarbeit und der gesellschaftliche Auftrag**

Emile Durkheim<sup>2</sup> deutet „[...] die Gesellschaft als vom Kollektivbewusstsein bestimmt, das, obgleich von den Individuen erzeugt, auf diese einen überindividuellen sozialen Zwang durch seine normativen Verpflichtungen und Sanktionen [...]“ ausübe. (Durkheim 1961: 124) Für die Sozialarbeit weist Mary Richmond<sup>3</sup> (Richmond 1925) in ihren Schriften darauf hin, dass Sozialarbeit „die Kunst“ sei, unterschiedliche Dinge für unterschiedliche Menschen zu verrichten, um dadurch Besserungen für sich und die Gesellschaft zugleich zu erzielen. Conen (vgl. 2009:16) konstatiert, dass je spezialisierter sich Gesellschaften entwickeln, desto mehr an Devianz Anstoß genommen wird, da „Abweichende“ die Interessen der Gesellschaft in bestimmten Bereichen tangieren. Damit gehe eine Entwicklung zu der Vorstellung einer immer devianzfreieren, straftatfreieren Gesellschaft einher, von psychosozialer Arbeit werde zunehmend mehr erwartet diesen Zustand mit herzustellen. Deviantes Verhalten werde zunehmend unter Risikogesichtspunkten und nicht mehr in seinen Entstehungszusammenhängen gesehen, soziale Kontrolle mehr und mehr unter dem Aspekt der „Gefahrenwahrscheinlichkeit“, so Conen (vgl. Conen 2009:26). In den Bestrebungen gesellschaftliche Probleme als individuelle bzw. psychische Probleme zu behandeln, werde oft vergessen, dass dies dazu führt, dass vor allem von sozial benachteiligten Menschen Konformität eingefordert wird. Damit bestehe die Gefahr, dass soziale Kontrolle und gesellschaftliche Machteinflüsse die Hilfe dominieren. „Die normativen Erwartungen an ein ‚geordnetes Leben‘ gehen jedoch an den Realitäten vieler Familien vorbei.“ (Conen 2009:18) Vor allem an Familien und insbesondere an

---

<sup>2</sup> Émile Durkheim (1858 – 1917), französischer Soziologe, Professor u. a. an der Sorbonne, war an der Entwicklung der Soziologie als empirische Wissenschaft wesentlich beteiligt.

<sup>3</sup> Mary E. Richmond (1861-1928), Sozialarbeiterin, Befürworterin der Notwendigkeit, die Probleme der Armen vollständig zu erfassen und professionelle SozialarbeiterInnen auszubilden, prägte den Begriff „case work“ und wurde für ihre progressiven und professionellen Ansichten über Sozialarbeit, durch ihre Politik und ihre Veröffentlichungen, bekannt. Ihr Werk, soziale Diagnose (1917), legte die theoretische Grundlage für viele spätere Praktiken der sozialen Arbeit.

Alleinerzieherinnen, die vielfach auf Transferleistungen angewiesen, in Armut und am Rande der Gesellschaft leben, sieht Conen (vgl. 2009:19) die Konfrontation mit besonderen moralischen Ansprüchen gerichtet. Unklarheiten darüber, woran die Norm und davon abgeleitet die Abweichungen gemessen werden, bringen die einzelnen HelferInnen dazu eigene „Messlatten“ zu entwickeln. „Die Hilfsbedürftigkeit selbst, deren gesellschaftliche Bedingtheit hierbei meist nicht mehr gesehen wird, gilt dann schon als Normabweichung.“ (Conen 2009:19)

### **3.2 Das Spannungsverhältnis zwischen Hilfe und Risikomanagement**

„Der Auftrag der Gesellschaft, soziale Probleme zu lösen und der Auftrag der Klienten an die Sozialarbeiter sind in der Praxis ein dynamisches Spannungsverhältnis“. (Lüssi 2001:52) Dieses „in der Mitte stehen“ zwischen Gesellschaft und den problembeteiligten Personen ist laut Lüssi ein Charakteristikum für den Beruf der SozialarbeiterIn. „Es geht also bei der Problemlösung darum, in zwei Richtungen zu blicken und den richtigen Weg zwischen den Interessen der Klienten und der Gesellschaft zu finden.“ (Lüssi 2001:52 zit. In Kähler 2005) Soziale Arbeit kommt in vielen Arbeitsfeldern nicht ohne Zwang und Kontrolle aus. AuftraggeberInnen sind oft staatliche Institutionen oder Institutionen mit staatlichem Auftrag, die Grundlage für die Tätigkeit sind gesetzliche Vorgaben. Die Notwendigkeiten für Soziale Arbeit im Zwangskontext ergeben sich aus dem Verhalten der KlientInnen, wie z.B. Straffälligkeit, Gewaltausübung gegenüber Familienmitgliedern (inkludiert Vernachlässigung von Kindern durch obsorgeberechtigte Eltern), selbstgefährdendem Verhalten oder aus der Absicht, die Anspruchsberechtigungen von Transferleistungen zu überprüfen. Für die AuftraggeberInnen Sozialer Arbeit geht es um rechtliche Fragen, denn sie schützen die Rechte von BürgerInnen und beschränken gleichzeitig dadurch die persönlichen Grundrechte anderer BürgerInnen durch Rechtsvorschriften. Bei der Sozialarbeit im Zwangskontext geht es nie um individuelle Rechte und Lebenszusammenhänge allein, sondern immer um die Verantwortung für das Ganze, die gesellschaftlichen Regeln, die das Miteinander in einem demokratischen Staat bestimmen. In nicht demokratischen, also diktatorischen

Gesellschaften, müsste die Frage nach Sozialarbeit im Zwangskontext völlig anders gestellt werden. Gerade in Österreich ist die Rolle der Sozialarbeit im Nationalsozialismus durch die Mittäterschaft bei der Ausgrenzung, Gefangennahme und schließlich Tötung von Menschen mitschuldig geworden.

### **3.3 Das Kontinuum von Freiwilligkeit und Zwang**

Rooney (vgl. 2008:6) unterscheidet "mandated and non voluntary clients", wobei die mandatierte KlientIn aufgrund eines gesetzlichen Auftrages oder einer gerichtlichen Auflage mit der PraktikerIn zusammen arbeiten muss, während eine nicht freiwillige KlientIn aufgrund des Druckes von Behörden, Überweisungen, Personen, Familienmitgliedern und/oder bestimmten Ereignissen mit der Sozialarbeit in Kontakt kommt. Kähler definiert Zwangskontext als gegeben, wenn andere Menschen jemanden drängen einen sozialen Dienst aufzusuchen, Hilfe in Anspruch zu nehmen oder, wenn jemand durch gesetzliche Vorgaben zur Kontaktaufnahme mit einem sozialen Dienst verpflichtet wird und grenzt diese Form von Zwang gegen innere Zwänge, die Menschen motivieren Hilfe zu suchen, ab. Kähler (vgl. 2005:7) geht davon aus, dass es auch im Zwangskontext Aspekte gibt, die auf Eigeninitiative und Freiwilligkeit der KlientInnen hinweisen, Einflüsse, die die Kommunikation und Kooperation beeinflussen. In der Kontaktaufnahme wirken, wie Kähler sie nennt, objektive und subjektive Push- und Pull -Faktoren. Push- Faktoren werden als Druckmittel empfunden, können die Androhung von familiären Konsequenzen (Trennung, Scheidung, Verlust von Obsorgeberechtigung), finanziellen Konsequenzen (Verlust von staatlichen Transferleistungen) oder rechtlichen Konsequenzen (Freiheitsentzug, Geldstrafen, Entzug von Obsorgeberechtigungen für Kinder oder Entzug von Verfügungsrechten über den eigenen Lebensbereich) sein. Pull- Faktoren stellen Anreize dar, sind motivierend, zielorientiert, wie die Erlangung bestimmter Rechte oder Geldleistungen oder auch die Aussicht auf Arbeitsaufnahme am Beispiel von Arbeitsmarktförderungsmaßnahmen (vgl. Kähler 2005:44). Er stellt fest, dass Sozialarbeit im Zwangskontext häufig mit einem niedrigeren Prestige verbunden werde und, dass in helfenden Berufen vielfach davon ausgegangen werde,

dass Hilfe vor allem dann wirksam sein könne, wenn sie freiwillig in Anspruch genommen werde. Besonders im systemischen Ansatz sei dies der Fall, wo das Menschenbild der autonomen KlientIn das Fundament jeglicher Arbeit bilde, das im Zwangskontext jedoch in Frage gestellt sei (vgl. Conen 1999:284, zit. In Kähler 2005:74). Für die KlientInnen konstatiert Kähler, dass diese die Einschränkung ihrer Autonomie mit Reaktanzphänomenen beantworten. „(...) ‚Reactance‘ ist eine normale Reaktion auf die Drohung von Verlust von Freiheit, die für das Individuum als wertvoll erfahren wird.“ (Hesser 2001:30) Je unberechtigter, gravierender und umfassender die Einschränkungen seien, desto größer die Wahrscheinlichkeit mit Reaktanzphänomenen konfrontiert zu werden (vgl. Hartung 2000:67 zit. In Kähler 2005:63). Die Ausprägung der Reaktanzphänomene hängt lt. Kähler jedoch nicht einzig von den objektiven Merkmalen der Einschränkungen ab, sondern widerfährt vielmehr einer subjektiven Verarbeitung bei den KlientInnen. So werde eine Maßnahme von der einen Person als starke Einschränkung ihres Entscheidungsspielraumes empfunden, während eine andere Person darin eine Entlastung im Sinne einer Entscheidungserleichterung sehe. In diesem Fall könne man nicht von Reaktanzphänomenen ausgehen (vgl. Kähler 2005:63). Häufig wird das Verhalten von KlientInnen als Widerstand interpretiert. Conen plädiert dafür, die verborgenen Botschaften im ablehnenden Verhalten der KlientInnen zu sehen. Sie sieht in ablehnenden Haltungen den Versuch der Aufrechterhaltung des Gefühls der Achtung vor sich selbst, dies zeige Stärke und Entschlossenheit der KlientInnen und die Fähigkeit des Grenzen Setzens. Weiters würde dem Wunsch nach Umsetzung eigener Vorstellungen für die Problemlösung Ausdruck gegeben. Ablehnende Haltungen dienen den KlientInnen auch als Schutz vor Hoffnung und vorweggenommener abermaliger Enttäuschung so Conen (vgl. 1999:287 zit. In Kähler 2005). „Widerstand stammt aus dem Bedürfnis sowohl nach Stabilität als auch nach Veränderung.“ (Conen 2009:88)

### **3.4 Interaktion und Intervention**

In der Begegnung mit KlientInnen fordert Kähler das bipolare Denken aufzugeben. „[...] statt Klienten in polaren Gegensatzpaaren von ‚freiwillig‘- ‚unfreiwillig‘

oder ‚motiviert‘ – ‚unmotiviert‘ wahrzunehmen, zu denken und zu handeln, wäre es realitätsgerechter und für die professionelle Arbeit aussichtsreicher, von gestaltbaren Abstufungen der Initiative zur Kontaktaufnahme und der Motivation für Änderungen auszugehen.“ (Kähler 2005:84). Für die Jugendwohlfahrt empfiehlt er niedrigschwellige Angebote und Präventivangebote, ähnlich wie auch Eileen Munro in ihrem Bericht „The Munro Review of Child Protection: Final Report- A Child centered system“, der in der vorliegenden Arbeit im Kapitel „Forschung zu Jugendwohlfahrt“ näher beleuchtet wird, dies tut (vgl. Munro 2011). Gumpinger (vgl. 2001:22) sieht die Anwendung von Zwangsmaßnahmen in der Sozialen Arbeit immer als Ausnahme von der Regel des Empowerments und der Hilfe zur Selbsthilfe und betont die Notwendigkeit der Legitimation des Zwanges durch eine genaue Werte und Interessensabwägung. Mit dem Begriff der „Zwangsbeglückung“ umschreibt sie den Zwiespalt, in dem sich SozialarbeiterInnen oder andere Fachkräfte bewegen, wenn sie im Zwangskontext handeln müssen. Für die Jugendwohlfahrt sieht sie eine personelle Aufteilung in Nutznießer (Kinder) und Zwangsbetroffene (Eltern) (vgl. Gumpinger 2001:11). Als wichtigste Aspekte in der Arbeitsbeziehung zwischen SozialarbeiterInnen und KlientInnen sieht Kähler Transparenz und die Klärung der Rollen, dies zeige sich bereits in der Anbahnung der Kontakte. Kähler bezieht sich auf Demand wenn er fordert, dass SozialarbeiterInnen sich eingestehen, dass es berufliche Situationen gibt, die begründet und kontrolliert, die Anwendung von „Macht, Zwang und Gewalt“ notwendig mache (vgl. Demand 2002: 411, zit. In Kähler 2005:91). „Es geht also letztlich um eine nicht nur oberflächlich und halbherzig auf der rein kognitiven Ebene angesiedelte Zulassung des Kontrollauftrags der Sozialen Arbeit, sondern um eine echte innere Akzeptanz auch dieses Teils des beruflichen Auftrags.“ (Kähler 2005:92) Fachkräfte sollen die Voraussetzungen für die Arbeitsbeziehung offen legen. Je klarer das doppelte (oder mehrfache) Mandat vermittelt und angenommen werde, so Kähler, desto eher gelinge es auch den KlientInnen gegenüber klare Positionen zu vertreten, bis hin zu Entscheidungen, die aus Sicht der KlientInnen als gegen sie gerichtet empfunden werden müssen. Geduldig zu thematisieren seien die Begründung, die zeitliche Befristung und die

Bedingungen für die Beendigung des Kontakts (vgl. Kähler 2005:94). Professionalität in der Sozialarbeit drückt sich unter anderem dadurch aus, dass es Reflexions – und Evaluationsmethoden zur Kontrolle verdeckter Machtprozesse und willkürlicher Machtausübung auch in der Sozialarbeit gibt, auch durch die KlientInnen selbst, etwa durch das Fördern gemeinsamer Prozessreflexion (vgl. Bosshard 1999:73). Zwangskontexte bringen SozialarbeiterInnen an die Grenzen ihrer Überzeugungen und Denktraditionen, stellt Kähler fest. Eine radikal konstruktivistische Haltung ließe sich gegenüber fremdgefährdenden Menschen schwer rechtfertigen, würde inakzeptable Positionen von TäterInnen relativieren (vgl. Kähler 2005:110ff). Wagner/Russinger betonen, dass nicht ausgeschlossen sei, die unterschiedlichen Sichtweisen der beteiligten Personen zu ermitteln und einander gegenüberzustellen, ohne sie zu relativieren, darin könne der Beitrag konstruktivistischer Haltung gesehen werden (vgl. Wagner/Russinger 2002: 147 zit. In Kähler 2005:111). Klare Positionen und Grenzziehungen sind dennoch sehr wichtig. Das Zeigen von empathischen Verhalten gegenüber KlientInnen mit Fremdgefährdungspotential muss sich auf jene Anteile beschränken, die sozial akzeptabel sind. Trotter fordert die konsequente Ablehnung und/oder Zurückweisung von Verantwortung abwehrenden Äußerungen oder Handlungen der KlientInnen auf Seiten der SozialarbeiterInnen. Etwa Rechtfertigungen oder Rationalisierungen unerwünschten Verhaltens dürften nicht empathisch beantwortet werden, wie wohl es vor dem Hintergrund der Lebensumstände der KlientIn nachvollzogen und/oder verstanden werden kann, eine Billigung darf jedoch nicht erfolgen (vgl. Trotter 2001:194). Zurückweisungen von Äußerungen und Verhaltensweisen sollen sich auf die Bereiche beschränken, wegen denen der Kontakt stattfindet (vgl. Trotter 2001:204). Trotter (vgl. 2001:195) spricht sich für einen pro-sozialen Ansatz aus und empfiehlt missbilligenden zurückweisenden Äußerungen jedenfalls unterstützende Reaktionen erwünschter Verhaltensweisen folgen zu lassen. Lüssi (vgl. 2001:46) konstatiert, dass die Sozialarbeiterische Intervention immer Eingriffsmaßnahmen und Hilfeleistungen beinhaltet. Das Gelingen einer Kooperation nach dem Setzen einer Maßnahme hängt wesentlich von den

Umständen, der Kommunikation und dem Beachten der Grundsätze bei der Durchsetzung von Maßnahmen / Interventionen ab. „Primär sind die Interventionsadressaten durch motivierendes und unterstützendes Verhalten der SozialarbeiterIn psychisch und physisch zu befähigen sind, die Intervention zu akzeptieren und die in ihrem Rahmen notwendigen Hilfeleistungen in problemlösendem Sinne zu nützen.“ (Lüssi 2001:77) Durchsetzungsmaßnahmen dürfen nur ergriffen werden, wenn die Intervention ansonsten nicht durchführbar wäre und, wenn sie eine sinnvolle Problemlösung nicht erheblich in Frage stellen. Für den Fall, dass sich im Interventionsfall die notwendigen Hilfestellungen nicht erzwingen lassen, so wäre auch in Hinblick auf die Eingriffsmaßnahmen kein Durchsetzungszwang auszuüben. Rechtliche Durchsetzungsmaßnahmen seien erst anzudrohen und erst durchzuführen, wenn diese nicht fruchten. Physischer Zwang dürfe zur Durchsetzung einer Intervention auf die problembeteiligten Personen nur ausgeübt werden, wenn dadurch die zu schützende Person nicht mehr gefährdet wird, als sie es in der Problemsituation bereits ist. Physische Zwangsanwendung müsse so erfolgen, dass sie erfolgreich ist, aber die Interventionsadressaten in ihrem persönlichen Prestige möglichst wenig schädigt. Physische Zwangsanwendung müsse von der SozialarbeiterIn in Kooperation mit den zuständigen Fachleuten (Polizei, AmtsärztInnen) und möglicherweise Drittpersonen im Fallkontext präzise geplant und durchgeführt werden (vgl. Lüssi 2001:77ff).

### **3.5 Ziele der KlientInnen und Ziele der SozialarbeiterInnen**

Es gibt Ziele, die die SozialarbeiterIn in ihrem Arbeitsauftrag zu erfüllen hat und Ziele und Vorstellungen, die die KlientInnen für sich entwickelt haben oder im Prozess der Beratung für sich entwickeln können. Wichtig erscheint die Klärung des Auftrages der SozialarbeiterIn, die Frage nach den Zielen der KlientInnen und die wiederholte Abstimmung der möglicherweise unterschiedlichen Zielorientierungen. Die Frage: „Was kann die KlientIn tun, um mich als Sozialarbeiterin mit meinem institutionellen Auftrag wieder loszuwerden?“ kann in diesem Zusammenhang sehr hilfreich sein, um bei KlientInnen Motivation für Änderungen zu fördern und den KlientInnen den ExpertInnenstatus für die



Lösung anstehender Probleme zu geben (vgl. Kähler 2005:105). Nach der Klärung des Kontextes ist die Auftragsklärung, das Aushandeln von Zielen und Wegen vor allem in der systemisch orientierten Fallbearbeitung der nächste bedeutsame Schritt (vgl. Kähler 2005:102). Sich einander widersprechende Vorstellungen sind eine besondere Aufforderung zur Thematisierung dieser Widersprüchlichkeit (vgl. Wagner/Russinger 2002, 140f zit. In Kähler 2005:102). Bei einem Zusammentreffen von KlientIn und SozialarbeiterIn sind in der Regel weitere Personen und Institutionen beteiligt, in der Literatur wird davon als „Triangulation“ gesprochen. Der Prozess in dem deren Wirkkräfte besprochen werden wird als „Detriangulation“ bezeichnet und weist auf die Wichtigkeit dieser Dialoge hin, um mit der KlientIn in einen echten Dialog treten zu können (vgl. Conen 1999:292f; Wagner / Russinger 2002:137 und Hampe-Grosser 2003:165 zit. In Kähler 2005:102).

### **3.6 KlientInnen als ExpertInnen für ihr Leben**

Die Frage nach Wegen der Befreiung der KlientInnen aus dem ungewollten Kontakt mit der SozialarbeiterIn stellt für Conen einen zentralen Aspekt dar. Sie beschäftigt sich damit, wie die Verantwortlichkeit stärker an die KlientInnen zurück gegeben werden kann, wobei der genauen Formulierung eine wichtige Rolle zukommt, damit die SozialarbeiterIn nicht in den Verdacht kommt, Hilfe beim Verdecken inkriminierten Verhaltens zu leisten, wie es z.B. mit Fragen wie „Was können sie tun, damit das Jugendamt keine Gefährdungsmeldungen mehr bekommt“ geschehen könnte (vgl. Conen 1999:294 zit. In Kähler 2005:105). Das Aufgreifen dieses, für die KlientInnen zentralen Themas, kann ein Türöffner für ein konstruktives Gespräch über weitere Ziele sein. Die Fachkräfte geben damit den KlientInnen zu verstehen, dass sie nicht als ExpertInnen für die Bearbeitung und Lösung von Problemen über den Dingen stehen und geben den ExpertInnenstatus an die KlientInnen ab (vgl. Kähler 2005:105) und entsprechen damit einem Leitsatz der Lösungsorientierten Beratung: „In Solution building, by contrast, we insist that clients are the experts about their own lives.“ (De Jong/Kim Berg 2008:19) ExpertInnentum und Professionalität zeigen sich in der Art und Weise wie den KlientInnen geholfen

wird, die gegebene Situation neu einzuschätzen, Ziele zu finden und die Vor- und Nachteile unterschiedlicher Lösungswege zu sehen (vgl. Hampe-Grosser 2003, 151f zit. In Kähler 2005:106). Kähler beruft sich auf die Wittenberger Thesen, wenn er rät, besonders die Bereiche die die Entstehung des Zwangskontextes hervorgerufen haben, sorgfältig zu beleuchten. Um Stigmatisierungen zu vermeiden sei es vor allem wichtig, sich auf die Beschreibung von Erscheinungsformen zu konzentrieren und nicht leichtfertig diagnostische Etikettierungen vorzunehmen (vgl. Wittenberger Thesen 1995:23, zit. In Kähler 2005:106). Im Sinne des Empowerment-Konzepts sei bei der Informationssammlung zu berücksichtigen, dass auch Stärken und Ressourcen der KlientInnen thematisiert werden (vgl. Herriger 2002 zit. In Kähler 2005:106). Weiters gilt es den KlientInnen Wahlmöglichkeiten zu eröffnen, was die Reaktanzphänomene vermindern kann, ohne dabei die nicht verhandelbaren Anteile zu relativieren (vgl. Kähler 2005:107). Das kann dazu beitragen erste gemeinsame Ziele zu entwickeln, wobei Ziele, die durch die KlientInnen selbst erreicht werden können, als vorrangig vor Zielen, zu deren Erreichung Netzwerkangehörige oder professionelle HelferInnen notwendig sind (vgl. Hesser 2001:38ff), sowie kurzfristig erreichbare Ziele vor längerfristigen Zielen, Vorrang haben. Längerfristige Ziele sollen „verhaltensbezogen, prozesshaft formuliert und sofort anzugehen“ sein und im „Kompetenzbereich der Familienmitglieder“ liegen (Hartung 1997:20 zit. In Kähler 2005:107). „Ziele sollten positiv, konkret, messbar, erreichbar und gemeinsam formuliert werden.“ (Hesser 2001:38 zit. In Kähler 2005:108)

## **4 Systemische / Lösungsorientierte Methoden**

„Wenn Wirklichkeit ein Konstrukt ist, können SozialarbeiterInnen ihre Erkenntnisse über die KlientInnen nicht objektivieren und etwa als Diagnose auffassen. Vielmehr stehen die Anschauungen der KlientInnen, zumindest epistemologisch betrachtet, gleichberechtigt neben denen der HelferInnen. Für den Hilfeprozess brauchbare Beschreibungen, Bedeutungen oder Bewertungen der Probleme müssen daher kommunikativ im Hilfesystem, an dem sowohl KlientIn als auch SozialarbeiterIn beteiligt sind, erst erarbeitet werden. Bevor die Hilfe beginnen kann, muss also zusammen mit den KlientInnen eine gemeinsame Problemdefinition konstruiert (beschrieben) werden. Diese Problemdefinition ist nicht als Diagnose miss zu verstehen; denn sie wird

nicht einseitig und allein vom Sozialarbeiter erstellt, sondern erscheint vielmehr als Konstrukt eines interaktiven, kommunikativen Aushandlungs-Prozesses.“ (Kleve 2003:40)

Der lösungsorientierte Ansatz wurde unter dem Einfluss des Konstruktivismus von Steve de Shazer, Insoo Kim Berg und anderen Team-Mitgliedern des Brief Family Therapy Centers (BFTC) in Milwaukee (USA) mit Hilfe von Analysen von Beratungsgesprächen (mit Einwegspiegel und Video-Aufnahmen) entwickelt. Um eine Lösung mit der KlientIn zu finden oder zu entwickeln, ist es wichtiger für ihn / sie ein erreichbares Ziel zu entwickeln, anstatt das Problem zu analysieren (vgl. De Jong/Kim Berg 1998:36). Nach der Identifizierung von „Ausnahmen“ (Situationen, die zumindest ein wenig wie der gewünschte Zustand waren) kann der KlientIn geholfen werden, einige Kenntnisse über das, was sie getan hat, um diese Ausnahmen zu erreichen, zu erlangen (vgl. De Jong/Kim Berg 1998:150ff). Gaiswinkler/Roessler (vgl. 2009:216) veranschaulichen, dass nach dem lösungsorientierten Prinzip: "Wenn etwas funktioniert, mach mehr davon!", die KlientIn ermutigt wird, bestehende Strategien und Maßnahmen, die (zumindest geringfügig) erfolgreich waren, zu erweitern. Mit dieser Methode ist es die Aufgabe der professionellen HelferIn innerhalb des Bezugssystems der KlientInnen auf die Ziele der KlientInnen hin zu arbeiten. Kim Berg konstatiert: "Die Ziele der KlientInnen treiben die Aktivitäten." (Kim Berg persönliche Mitteilung, 2005 zit. In Gaiswinkler/Roessler 2009:216) Erfahrungen mit dem lösungsorientierten Ansatz zeigen, dass kleine Veränderungen oft zu größeren Veränderungen führen. KlientInnen werden ermutigt, kleine, konkrete Schritte im Alltag zu machen (vgl. Gaiswinkler/Roessler 2009:216). Es ist dabei für die BeraterIn kein Wissen über das Wesen oder die Ursache des Problems notwendig. Die ExpertIn für die Konstruktion der Lösung ist ausschließlich die KlientIn. Die BeraterIn ist die ExpertIn für den Prozess. „Lösungsfokussiert zu beraten heißt, sich von den Fragen ‚Was verursacht das Problem?‘ oder ‚Was hält das Problem aufrecht?‘ zu lösen und eine neue Frage zu stellen. Die neue lösungsfokussierte Frage lautet: ‚Wie konstruieren wir Lösungen?‘“ (Gaiswinkler/Roessler 2004:4, [www.netzwerk-ost.at/publikationen](http://www.netzwerk-ost.at/publikationen))

## 4.1 „Signs of Safety“ – lösungsorientierter Ansatz für die Kinderschutzarbeit

Die lösungsorientierte Methode des *Signs of Safety* versucht den scheinbaren Widerspruch zwischen dem Fokus auf Gefahr und dem Fokus auf Sicherheit zusammen zu bringen

Die spezielle Herangehensweise an Risiko und Gefahr ist:

- forensisch orientiert in der Untersuchung von schädlichen Faktoren und gefährdendem Verhalten und hat gleichzeitig die Aufgabe, Stärken und Sicherheitsaspekte zu untersuchen und zu erfragen
- eine Stärkung und Klärung des professionellen Wissens und gleichwertig die Erfragung und Inanspruchnahme des Wissens und der Kenntnisse der Familie
- die Einbeziehung aller Beteiligten im Sinne einer dialogischen Orientierung in den Prozess der Risikoeinschätzung und ist somit holistisch (vgl. Government of Western Australia 2008:10).

Der methodische Ansatz des *Signs of Safety* bietet die Möglichkeit, alle Beteiligten einzubeziehen, eine lösungs – und ressourcenorientierte und der Familie und deren Sichtweisen gegenüber wertschätzende Haltung zu zeigen und gleichzeitig den Auftrag der Organisation nach Überprüfung und Sicherstellung des Kindeswohls zu erfüllen. Zudem wird der Stellenwert der Sozialen Diagnose als Teil der Intervention verdeutlicht. Durch die strukturierte Vorgangsweise im Erfassen der Sichtweise der einzelnen Familienmitglieder und die detailgenaue Herausarbeitung von Aspekten, die Sicherheit garantieren und Aspekten, die gefährdend sind/sein können, ist die Risikoeinschätzung erleichtert und die Maßnahmenplanung kann genauer dort ansetzen, wo Gefährdung im Konkreten gegeben ist /sein könnte. Die Begrifflichkeiten der Familie / des Kindes werden hierbei verwendet um zu verdeutlichen, dass in der Sprache, Kultur und Lebenswelt der Familie auch die Lösungen zu suchen / finden sind. Auf die Beteiligung und dem Sichtbarmachen der Ziele der Kinder wird besonderer Wert gelegt. Oberstes Ziel dabei ist die Sicherheit des Kindes / der Kinder.

Die Methode stützt sich auf drei Kernprinzipien, die wie folgt beschrieben werden:

- Konstruktive Arbeitsbeziehungen zwischen den Familienmitgliedern und den professionellen HelferInnen und zwischen professionellen HelferInnen untereinander schaffen
- Kritisches Denken und die Beibehaltung einer fragenden, forschenden Haltung
- Der Alltagsarbeit der KinderschutzpraktikerInnen verbunden bleiben und deren Wissen und Kompetenzen anerkennen (vgl. Government of Western Australia 2008:2ff).

Das Instrument zum Risikoeinschätzungsverfahren, das als Mapping bezeichnet wird, beinhaltet vier wesentliche Komponenten:

- Was bereitet uns Sorgen? (Gefahr, bereits entstandener Schaden und verkomplizierende Faktoren)
- Was läuft gut? (Existierende Sicherheit und Stärken)
- Was muss geschehen? (Ziele der Institution und der Familie für die zukünftige Sicherheit des Kindes / der Kinder)
- Eine Beurteilung des Ausmaßes der Sicherheit des Kindes / der Kinder mittels Skalierung auf einer Skala von 0 bis 10. Wobei 10 bedeutet, dass der Fall von der Jugendwohlfahrtsorganisation geschlossen werden kann und keine Kontakte mehr notwendig sind und 0 bedeutet, dass die Gefahr für das Kind auf jeden Fall weiter besteht (vgl. Turnell 2010b:5).

Ein wichtiger Aspekt dabei ist, dass der Prozess der Risikoeinschätzung mit der Familie gemeinsam abgeschlossen wird, damit er für die Familie nachvollziehbar und verständlich ist und klar ist, dass die Beendigung des Risikoeinschätzungsprozesses nicht das Ende der Kinderschutzarbeit, also kein endgültiges konstantes Bild in einem Fall ist. Er stellt ein Hilfsmittel für die Analyse der Gefährdung eines Kindes sowohl für die KinderschutzpraktikerInnen als auch für die Familie dar. Im Prozess des Mappings wird ein Gefährdungsstatement erarbeitet, das als Grundlage für die Planung weiterer Schritte oder Maßnahmen dient. *Signs of Safety* bietet für das Mapping verschiedene schriftliche Vorlagen an, die verwendet werden, aber

auch jederzeit den Anforderungen einer Kinderschutzorganisation angepasst werden können. Die Skalierung betreffend, gibt es auch Interpretationen, die eine Bewertung auf 0 gleichsetzen mit dem Umstand, dass ein Kind sofort aus der Familie genommen werden muss. Roessler und Gaiswinkler schlagen aus ihrer Erfahrung in der Arbeit mit SozialarbeiterInnen der Jugendwohlfahrt vor, dem Gefährdungsstatement ein Kompetenzstatement gegen über zu stellen, um „[...] die Balance von Gefährdung und Kompetenzen stärker im Blick zu behalten.“ (Roessler/Gaiswinkler 2012:7) Weiters wurden spezielle Tools entwickelt, die die Beteiligung der Kinder in den Prozessen der Risikoeinschätzung und Hilfeplanung fördern und erleichtern sollen. Diese sind das Modell der *Three Houses*, das *Wizard and Fairy Tool*, das *Safety House*, das *Words and Pictures Tool* und die *Child Relevant Safety Plans*.

“Appreciative inquiry“ – wertschätzende Befragung (vgl. Zur Bonsen et al 2001) wird als methodische Komponente bzw. als Haltung für die Organisationen empfohlen. In der Methodenentwicklung des *Signs of Safety* wurde vor allem damit gearbeitet, heraus zu finden, was in der Kinderschutzpraxis gut funktioniert, der Erfahrungsschatz und das Wissen der KinderschutzpraktikerInnen wurde dafür verwendet, um zu sehen, was gut funktioniert, um daran weiter zu arbeiten. Vielfach wird in der Jugendwohlfahrt versucht, Fehler zu vermeiden und die Untersuchungen beschäftigen sich vor allem damit, was nicht gut funktionierte, wo Fehler gemacht wurden. Forschungen in diesem Bereich sind meist nicht sehr praxisnahe (vgl. Turnell 2010:36ff). So, wie die SozialarbeiterInnen in den Familien danach „forschen“, was gut läuft, nach den Stärken und Ressourcen fragen, so soll in den Organisationen danach gefragt werden, was gut funktioniert und bisher schon hilfreich war. Die Organisationen sind dazu aufgerufen, eine Kultur der wertschätzenden Befragung und des Fokussierens auf gelungene Praxis zu entwickeln. Auf Grundlage einer solchen Kultur falle es nicht nur Familien leichter auch problematisches Verhalten oder problematische Praktiken zu erkennen und in Angriff zu nehmen, sondern auch den Kinderschutzorganisationen selbst (vgl. Wilder Research 2010:22).

## 4.1.1 Entwicklung des *Signs of Safety*

### 4.1.1.1 Initiative und Entwicklung

Die Initiative für die Entwicklung des methodischen Ansatzes des *Signs of Safety* ging von Andrew Turnell<sup>4</sup> und Steve Edwards<sup>5</sup> aus. Seit den 1990-er Jahren wird der Ansatz in Zusammenarbeit mit KinderschutzpraktikerInnen der Jugendwohlfahrt weiter entwickelt und wird in zahlreichen europäischen Ländern (wie z.B. in den Niederlanden, in Dänemark und Großbritannien), in den USA, in Kanada, in Australien und in Japan angewandt. Er stellt eine Weiterentwicklung des lösungsfokussierten Ansatzes dar, wie er von Insoo Kim Berg<sup>6</sup> und Steve de Shazer<sup>7</sup> auf Basis von Paul Watzlawicks<sup>8</sup> Konstruktivismus entwickelt wurde. Spezielle Instrumente (Tools) für die Gefährdungsabklärung und partizipative Planung von Kinderschutzmaßnahmen wurden gemeinsam mit, in der Jugendwohlfahrt tätigen PraktikerInnen entwickelt, die die Ressourcen und Stärken der Familien wahrnehmen und gleichzeitig den bereits entstandenen Schaden, sowie auch die mögliche zukünftige Kindeswohlgefährdung erkennen. Es wird eine Strukturierungshilfe dafür

---

<sup>4</sup> Andrew Turnell ist Sozialarbeiter, Brief -Family Therapeut und Kinderschutzberater in Perth, Westaustralien. Er ist sowohl als Lehrender und international wirkender Berater tätig, als auch in der praktischen Arbeit mit Familien, in denen Kindesmisshandlung festgestellt oder vermutet wird.

<sup>5</sup> Steve Edwards war in den 1980er Jahren als Sozialarbeiter in Westaustralien in einem Wohngebiet der Aborigines als weißer Sozialarbeiter in der Jugendwohlfahrt tätig und setzte gemeinsam mit Dr. Andrew Turnell die Initiative für die Entwicklung des methodischen Ansatzes des *Signs of Safety*.

<sup>6</sup> Insoo Kim Berg (25.7.1934 – 10.1.2007) studierte an der Ewha Women's University in Seoul und später in den Vereinigten Staaten. Ihr post-graduate Studium absolvierte sie im Family Institute of Chicago, der Menninger Foundation und dem Mental Research Institute in Palo Alto wo John Weakland ihr Mentor war. Hier lernte sie Steve de Shazer kennen, mit dem sie bis zu dessen Tod an der Entwicklung der SFBT (Solution focused Brief Therapy) arbeitete und lebte. Insoo Kim Berg hat zahlreiche Institutionen im Social Profit Bereich beraten, darunter auch die Jugendwohlfahrt, lehrte international und veröffentlichte zahlreiche Bücher.

<sup>7</sup> Steve de Shazer, (25.6.1940 - 11.9.2005) war ein Pionier der Familientherapie und Gründer des international als SFBT (Solution focused Brief Therapy) bekannt gewordenen Ansatzes. Gemeinsam mit seiner Frau Insoo Kim Berg gründete er das Milwaukee Brief Therapy Center. Zahlreiche seiner Bücher wurden in 14 Sprachen übersetzt. Er lehrte in Europa, Nordamerika und Asien.

<sup>8</sup> Paul Watzlawick, (25.7.1921 - 31.3.2007) in Villach geboren, war Kommunikationswissenschaftler, Psychotherapeut, Psychoanalytiker, Soziologe, Philosoph und Autor. Er gilt als Begründer des Konstruktivismus. Seit 1960 war er am Mental Research Institut in Palo Alto und seit 1976 an der Stanford University tätig.

angeboten, was auch schon bisher Auftrag für SozialarbeiterInnen in der Gefährdungsabklärung und Hilfeplanung war, nämlich die Wahrnehmung aller gefährdenden, aber auch aller hilfreichen und nützlichen Aspekte und Entwicklungsmöglichkeiten für das Wohl eines Kindes innerhalb der Familie.

Durch die verstärkte Einbeziehung und das Sichtbarmachen beider Aspekte durch die Verwendung der Tools bietet der methodische Ansatz die Möglichkeit, die Familienmitglieder stärker in den Abklärungsprozess und die Hilfeplanung mit ein zu beziehen und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit und zu Veränderung bei den Eltern zu erhöhen.

#### **4.1.1.2 Zum aktuellen Stand der Entwicklung**

Im Jahr 2011 sind in zwölf Ländern in ca. 50 Jugendwohlfahrtsorganisationen langfristige Implementierungsprozesse im Gang, die von Andrew Turnell begleitet werden (vgl. Roessler/Gaiswinkler 2012:5). Konferenzen, die als Gatherings bezeichnet werden, gewährleiten den fachlichen Austausch von KinderschutzpraktikerInnen, die Signs of Safety praktizieren. Die Erfahrungen der PraktikerInnen und ihr Erleben der Auswirkungen auf die Arbeit mit den Familien fließen in die Entwicklung eines Theorie – Praxismodells ein. *Signs of Safety* kann für SozialarbeiterInnen in der Zusammenarbeit mit Kindern, Eltern, KooperationspartnerInnen und in Bezug auf die Praxiswissenschaft als ein Kooperationsmodell gesehen werden. Das vierte internationale „Signs of Safety Gathering“ fand im September 2011 in Leiden (NL) unter dem Titel „Building Practice, Building the Organisation“ statt. Beginnende oder bereits fortgeschrittene Implementierungsprozesse des *Signs of Safety* in Europa (Dänemark, Großbritannien, Irland, Niederlande, Schweden), in den USA (British Columbia, Manitoba, Minnesota, Maine und Ontario), in Australien (Perth) und in Japan (Saitama City) wurden präsentiert. SozialarbeiterInnen und VertreterInnen des Managements der Jugendwohlfahrtsträger berichteten darüber, wie sich *Signs of Safety* in ihren Organisationen abbildet bzw., was aus ihrer Sicht für ihre Organisation für eine wirkungsvolle Implementierung notwendig ist. Unterschiedlichste Erfahrungen in der Anwendung der Instrumente und mit Implementierungsprozessen wurden präsentiert. Den



Präsentationen war zu entnehmen, dass für alle Organisationen gilt, dass Implementierung nicht von einem Moment auf den anderen gelingt. Eine große Herausforderung für die Organisationen scheint dabei der Parallelprozess zu sein, der die Anwendung der Grundsätze des *Signs of Safety* auf allen Ebenen der Organisation zum Ziel hat. Dies wird als Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche und nachhaltige Implementierung betrachtet. Eileen Munro<sup>9</sup>, die gebeten wurde zum Abschluss der Konferenz einen Vortrag zu halten, stellte fest, dass die Probleme mit denen sich SozialarbeiterInnen in der Jugendwohlfahrt beschäftigen sehr komplex, multikausal, zirkulär und die Situationen der Familien sehr dynamisch sind. Als SozialarbeiterIn mit solchen Problemen konfrontiert, stellt sich die Frage nach dem richtigen Umgang. Munro sieht im *Signs of Safety* Modell eine Antwort auf diese Frage, weil es auf diese Situationen adäquat reagiert und, weil es ein Praxismodell ist. In der, wie sie meint, weltweit gängigen Praxis, wo auf Vorfälle, bei denen Kinder zu Schaden kommen und die Jugendwohlfahrt öffentlich kritisiert wird, mit neuen Regeln, mehr und besserer Dokumentation und Kontrolle reagiert wird, sieht sie die Gefahr einer Dynamik, in der die Organisationen in erster Linie darauf achten, dass sie selbst sicher sind. Der Fokus gehe dann von der Sicherheit des Kindes auf die Sicherheit der Einrichtung. Man brauche SozialarbeiterInnen, so Munro, die Prinzipien und Praxiserfahrungen anwenden und mit großem Sachverstand in diesen Feldern, in diesen komplexen, multikausalen, dynamischen, zirkulären Situationen intervenieren, weil man diese nicht durch die buchstabengetreue Anwendung von Regeln beherrschen könne. Wobei Munro nicht die Sozialarbeit ohne Regeln und/oder Standards propagiert, es gehe vielmehr darum, dass man Prinzipien, eine Praxiskultur und ein Praxismodell entwickelt, mit dem transparent gemacht werden kann, wie das fachliche Vorgehen sei und darüber gesprochen werden kann, wie gute

---

<sup>9</sup> Eileen Munro ist Professorin an der London School of Economics and Political Science und ihr Forschungsschwerpunkt ist Risikomanagement im Bereich der Kinderfürsorge. Im Juni 2010 wurde Munro von der britischen Regierung (Staatssekretariat für Bildung) ersucht, einen unabhängigen Bericht zur Jugendwohlfahrt in Großbritannien zu erstellen, den sie im Mai 2011 fertig stellte. Die britische Regierung akzeptierte einen Großteil ihrer Empfehlungen und hat einen Umsetzungsplan veröffentlicht.

Praxis aussieht<sup>10</sup> (vgl. Munro 2011). In diesem Sinn kann *Signs of Safety* sowohl als Empowerment der KlientInnen, als auch der Sozialarbeit selbst gesehen werden. „Empowerment kann als ein andauernder, zielgerichteter Prozess im Rahmen kleiner, meist lokaler Gemeinschaften verstanden werden. Er beinhaltet wechselseitige Achtung, Fürsorge, kritische Reflexion und Bewusstwerdung der Akteure, durch die eine Form der Teilhabe für die Personen oder Gruppen ermöglicht wird, die einen unzureichenden Zugang zu wichtigen sozialen Ressourcen haben. Durch diesen Prozess können sie den Zugang verbessern und die für sie wesentlichen sozialen Ressourcen stärker kontrollieren“. (Stark 1996:16f zit. In Hauberger/Roessler 2003:184) Es geht dabei auch um Entkolonialisierung, „Entkolonialisierung“ ist ein Begriff, der nicht nur für Befreiungskämpfe in Lateinamerika oder Asien von Bedeutung ist. Der gesellschaftliche Alltag wurde auch in Europa von ExpertInnen vielfach kolonisiert, fremdbestimmt und erobert. [...] Wenn ExpertInnen in die Lebenswelt Betroffener eingreifen und sie ‚entwickeln‘, gehen sie davon aus, dass zumindest eine Hierarchie der Wissenden über die Unwissenden unumgänglich ist. Beide Seiten verstehen die Herrschaft von ExpertInnen über LaiInnen meist als Hilfe. Die Definitions- und die Ausführungsmacht liegen jedoch bei den WissenschaftlerInnen und den TechnikerInnen, im Gesundheits- und Sozialbereich bei ÄrztInnen, SozialarbeiterInnen, TherapeutInnen und professionellen HelferInnen aller Art.“ (Hauberger/Roessler 2003:204)

Empowerment-Prozesse in der sozialen Arbeit müssen auf vier Ebenen stattfinden:

- Empowerment auf der Ebene der Zielgruppen / der Betroffenen
- Empowerment auf der Ebene der hauptamtlichen PraktikerInnen (im Gemeinwesen Tätige / GemeinwesenarbeiterInnen /SozialarbeiterInnen)
- Empowerment der SozialwissenschaftlerInnen
- Empowerment der Verwaltung und Politik (vgl. Hauberger/Roessler 2003:205).

Roessler hat dazu das unten angeführte Modell entwickelt und sieht den Empowerment-Prozess als Zyklus. Aus systemischer Sicht sei es nicht möglich,

---

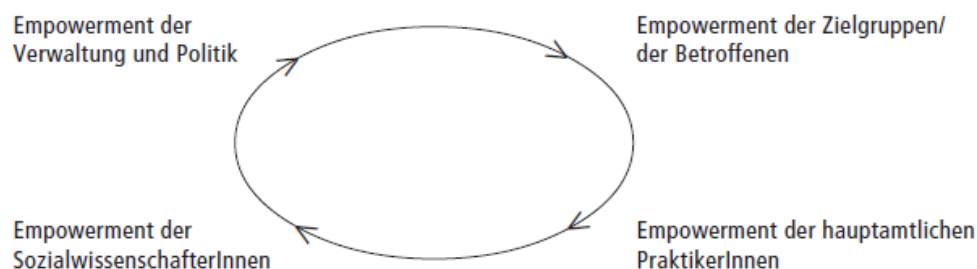
<sup>10</sup> Andrew Turnell spricht bewusst von „Good Practice“ im Gegensatz zu „Best Practice“, es gehe nicht darum perfekte Lösungen zu finden, sondern gute Praxis anzuwenden.

dass eine Gruppe von AkteurInnen einen Empowerment Prozess unabhängig von den anderen Gruppen durchläuft (vgl. Hauberger/Roessler 2003:207).

---

**Abbildung 4: Empowerment-Modell (Roessler 2002b)**

---



---

**Abbildung 1 Empowerment-Modell nach Roessler 2003:205**

Der methodische Ansatz des *Signs of Safety* wird diesem Modell insofern gerecht, als er das Herstellen konstruktiver Arbeitsbeziehungen, Engagement im kritischen Denken, die Beibehaltung einer fragenden Haltung und die Verbindung mit der Alltagsarbeit der KinderschutzpraktikerInnen (vgl. Government of Western Australia 2008:2ff) für die Jugendwohlfahrtsträger selbst, auf allen Organisationsebenen, für deren KooperationspartnerInnen und für die politischen AkteurInnen fordert. Auch die Wissenschaft kann, dem methodischen Ansatz folgend, nach gelingender Praxis fragend, dem Empowerment Modell entsprechen. Der Aspekt der „Entkolonialisierung“ wird anhand von Implementierungsprozesse des *Signs of Safety* in Gebieten mit indigenen Bevölkerungsgruppen, die zuvor von einer mehrheitlich weißen Jugendwohlfahrtsbehörde mit deren Moral und Werten „beurteilt“, für erziehungsunfähig erklärt und deren Kinder institutionell untergebracht wurden, deutlich.

In Österreich gibt es erste Erfahrungen mit dem *Signs of Safety* Ansatz in Niederösterreich, wo seit 2009 mehrtägige Weiterbildungen für alle SozialarbeiterInnen im zweiten Dienstjahr durchgeführt werden. Das gegenständlich untersuchte, in der MAGELF durchgeführte Pilotprojekt, ist das erste im deutschsprachigen Raum (vgl. Roessler/Gaiswinkler 2012:21).



Abbildung 2 Feedback einer KlientIn der Ktunaxa

Feedback einer KlientIn der Ktunaxa, einer indigenen Bevölkerungsgruppe Kanadas, an MitarbeiterInnen des „Ktunaxa Kinbasket Child and Family Service“ in British Columbia, das mit dem Signs of Safety Ansatz arbeitet.

## 5 Forschung zu Jugendwohlfahrt

Forschung, die Erfahrungen im Bereich der Kinderschutzarbeit zum Inhalt hat, ist mit großen Schwierigkeiten konfrontiert. Es wäre unethisch, Gruppen von misshandelten Kindern, mit denen sich die Jugendwohlfahrt beschäftigt, mit misshandelten Kindern zu vergleichen, in deren Familien nicht interveniert wird. Weiters ist vor allem in den Hochrisikofällen, die ja zumeist Gegenstand näherer Betrachtung werden, so viel Bewegung und Veränderung durch Intervention zahlreicher Beteiligten innerhalb und außerhalb des Familiensystems, dass eine Beurteilung der gezielten Interventionen der KinderschutzpraktikerInnen nur schwer möglich ist. Die beste Methode erscheint ein Vergleich der Zahlen der Fremdunterbringungen. Für die PraktikerInnen bietet diese Form der Ergebnisforschung unmittelbar wenig methodische Anreize, weshalb der Ruf nach Forschung laut wurde, die stärker an den Erfahrungen der PraktikerInnen orientiert ist, was Harry Ferguson<sup>11</sup> zu seinem Forschungsansatz „Critical Best Practice“ führte (vgl. Government of Western Australia 2008:8). Ferguson führte ein Forschungsprojekt durch,

---

<sup>11</sup> Harry Ferguson ist Fachbuchautor und Professor für Soziale Arbeit. Nach seiner Ausbildung und Tätigkeit als Sozialarbeiter, schloss er seinen PhD an der University of Cambridge (1987-90) ab. Danach arbeitete er in seiner Heimat Irland, am Trinity College, Dublin, University College Cork, und später am University College Dublin.

dessen Erhebungsmethode er „Shadowing the social worker“ nannte und dabei SozialarbeiterInnen bei ihrer Arbeit begleitete, um so aus deren Erfahrungen Wissen darüber zu generieren, wie KlientInnen unterstützt werden können und, wie man mit Kindern gut in Kontakt kommt (vgl. Roessler/Gaiswinkler 2012:18). Für die österreichische Jugendwohlfahrt stellt Heimgartner<sup>12</sup> fest, dass es zwar vereinzelt sehr engagierte Forschungsinitiativen gibt, die sich mit Teilbereichen der Jugendwohlfahrt beschäftigen, eine umfassende Forschung und Auswertung der vorhandenen Daten jedoch nicht oder zu wenig erfolgt. (Heimgartner 2008:25) Er schlägt die „Etablierung eines zentralen Forschungsinstitutes bzw. – netzwerkes für JWF-Forschung in der Sozialen Arbeit in Österreich [...]“ vor. (Heimgartner 2008:26)

## **5.1 Jugendwohlfahrt zwischen Partnerschaft mit Familien und Kinderschutzauftrag**

Anhand der folgenden Beispiele soll exemplarisch dargestellt werden, wie sich Jugendwohlfahrtssysteme in Europa seit den 1950-er Jahren bis heute, ursprünglich einem paternalistischen Paradigma folgend, in Richtung partnerschaftlicher, partizipativer Grundsätze entwickelt hat.

### **5.1.1 Österreich - Beispiel Wiener Jugendwohlfahrt**

Wolfgruber<sup>13</sup> stellt in ihrer Arbeit „Subjektive Beiträge zur Entwicklung des Professionalitätsverständnisses in der Sozialen Arbeit am Beispiel der Wiener Jugendwohlfahrt zwischen den 1920-er und 1990-er Jahren“ für die sie SozialarbeiterInnen interviewte, entscheidende Brüche und Kontinuitäten in Theorie und Praxis der Jugendwohlfahrt in Wien dar. In der vorliegenden Arbeit wird auf die Entwicklung seit 1945 Bezug genommen.

Nach 1945 war die gesetzliche Grundlage weiterhin die Jugendwohlfahrtsver-

---

<sup>12</sup> Arno Heimgartner ist Assistenzprofessor im Arbeitsbereich Sozialpädagogik des Institutes für Erziehung – und Bildungswissenschaften an der Karl-Franzens-Universität Graz.

<sup>13</sup> Gudrun Wolfgruber ist Historikerin und freie Wissenschaftlerin. Forschungsschwerpunkte und Publikationen zu Fragen der Gender Studies, Geschichte der Theorie und Praxis der Fürsorge und Sozialarbeit, insbesondere der Kinder- und Jugendwohlfahrt; wohlfahrtsstaatlichen Entwicklungen, Reproduktionspolitiken (Sozial- und Familienpolitik), Geschichte der Psychoanalyse. Doktoratsstudium an der Universität Wien, Titel der Dissertation: Zwischen Auftrag und „Eigensinn“: Gedächtnis- und Erinnerungskultur von Fürsorgerinnen und SozialarbeiterInnen in der Wiener Jugendwohlfahrt (1921-1998); Theodor-Körner-Förderpreis 2008.

ordnung von 1940, allerdings unter mehrheitlicher Streichung ideologischer Bezüge zur nationalsozialistischen Ära. Vorrangig waren in den Nachkriegsjahren Hilfsaktionen zur Bekämpfung materieller und gesundheitlicher Not der Wiener Bevölkerung, insbesondere der Kinder und Mütter einzuleiten (vgl. Wolfgruber 2006:17). In der Ausbildung wurden überwiegend psychologische, medizinische und juristische Fächer gelehrt, Praktika mehrheitlich in Kinderkrankenhäusern, Säuglings- und Entbindungsstationen absolviert. Junge Berufsanfängerinnen waren, aufgrund fehlender methodischer Kompetenzen, vielfach in der Arbeitspraxis überfordert (vgl. Wolfgruber 2006:20). Kindesabnahmen wurden als besonders massive Eingriffe erlebt, deren Ausmaß und Durchführungspraxis heute in Frage gestellt wird, so Wolfgruber. Maßnahmen von Kindesabnahmen wurden vor allem aufgrund wirtschaftlicher und materieller Versorgungsnotstände, welche besonders für Kinder eine gesundheitliche Gefährdung darstellten, verfügt. An der Durchführungspraxis von Kindesabnahmen habe sich gegenüber jener der 1. Republik und der NS-Zeit bis in die 1960-er Jahre nur wenig geändert. Eine derartige Vollzugspraxis sei, so Wolfgruber (vgl. 2006:22), nicht primär von einem Selbstverständnis der Fürsorgerinnen als Kontrollorgan in Ausübung des gesetzlichen Auftrags motiviert gewesen, sondern stelle auch eine Kompensation fehlender, zur Verfügung stehender Arbeitsmethoden dar. Junge Fürsorgerinnen hätten begonnen, diese Abnahmen, diese „Schockerlebnisse“, heute spricht man von traumatisierenden Erfahrungen für die Kinder, zu kritisieren. In den 1950-er und 1960-er Jahren, als die Wirtschaftslage zunehmend konsolidiert war, veränderten sich auch die Alltagsanforderungen von Fürsorgerinnen im Jugendamt, die psychosoziale Versorgung möglichst großer Bevölkerungsgruppen wurde zum Ziel erklärt. Fragen der „Schwererziehbarkeit“, der psychischen „Verwahrlosung“ rückten in den Blick fürsorgerischer Intentionen, unter Berücksichtigung soziologischer, psychologischer, pädagogischer und heilpädagogischer Forschungserkenntnisse (vgl. Wolfgruber 2006:23). Ein neues Jugendwohlfahrtsgesetzes 1954 beinhaltete unter anderem die Integration der Methode der Einzelfallhilfe (Case Work) in die fürsorgerische Ausbildung. Vorerst im Rahmen eines Modellversuchs wurde 1957 in einem

einzigsten Wiener Jugendamt (Bezirksjugendamt Hernals) die Methode der „vertieften Einzelfallhilfe“, wie die Methode genannt wurde, angewandt und bis 1960 auf alle Bezirksjugendämter ausgedehnt, beschreibt Wolfgruber den Beginn methodischer Überlegungen in Ausbildung und Praxis der Jugendwohlfahrt in Wien. Dies wurde von den PraktikerInnen sehr unterschiedlich bewertet. Vor allem ältere FürsorgerInnen waren sehr skeptisch, die Jüngeren hat die „akzeptierende Haltung“ und die neue Gesprächsführung im Case Managements – durch das „Erkennen des Problems“ begeistert (vgl. Wolfgruber 2006:23). Wolfgruber erklärt, die lange Zeit fehlende theoretische und methodische Basis darin, dass im Anschluss an den Nationalsozialismus der Rekurs auf die einschlägige Wiener Theoriebildung der 1920-er Jahre fehlte. „Den grundlegenden Arbeiten von Ilse Arlt, die auch vergeblich eine interdisziplinäre wissenschaftliche Erforschung der Fürsorge forderte, wurden weder in Österreich noch international entsprechend beachtet. Nach 1945 gerieten Arlts Schriften über Theorie und Praxis der Fürsorge (Arlt 1921, 1958) lange Jahre vollends in Vergessenheit.“ (Wolfgruber 2006:23) Ab Mitte der 1950-er Jahre wurde das Case Management um andere methodische Ansätze erweitert. Was die Beziehung zwischen KlientIn und SozialarbeiterIn betrifft, weist Wolfgruber darauf hin, dass die Erzählungen ihrer Interviewpartnerinnen von einem Kontakt berichten, „der sich vornehmlich in der Nichtexistenz von Beziehung und Anonymität auszeichnete, unabhängig davon, ob sich die ‚Parteien‘ freiwillig an das Jugendamt wandten oder von Fürsorgerinnen ‚aufgesucht‘ wurden.“ (Wolfgruber 2006:24) Die FürsorgerInnen blieben bis Mitte der 1960-er Jahre, trotz neuer methodischer Ansätze für die KlientInnen namenlos, die KlientInnen zu einer simplen Kennziffer sozialer Bedürftigkeit oder Abweichung reduziert, was Wolfgruber auch auf die formalisierte Aktenführung zurückführt. Häufiger Wechsel der FürsorgerInnen, oftmals auch von oben verfügt, um die Beziehungen zu den KlientInnen und zum „Sprenkel“ nicht zu eng werden zu lassen, um damit die professionelle Distanz zu wahren, erschwerten zusätzlich die Kontinuität bereits bestehender Beziehungen (vgl. Wolfgruber 2006:26f). Hierarchisch waren die FürsorgerInnen den meist weiblichen OrganisationsfürsorgerInnen und den meist männlichen

AmtsleiterInnen unterstellt, die keine fachspezifische Ausbildung, jedoch die Entscheidungsbefugnisse hatten, was häufig zu Konflikten führte. Die OrganisationsfürsorgerInnen wurden für ihre autoritäre Amtsausübung sowohl den KlientInnen als auch den Fürsorgerinnen gegenüber und gegen einen häufigen Missbrauch ihrer amtsinternen Machtposition kritisiert (vgl. Wolfgruber 2006:27). Die Anforderungen an die Arbeit mit den KlientInnen verschoben sich in den 1960-er/ 70-er Jahren in Richtung Hilfe für Familien in schwierigen Lebenslagen, wodurch verstärkt Betreuungs- und Beratungsarbeit, sowie familienergänzende anstatt familienersetzende Maßnahmen und dadurch eine intensivere Auseinandersetzung mit Fragen der Methoden notwendig wurden (vgl. Wolfgruber 2006:29). „Parallel zum Ausbau des Wohlfahrtsstaates unter den Rahmenbedingungen einer wirtschaftlichen Hochkonjunktur vollzog sich in den 1970-er Jahren ein im vorhergegangenen Jahrzehnt bereits vorbereiteter Paradigmenwechsel in der Sozialarbeit, nicht zuletzt aufgrund länder- und gesellschaftsübergreifender Diskurse im Zuge der 1968-er Bewegung und der zweiten Frauenbewegung.“ (Wolfgruber 2006:29) Das Jugendschutzgesetz von 1971 leitet eine neue Ära ein. Sozialpsychologische und psychotherapeutische Konzepte wurden integriert, kontrollierende Maßnahmen wurden zugunsten von beratenden, unterstützenden und ambulanten Hilfsangeboten reduziert, eine systemische Sichtweise erlaubte eine methodische Konzentration auf Sozialarbeit mit Familien. Die Umwandlung der Mutterberatung in Elternberatungsstellen (später Eltern-Kind Zentren) begann und Kritik an den Strukturen in Kinderheimen wurde geäußert. Ambulante Angebote wurden ausgebaut, die Reform „Heim 2000“, die die Schließung der Großheime, Unterbringung der Kinder in kleineren Betreuungseinheiten und die Schaffung von dezentralen Krisenzentren vorsah, wurde eingeleitet. Für die Fremdunterbringung galt im Gegensatz zu früher: „so kurz wie möglich, so lange wie notwendig“. Auch diese Entwicklung wurde von den PraktikerInnen sehr unterschiedlich bewertet (vgl. Wolfgruber 2006:29f). Wolfgruber spricht „[...] für die späten 1990-er Jahren von einer ‚postmodernen‘ Phase der Revision langer Trends und Traditionen in der Kinder- und Jugendfürsorge, von einer verstärkten Selbstreflexion der Kinder- und Jugendfürsorge in ihren



Diskursen, sowie von einer Verabschiedung von Modellen, die im Kern seit den 1920-er Jahren Geltung hatten“. (Wolfgruber 2006:S35) Die Regionalisierung der Einrichtungen der Jugendwohlfahrt und die Umstrukturierung der Organisation mit der Einsetzung von fachlich kompetenten Vorgesetzten (DezernentInnen und Leitende SozialarbeiterInnen in den Regionalstellen Soziale Arbeit mit Familien) würden eine fachliche Kommunikation und die Qualitätsdiskussion fördern, so Wolfgruber. Die Weiterführung der Reform „Heim 2000“, sowie eine Erweiterung sozialpädagogischer Konzepte der Fremdunterbringung und Erziehungsberatung und die Einführung fachlicher und transparenter Standards sind zudem als Meilensteine dieser Entwicklung anzusehen (vgl. Wolfgruber 2006:35f). Die aktuelle Entwicklung geht in Richtung Partizipationsmöglichkeiten der Kinder einerseits und Transparenz den Status der KlientInnen betreffend andererseits. Während in den 1970-er/80-er Jahren vor allem der Servicecharakter des Jugendamtes beworben und der per Gesetz definierte und vorgeschriebene Kontrollcharakter verleugnet wurde, werden nun beide Aufgaben wahrgenommen und den KlientInnen gegenüber transparent gemacht (vgl. Wolfgruber 2006:38). Eine Einschränkung der Ressourcen in Form materieller Hilfe (Abschaffung der „wirtschaftlichen Hilfen für Familien“, die direkt von SozialarbeiterInnen der Regionalstellen vergeben werden konnte) schränkt die Möglichkeiten der Hilfeleistung ein und verstärkt die Bedeutung der Kontrollfunktionen der Jugendwohlfahrt. Die ansteigende Zahl von KlientInnen und Befassungen, der damit einhergehenden Mangel an Zeitressourcen und der Fokus auf zeitlich befristete Befassungen und eine zunehmende Standardisierung der Dokumentation und Handlungsweisen führt zu mehr Flexibilität und wieder zu mehr Betreuungswechsel und einer stärkeren „Anonymisierung“ des Kontaktes zwischen SozialarbeiterInnen und KlientInnen (vgl. Wolfgruber 2006:39f).

Wilfing und Wurm führten 2009 dreizehn qualitative Interviews mit VertreterInnen der Wiener Jugendwohlfahrt und Jugendarbeit aus verschiedensten Berufsfeldern, wie Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Psychologie, Psychotherapie, Rechtswissenschaft, Medizin und Polizei durch und stellen fest, dass eine Entwicklung von einem paternalistischen und restriktiven

Zugang in den 1920-er und frühen 1930-er Jahren zu einer offenen Jugendarbeit, sowie einer kalkulierenden Risikobereitschaft zu beobachten ist. Aktuell sehen Wilfing und Wurm jedoch auch einen Trend zu mehr Regulation, rigideren Risikobewertungskatalogen und unflexiblen, an angelsächsischen Modellen orientierten fachlichen Standards, den sie als Rückschritt zu früheren Formen der Jugendarbeit und strikterer Regulation und Kontrolle werten (vgl. Wilfing/Wurm 2009:32).

### **5.1.2 Großbritannien**

Spratt<sup>14</sup> beschreibt in seinem Artikel „The Changing Landscape of Social Care: Implications for Working with Involuntary Clients“ den Paradigmenwechsel der Jugendwohlfahrt in Großbritannien seit den 1950-er Jahren und stellt fest, dass die Beziehung zwischen dem Staat und seinen BürgerInnen in jüngster Vergangenheit auf vielfältige Weise von Themen wie Prävention, Pathologie und Partnerschaft gekennzeichnet war. Das überwiegende Thema der Gegenwart sei eine moderne Interpretation der Prävention mit einer allumfassenden Strategie der staatlichen Investition in das zukünftige soziale und wirtschaftliche Wohlergehen seiner BürgerInnenschaft (vgl. Spratt 2008:12). Spratt stellt einen Abriss der Geschichte der Paradigmen in der Jugendwohlfahrt im United Kingdom dar und weist darauf hin, dass es eher einem Seil aus drei Fäden (pathologisch, präventiv und partnerschaftlich) gleicht, denn eine Abfolge von aufeinander folgenden Paradigmen ist. In den 1950-er und 1960-er Jahren sei das vorherrschende Modell für SozialarbeiterInnen in der Jugendwohlfahrt das partnerschaftliche gewesen, Familien wurde Hilfe zur Linderung der sozialen Bedingungen angeboten. In dieser Periode waren pathologisierende Tendenzen in Sichtweisen von SozialarbeiterInnen erkennbar, die die Schwierigkeiten mancher KlientInnen als Indikatoren für ungelöste psychologische Probleme sahen (vgl. Spratt 2008:13f). Präventive Ansätze waren darin zu sehen, dass man versuchte die Bedürfnisse jener Familien zu erkennen, deren Kinder häufig fremd untergebracht wurden, um negative Folgen aufgrund von Erfahrungen in der

---

<sup>14</sup> Trevor Spratt ist Dozent für Soziale Arbeit an der Queens University Belfast. Zuvor arbeitete er als Sozialarbeiter, Teamleiter und Manager im Bereich sozialer Dienstleistungen.

Fremdunterbringung möglichst zu verhindern, um Kosten für die Unterbringungen zu reduzieren und die Idee des Familienlebens zu unterstützen (vgl. Tunstill 1997 In Spratt 2008:14). Angeregt durch die Veröffentlichung der Publikation von Henry Kempe „The battered child Syndrome“ (Kempe 1962) wurde das Fundament für ein medizinisches Modell von Kindesmisshandlung gelegt, das die Gründe in der psychologischen Ausstattung der Eltern sah. Diese Grundlagen wurden in den 1970-er Jahren geschaffen, als breite öffentliche Diskussionen über einige schwerwiegende Fälle von Kindesmisshandlungen mit tödlichem Ausgang stattfanden und diese zur Gründung des „Child protection Systems“, wie es auch heute installiert ist, führten und mit ihnen die Zuständigkeit der Berufsgruppe der SozialarbeiterInnen begründet wurde. Deren neues professionelles Selbstverständnis, das professionelle Distanz und die Anwendung von diagnostischen Methoden verlangte, passte nicht zu den Ideen der Partnerschaft mit den Familien. Jenen KinderschutzpraktikerInnen, die diese Idee weiter verfolgten, wurde Naivität und unangebrachter Optimismus vorgeworfen (vgl. Spratt 2008:14). Das Konzept der Prävention wurde dahingehend erweitert, dass man „pathologische“ Eltern, die das Potential zur Misshandlung ihrer Kinder hätten, identifizieren wollte. Man suchte nach Signalen und Indikatoren, die darauf hinweisen können, um ein solches Misshandlungspotential zu erkennen. Die Zahl der Fremdunterbringung stieg demzufolge in den 1970-er und frühen 1980-er Jahren stark an, 1982 waren mehr als 100.000 Kinder fremd untergebracht (vgl. Spratt 2008:14). In den 1980-er Jahren wurde der Apparat, der das Phänomen der Kindesmisshandlung und des Kindesmissbrauches auf kommunaler Ebene zu verwalten hatte, weiter entwickelt. Das System der regionalen Kinderschutzkommissionen, Fallkonferenzen und Registern von Risikofamilien schuf seinen eigenen Markt und reagierte sehr bürokratisch auf die Herausforderungen. Eltern konnten nicht gezwungen werden mit dem System zusammen zu arbeiten, da der rechtliche Status fehlte, den Status der Eltern als freiwillig zu beschreiben wäre jedoch irreführend, da deren Fall vor das Familiengericht gebracht werden konnte, wenn sie nicht mit der

Kinderschutzbehörde zusammen arbeiteten (vgl. Spratt 2008:14). Der Machtunterschied zwischen SozialarbeiterInnen und deren KlientInnen wird dabei sehr deutlich und das Kinderschutzsystem veranschaulicht in dieser Art und Weise auch, wie Begriffe wie „Pathologie“ und „Prävention“ unter der Kontrolle von ExpertInnen ausgelegt werden können, wenn diese normative Maßstäbe an das Verhalten ihrer KlientInnen legen. ExpertInnen definierten bestimmte Verhaltensweisen der Eltern als Auslöser für Misshandlungen und, wenn über einen bestimmten Zeitraum diese Verhaltensweisen nicht zu beobachten waren, wurden die Familien als „nicht misshandelnd“ betrachtet (vgl. Spratt 2008:14). Während diese Sichtweise einem pathologisierenden Verständnis entspringt, wurde sie von einer offeneren, im Wesentlichen ökologischen Theorie der Ursachen für Kindesmisshandlung abgelöst. Abgesehen vom sexuellen Missbrauch wurde Kindesmisshandlung als eine unangemessene Reaktion auf Stress, oft verbunden mit Armut und fehlender sozialer Unterstützung, gesehen. Aufgrund dessen, dass die Begründungen für diese Art von Fehlverhalten als außerhalb des Individuums und sich dessen Kontrolle weitgehend entziehend gesehen wurden, konnten Interventionsstrategien mit partnerschaftlichen Perspektiven entwickelt werden, zumindest theoretisch (vgl. Spratt 2008:14f). Während also die 1980-er Jahre den Höhepunkt der pathologisierenden Tendenz darstellten, wurde doch der Tatsache, dass gute Resultate für Kinder erzielt werden können, wenn SozialarbeiterInnen einen partnerschaftlichen Ansatz verfolgen, Rechnung getragen. Spratt sieht mit der Veröffentlichung des „Cleveland Inquiry Report“ (Butler-Sloss 1988) nach dem der Höhepunkt der obligatorischen staatlichen Eingriffe erreicht war, eine Trendwende eingeleitet. 1989 wurde mit dem „Children Act“ ein Paradigmenwechsel vollzogen. Partnerschaft wurde zum Prinzip erhoben, auf dem die Gesetzgebung aufgebaut wurde, damit fand eine Neuausrichtung des Verhältnisses zwischen Staat und Familien statt. Dies geschah jedoch nicht im erwarteten Ausmaß (vgl. Spratt 2008:15). Die von der Regierung in Auftrag gegebene Studie „Child Protection, Messages from Research“ (DoH, 1995) beschreibt eine weiterhin reaktive Sozialarbeit, die sich ausschließlich mit der Untersuchung möglicher Kindesmisshandlung

beschäftigt, folglich wenig Augenmerk auf die allgemeinen Bedürfnisse von Kindern und Familien legt und wenig Unterstützung für die Familien anbietet. Wobei Spratt dies nicht auf die ideologische Haltung der SozialarbeiterInnen, sondern auf die Unbeweglichkeit des Systems zurückführt, das weiterhin seine Tätigkeit am Management des Risikos ausrichtete (vgl. Spratt 2008:15). In den 1990-er wurden die pathologisierenden Beschreibungen auf jene KlientInnen reduziert, die sexuelle Übergriffe an ihren Kindern ausübten oder sonst gewalttätig waren und substanzabhängige oder psychisch kranke Personen und Menschen mit intellektuellen Einschränkungen. Diese Personengruppen wurden als nicht zugänglich für unterstützende partnerschaftliche Arbeitsbeziehungen gesehen, vor allem nicht für zeitlich normierte Verträge, deren Einhaltung zum Schutz ihrer Kinder notwendig wäre. Deshalb wurde versucht, Kinder dieser Familien dauerhaft fremd unterzubringen, damit diese Beziehungen zu Ersatzeltern aufbauen können und dadurch deren Entwicklung bestmöglich gefördert wird. Die Rechte der Eltern, an diesem Ende des Kontinuums zwischen freiwillig und unfreiwillig, wurden zugunsten der Rechte ihrer Kinder stark eingeschränkt (vgl. Spratt 2008:15). Die Anzahl der Fremdunterbringungen ging stark zurück und man versuchte möglichst vielen Kindern eine Fremdunterbringung zu ersparen, nicht zuletzt deshalb, weil man um die möglichen psychischen Folgen einer Fremdunterbringung wusste. Verstärkt wurden auch Kinder, deren Familien einen umfassenden Hilfebedarf aufwiesen, ambulant betreut (vgl. Spratt 2008:15). In der zweiten Hälfte der 1990-er Jahre fand die so genannte „re-focusing debate“ (Refokussierungsdebatte) statt. Forschungen im Bereich Jugendwohlfahrt in Großbritannien und Australien zeigten, dass Interventionen der Kinderschutzorganisation die Familien unterstützen erfolgreich für den Kinderschutz sind und förderten die Wende von Kinderschutzpraktiken im Sinne des Risikovermeidungsmanagements zu einem Familien stützenden System (vgl. Spratt 2008:15). Die „New Labour“ Regierung entwickelte Zielvorgaben, setzte Maßnahmen und beschrieb Indikatoren, woran die Zielerreichung gemessen werden konnte, um diesen Paradigmenwechsel zu stärken. Forschung, die sich mit dem Thema Jugendwohlfahrt beschäftigt, wurde

gefördert und die empirischen Ergebnisse dienten dazu, die Politik und deren Initiative zu stützen und die Strategien für die Umsetzung zu verfeinern (vgl. Spratt 2008:16). PraktikerInnen, die eine unterstützende Grundhaltung einnahmen, sahen sich miteinander konkurrierenden Zielen (familienfreundlicher Unterstützung und dem Schutz von Kindern vor Gewalt und Vernachlässigung in ihren Familien) einerseits und andererseits mit KlientInnen konfrontiert, die aufgrund der historischen Ausgestaltung des gesetzlichen Auftrages der Jugendwohlfahrt, eine negative Erwartungshaltung entwickelt hatten. Empirisch wurde nachgewiesen, dass KlientInnen die Interventionen der Jugendwohlfahrt als traumatischen und invasiven Prozess wahrnahmen (Howitt 1992; Cleaver / Freeman 1995 zit. In Spratt 2008:16). Man ging jedoch davon aus, dass sich diese Einstellung der Familien ändern ließe, wenn die Haltung der SozialarbeiterInnen sich änderte. Die SozialarbeiterInnen hatten die Schwierigkeit zu entscheiden, in welchen Familien sie familienunterstützend und in welchen sie dem Kinderschutz im oben genannten Sinn intervenieren sollten (Spratt/Callan 2004 zit. In Spratt 2008:16). Es wurde als „ein wachsames Auge auf Kinder haben, die einem Risiko ausgesetzt seien oder Schaden erleiden könnten“ für jene Fälle beschrieben, in denen „familienunterstützend“ gearbeitet wurde. In Interviews mit Eltern, mit denen familienunterstützende Sozialarbeit praktiziert wurde, sollte herausgefunden werden, inwieweit die Beschäftigung der SozialarbeiterInnen mit möglichen Risiken sich in den Kontakten mit den Familien auswirken könnten. Die Mehrheit der befragten KlientInnen zeigte sich besorgt über den Kontakt mit der sozialen Arbeit, fühlte sich entweder stigmatisiert oder kontrolliert, war ängstlich und nervös (vgl. Spratt 2008:16). Während des Kontaktes begannen sie jedoch diesen als hilfreich, die SozialarbeiterInnen als verständnisvoll wahrzunehmen, auch, wenn sie diesen Prozess der Einstellungsänderung als schwierig beschrieben. Vor allem wurde dies von KlientInnen geäußert, die die fortwährenden Kontakte weder als angemessen noch als notwendig betrachteten, aber ihre SozialarbeiterInnen nicht davon überzeugen konnten, dass sie den Kontakt einstellen können. Die befragten Eltern waren nicht gezwungen mit der Jugendwohlfahrt zu kooperieren, es gab keine gesetzlichen

Grundlagen dafür. Die Studie von Spratt und Callan (2004) half die uneindeutige Situation der KlientInnen zwischen dem Status der Freiwilligkeit und dem Zwang zu beleuchten (vgl. Spratt 2008:17). KlientInnen sind in der Regel nicht über die Vorgangsweisen der Jugendwohlfahrt informiert, sind darauf angewiesen, was sie in den Medien darüber erfahren. SozialarbeiterInnen werden als zumindest teilweise wohlmeinend, aber mächtig gesehen, sie bringen die Autorität des Staates ins Wohnzimmer, weshalb man sie besser beschwichtigt als heraus fordert (vgl. Spratt 2008:17). Die Beauftragung Eileen Munro's (vgl. Kapitel 5.2.2) durch das Staatssekretariat für Bildung, einen Bericht über die Jugendwohlfahrt in Großbritannien zu erstellen und die positive Resonanz der Regierung auf die Empfehlungen Munro's leiten möglicherweise wieder einen Paradigmenwechsel, jedenfalls aber einen Diskurs über das Jugendwohlfahrtssystem als HüterIn der Sicherheit der Kinder ein.

## **5.2 Jugendwohlfahrtssysteme im Fokus**

An dieser Stelle werden Forschungen, die sich mit Jugendwohlfahrtssystemen und deren Strukturen beschäftigen exemplarisch vorgestellt. Entweder vom Staat beauftragt, wie dies in Großbritannien 2010 geschah oder auf Initiative einzelner ExpertInnen entwickelt, stellen sie den Jugendwohlfahrtsorganisationen Empfehlungen zur Verfügung.

### **5.2.1 Leitlinien zur Organisation der Fremdunterbringung und zur Vergabe von Aufträgen.**

Ein Vorschlag zur Weiterentwicklung des Systems der Jugendwohlfahrt.

Für Österreich wurden 2007 im Rahmen der Equal-EntwicklungspartnerInnen-schaft Donau – Quality in Inclusion unter der wissenschaftlichen Leitung von Johannes Pflegerl und der wissenschaftlichen Begleitung von Peter Pantucek Vorschläge zur Weiterentwicklung des Systems der Jugendwohlfahrt entwickelt. Folgende zentrale Empfehlungen wurden zur Diskussion gestellt:

Die Schaffung einer bundesweiten Jugendwohlfahrtsagentur zur Organisation wissenschaftlicher Forschung und Entwicklung und zur Organisation des Fach-

diskurses, die Installierung von Planungsbeiräten zur Konkretisierung des Versorgungsauftrags und zur Sicherstellung einer perspektivischen Jugendwohlfahrtsplanung unter Einbezug der für die Lebensbedingungen von Kindern relevanten gesellschaftlichen AkteurInnen, die Stärkung der Marktposition der NutzerInnen, also der Kinder / Jugendlichen und deren Angehörigen durch systematische Beteiligung an den Entscheidungen. Weiters wird vorgeschlagen, dass ein Case-Management-System und eine sozialräumliche Aufgabenteilung der Jugendämter installiert werden und deren Aufgaben auf fallübergreifende und fallunspezifische Arbeit ausgeweitet wird. Die Formulierung von Standards für eine professionelle Organisation und Ausrichtung der Akkreditierung von Anbietern im Jugendwohlfahrtswesen auf die Einhaltung dieser Standards, sowie die Einbeziehung von qualitativ orientierten Kriterien in die Bemessung von Tagsätzen wird ebenso vorgeschlagen, wie die Entwicklung von Standards einer nachvollziehbaren und kooperativen Diagnostik im Vorfeld von Fremdunterbringungsentscheidungen. Flexible fallspezifische Lösungen sollen bevorzugt und flexible, nachgehende und Half-way-Angebote etabliert werden. Die laufende Information und Beteiligung von Kindern / Jugendlichen, deren Angehörigen und anderen Important Others bei der Lösung von Problemen soll erhöht und die Übergänge von „Voller Erziehung“ zu familiärer Pflege und Erziehung bzw. zum selbständigen Leben durch Herstellung übergreifender Verantwortung verbessert werden (vgl. Equal-EntwicklungspartnerInnenschaft Donau–Quality in Inclusion 2007:25).

### **5.2.2 The Munro Review of Child Protection: Final Report- A Child centered system**

Im Juni 2010 wurde Eileen Munro<sup>15</sup> von der britischen Regierung (Staatssekretariat für Bildung) ersucht, einen unabhängigen Bericht zur Jugendwohlfahrt in Großbritannien zu erstellen. In Großbritannien hatten in den vergangenen Jahren einige Aufsehen erregende Fälle von Kindesmisshandlungen stattgefunden, anhand derer der Kinderschutz der Jugendwohlfahrt in den Medien diskutiert wurde. Die britische Regierung

---

<sup>15</sup> Eileen Munro ist Professorin an der London School of Economics and Political Science und ihr Forschungsschwerpunkt ist Risikomanagement im Bereich der Kinderfürsorge.



hat den Tod des Babys Peter zum Anlass genommen, das System Jugendwohlfahrt zu untersuchen. Munro unterzog die britische Jugendwohlfahrtsbehörde einer umfassenden Analyse und gibt in Ihrem Endbericht, der im Mai 2011 fertig gestellt wurde, Empfehlungen, die helfen sollen, die Jugendwohlfahrt zu einem System zu machen, das professionelle Expertise wertschätzt und weiter entwickelt und den Fokus auf die Sicherheit und das Wohlergehen der Kinder lenkt. Munro konstatiert, dass es bereits zahlreiche Untersuchungen und Reformen für die Jugendwohlfahrt gegeben habe, die von gut informierten und wohlmeinenden Menschen durchgeführt wurden, die aber nicht die gewünschten Effekte gehabt hätten. Munro behauptet im Gegenteil, die bisherigen Reformen hätten lediglich neue, unvorhersehbare Komplikationen mit sich gebracht. Sie sieht in der aktuellen Situation eine Überbürokratisierung des Systems und hält die Betonung der „Compliance“ als Garant für effektive Kinderschutzarbeit für überbewertet. Sie stellt fest, dass das Jugendwohlfahrtssystem in der Vergangenheit zu einem defensiven System geformt wurde, dessen Hauptaugenmerk auf den Hilfeprozessen und der Dokumentation liege und darüber die Entwicklung und Unterstützung von fachlichen Expertisen einer effektiven Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien verabsäumt wurde.<sup>16</sup>

Munro nennt vier treibende Kräfte, die dazu geführt haben:

- Die Wichtigkeit der Sicherheit und des Wohlergehens von Kindern und die starke Reaktion der Öffentlichkeit bei schwerer Verletzung oder dem Tod von Kindern.
- Die Hoffnung, dass die Komplexität und die damit verbundene Unsicherheit in der Kinderschutzarbeit durch vermehrte Anstrengungen oder bessere Qualität der Arbeit ausgeschaltet werden kann.

---

<sup>16</sup> Staub- Bernasconi nennt die Entwicklung eine, vom Doppel – zum Monomandat, wenn sie feststellt, dass im United Kingdom durch eine Studie (Harris 1987) aufgezeigt wurde, dass SozialarbeiterInnen als Reaktion der Skandalisierung der Rolle von SozialarbeiterInnen bei tragischen Vernachlässigungs – und Todesfällen von Kindern, die Anliegen der KlientInnen aus den Augen verlieren und nur noch darauf bedacht sind, sich und ihre Organisation vor öffentlichen Angriffen zu schützen (vgl. Staub- Bernasconi 2011:10)

- Die Tendenz in Untersuchungen von Todesfällen von Kindern, welche große Beachtung in den Medien finden, Fehler von professionellen HelferInnen aufzuspüren, ohne dabei die Fehlerquellen ausreichend zu erfassen.
- Die Betonung der Wichtigkeit von Leistungsindikatoren und Zielen, wobei die Aufmerksamkeit übermäßig auf die Prozesse gerichtet wird und die Arbeit an der Qualität und Effektivität der angebotenen Hilfen vernachlässigt wird (vgl. Munro 2011:15f).

Munro geht davon aus, dass das System Jugendwohlfahrt dazu befähigt werden muss, professionelle Expertisen wert zu schätzen und diese Expertisen für die Hilfeplanung mehr Bedeutung haben sollen, als organisationale Rahmenbedingungen und Standardisierungen von angebotenen Hilfen. Professionelle HelferInnen müssen gemeinsam von einer Kultur der guten Zusammenarbeit zu einer Kultur des gemeinsamen Lernens befähigt werden, damit sie ihre Kompetenzen dafür verwenden, zu erkennen wo Hilfe notwendig ist und welche Angebote hilfreich sein können. Munro geht davon aus, dass ein Mangel an Qualität in den Arbeitsbeziehungen zwischen den professionellen HelferInnen ebenso gefährlich für das Kindeswohl sein kann, wie vernachlässigende Eltern. Eine Empfehlung an die Regierung ist, so Munro, die Verordnungen zu überarbeiten, unnötige und nicht hilfreiche Vorschriften zu streichen und den Fokus ausschließlich auf wesentliche Regeln des „multi-agency working“ - der Zusammenarbeit der Institutionen und Organisationen und auf die Prinzipien die „Good Practice“ fördern zu legen (vgl. Munro 2011:39ff). Qualitätsüberprüfungen bilden für Munro einen wesentlichen Einflussfaktor auf das Gelingen der „Frontline Practice“, ihre Empfehlung dafür ist, in diesen Überprüfungen auf die Nützlichkeit und die Fortschritte der Arbeit der KooperationspartnerInnen mit den Familien zu achten und die Erfahrung der Kinder, Jugendlichen und Familie dabei in den Mittelpunkt zu stellen. Munro empfiehlt der britischen Regierung, die Kommunen aufzufordern die Verantwortung für die Bereitstellung und den niederschweligen Zugang zu präventiven Hilfen zu übernehmen. Präventive Hilfe sieht sie als wirkungsvoller an als reaktive, da die präventiven Services die wichtige Funktion, mögliche Kindeswohlgefährdung zu erkennen und der Jugendwohlfahrtsbehörde zu

melden, übernehmen. Munro sieht in der Vielzahl an Vorschriften und Anweisungen für das Vorgehen in der Praxis die Gefahr, dass die Beziehungen zwischen den Familien und den PraktikerInnen, die für eine effektive Hilfeplanung notwendig sind, nicht mehr geknüpft und gefestigt werden können. Weiters empfiehlt sie an der Ausbildung der SozialarbeiterInnen anzusetzen, deren Kompetenzen in der Sozialarbeitsforschung und den Nutzung von empirischen Daten zu stärken, damit sie fundierte Entscheidungen treffen können (vgl. Munro 2011:128ff).

Im Sommer 2011 veröffentlichte die britische Regierung ihre formelle Antwort auf Munro's Bewertung der Jugendwohlfahrt. Sie bekennt darin, an der Entwicklung eines kinderzentrierten Systems zu arbeiten, zentrale Vorschriften abzubauen und größeres Vertrauen in die qualifizierten KinderschutzpraktikerInnen an der Basis zu setzen. Munro's Vorschläge für eine bessere Kinderschutzarbeit der Regierung wurden größtenteils akzeptiert und ein Zeitplan vorgelegt, wann, welche Maßnahmen in Angriff genommen werden bzw. umgesetzt werden sollen. Munro zeigt sich erfreut über das Statement der Regierung und bemerkt, dass die Regierung richtig erkannt hat, dass eine Entwicklung zu einer lernenden Kultur unbedingt in Partnerschaft mit den lokalen Kinderschutzorganisationen gemacht werden muss (vgl. Department for Education, Great Britain 2011).

## **6 Forschung zu *Signs of Safety* im Kontext**

### **Jugendwohlfahrt**

Im deutschsprachigen Raum ist über die Anwendung des methodischen Ansatzes des *Signs of Safety* wenig bekannt. Im angloamerikanischen Raum wird als die kontinuierlichste und umfassendste Implementierung des *Signs of Safety* Ansatzes in einer staatlichen Kinderschutzorganisation jene im „Olmsted County Child and Family Service“ (OCCFS) in Minnesota (USA) beschrieben. OCCFS verwendet den Ansatz mittlerweile in allen Kinderschutzfällen. Dem Beginn der Implementierung des *Signs of Safety* Ansatzes ging seit 1996 die Installierung von „Family Group Conferences“ voraus. Von 1995 bis 2007 verdreifachten sich die Fallzahlen der Organisation, die Fremdunterbringungen

und pflegschaftsgerichtlichen Verfahren halbierten sich in diesem Zeitraum. Carver County in Minnesota folgte dem Beispiel von Olmstead County und begann mit der Implementierung Ende des Jahres 2004. 2006 wurde in einer qualitativen Untersuchung von neun Kinderschutzfällen nachgewiesen, dass die KlientInnenzufriedenheit in den meisten Fällen gestiegen war und die Ergebnisse der Studie wurden dazu genutzt, die Fertigkeiten der SozialarbeiterInnen zur Förderung der Partizipation der KlientInnen in der Sicherheitsplanung weiter zu entwickeln (vgl. Government of Western Australia 2008:6ff). Im Gateshead Children's Services Authority in Großbritannien arbeiten seit 2001 jene Teams, die Gefährdungsabklärung machen nach dem methodischen Ansatz des *Signs of Safety*. Das führte unter anderem dazu, dass diese Teams im Vergleich zu Anderen, welche ähnliche Arbeit machen, eine niedrigere Fluktuation des Personals aufweisen (vgl. Government of Western Australia 2008:7). Das „Danish Borough of Copenhagen“ führte in den Jahren 2005–2008 ein Projekt unter dem Titel „Families in the Centre“ mit der Absicht, die Beteiligung der Familien zu erhöhen. 380 KinderschutzpraktikerInnen wurden in lösungsorientierten Methoden, narrativer Therapie und dem *Signs of Safety* Ansatz geschult. Eine unabhängige Evaluation, die mittels Interviews von 117 PraktikerInnen durchgeführt wurde, zeigte für die PraktikerInnen einen Zuwachs an hilfreichen Instrumenten, förderte die Sicht der PraktikerInnen auf die Ressourcen der Familien, die Einbeziehung der Strategien und Lösungen der Familien und die verstärkte Belassung der Verantwortung bei den Familien. *Signs of Safety* wurde in Teamkonferenzen, Fachgesprächen mit KooperationspartnerInnen und in Gesprächen mit KlientInnen regelmäßig angewandt. Parallel dazu wurden in einer Kontrolluntersuchung 139 Fälle, die von ProjektteilnehmerInnen betreut worden waren, untersucht. Es konnte eine niedrigere Anzahl von Fremdunterbringungen und eine signifikante Kostenreduzierung gegenüber einer Kontrollgruppe festgestellt werden (vgl. Government of Western Australia 2008:8).

## 6.1 Signs of Safety in Minnesota

Early indicators of successful implementation in child protection agencies

Eine Studie der Amherst H. Wilder Foundation (Wilder Research) in St. Paul (USA), die 2010 im Auftrag von Kinderschutzorganisationen erstellt wurde, gibt Auskunft über die teilweise in Form von Virtual Presence Conferencing (VPC) abgehaltenen Trainings, welche im Zuge der Implementierung des *Signs of Safety* Ansatzes im Bundesstaat Minnesota (USA) stattfanden. Die StudienautorInnen hatten es sich zum Ziel gesetzt, das erreichte Niveau der Implementierung jener Jugendwohlfahrtsorganisationen festzustellen, die an den Trainings teilgenommen hatten und allgemeine Richtwerte für bereits erfolgte Implementierungsniveaus zu definieren. Methodisch wurden die Ergebnisse mittels Auswertung von fünf teilstrukturierten Interviews mit Projektschlüsselkräften, vierzehn teilstrukturierten Interviews mit Personen, die Fachentwicklung betreiben bzw. als SupervisorInnen (im Sinne von fachlichen AnleiterInnen im Implementierungsprozess)<sup>17</sup> tätig sind und drei Gruppendiskussionen mit SozialarbeiterInnen, die an den Trainings teilgenommen hatten, erreicht. In Interviews mit SupervisorInnen fiel auf, dass sie berichteten, dass SozialarbeiterInnen, die schon längere Zeit mit dem *Signs of Safety* Ansatz arbeiten, angaben, dass sie noch einen längeren Weg bis zur vollständigen Implementierung zu gehen hätten, währenddessen SozialarbeiterInnen, die die Tools erst kürzere Zeit anwenden, die Implementierung höher einstufen. Die StudienautorInnen gehen davon aus, dass dies damit zu tun hat, dass die leicht anwendbaren Tools sehr schnell rasche Erfolge zeigen und sich erst nach längerer Anwendung die Komplexität und die Herausforderung der Methode zeigt (vgl. Wilder Research 2010:3). Zu den Richtwerten der Implementierung wird angemerkt, dass es sich bei den untersuchten Richtwerten um kurz- bis mittelfristige Anzeichen handelt, während längerfristige Erfolge, wie steigende Zufriedenheit der Familienmitglieder, längerer Verbleib der SozialarbeiterInnen in dem Berufsfeld,

---

<sup>17</sup> Im angloamerikanischen Raum wird der Begriff der Supervision für fachliche Anleitung / fachliche Kontrolle verwendet.

Reduzierung von Fremdunterbringung von Kindern und gerichtlich angeordneten Erziehungshilfen erst drei bis fünf Jahre nach Implementierung des Ansatzes in der Rechtsprechung zu beobachten seien. Da die meisten untersuchten Jugendwohlfahrtsorganisationen über weniger als zwei Jahre Trainings und Erfahrung in der Anwendung von *Signs of Safety* verfügten, wurde in der Studie auf frühe Anzeichen erfolgreicher Implementierung fokussiert (vgl. Wilder Research 2010:2).

Folgende Richtwerte erfolgreicher Implementierung wurden gefunden und anhand von Indikatoren in der Studie beschrieben:

- die Entwicklung der Philosophie des Kinderschutzes von der „professionellen ExpertIn“ zur „professionellen PartnerIn“
  - die Arbeitszufriedenheit in der Anwendung der Methode
  - die Beteiligung von KinderschutzpraktikerInnen, SupervisorInnen, fachlichen und administrativen LeiterInnen bei der Anwendung und Implementierung
  - der Austausch von Praxiserfahrungen
  - der Parallel-Prozess in den Fachgesprächen mit SupervisorInnen (Fachgespräche werden nach denselben methodischen Grundsätzen geführt, wie die Arbeit mit den Familien)
- das Ausmaß der Beteiligung und Schulungen von KooperationspartnerInnen im Kinderschutz (vgl. Wilder Research 2010:3).

## **II Empirischer Teil**

### **7 Forschungsdesign**

Inhalt der Arbeit ist eine Studie zum Thema Kinderschutzarbeit nach dem methodischen Ansatz des *Signs of Safety* und dessen Auswirkungen auf die Soziale Arbeit im Abklärungsverfahren und der Hilfeplanung der Jugendwohlfahrt. Es wird der Frage nachgegangen, welche Erfahrungen SozialarbeiterInnen mit den Instrumenten (Tools) machen, inwieweit diese hilfreich und einsetzbar zur Informationsgewinnung für die Risikoeinschätzung und

die Hilfeplanung sind. Vielfach wird in der Jugendwohlfahrt versucht, Fehler zu vermeiden; die Untersuchungen beschäftigen sich vor allem damit, was nicht gut funktionierte, wo Fehler gemacht wurden. Forschungen in diesem Bereich sind meist nicht sehr praxisnahe (vgl. Turnell A. 2010:36). So, wie die SozialarbeiterInnen in den Familien danach „forschen“ was gut läuft, nach den Stärken und Ressourcen fragen, so soll in den Organisationen danach gefragt werden, was gut funktioniert und bisher schon hilfreich war. Die Organisationen sind dazu aufgerufen, eine Kultur der wertschätzenden Befragung und des Fokussierens auf gelungene Praxis zu entwickeln. Auf Grundlage einer solchen Kultur falle es nicht nur Familien leichter auch problematisches Verhalten oder problematische Praktiken zu erkennen und in Angriff zu nehmen, sondern auch den Kinderschutzorganisationen selbst (vgl. Turnell 2010:37).

In der vorliegenden Arbeit wird die Erprobung und Anwendung von methodischen Instrumenten durch TeilnehmerInnen des Pilotprojektes *Signs of Safety* in der MAGELF evaluiert. Das Forschungskonzept wurde während des Forschungsprozesses erweitert und den Rahmenbedingungen des Pilotprojektes angepasst. So wurden anstelle der ursprünglich im Konzept vorgesehenen leitfadengestützten Interviews einzelner SozialarbeiterInnen, die Dokumentation und inhaltliche Auswertung der Erfahrungsberichte der SozialarbeiterInnen als Methode eingesetzt. Zusätzlich wurden Befragungen der BasissozialarbeiterInnen und leitenden SozialarbeiterInnen mittels Bewertungen auf Plakaten zu Beginn der Workshops und zudem Befragungen mittels strukturierter Fragebögen zum Ende des Pilotprojektes durchgeführt. Für die MAGELF wurde ein Zwischenbericht verfasst, für dessen Inhalt die TeilnehmerInnen, ergänzend zu den Erfahrungsberichten, eine Darstellung der kritischen Aspekte hinsichtlich der Durchführbarkeit und den Wünschen nach Implementierung forderten. Der Zwischenbericht wurde allen TeilnehmerInnen vor Ende der Schulungen im Oktober 2011 zugänglich gemacht.

## 7.1 Forschungsfragen

Folgende Fragestellungen wurden als Forschungsfragen formuliert:

Welche hilfreichen Aspekte werden bei der Verwendung der Tools für die Informationsgewinnung im Abklärungsverfahren sichtbar? Inwieweit sind die dadurch gewonnenen Informationen für die Maßnahmenplanung wertvoll und wie ist die Einschätzung der PraktikerInnen bezüglich der Beteiligung der Kinder und der erwachsenen Familienmitglieder?

Die Forschungsfragen wurden während des Forschungsprozesses um den Aspekt der, dem methodischen Ansatz des *Signs of Safety* zugrundeliegenden, lösungsorientierten und wertschätzenden Haltung erweitert, da die SozialarbeiterInnen die Bedeutung dieser Haltung in ihren Erfahrungsberichten und Diskussionsbeiträgen wiederholt als relevantes Element für eine gelingende Praxis beschrieben haben.

## 7.2 Zielgruppendefinition / Zugang zum Feld

Das Pilotprojekt der MAGELF fand im Zeitraum Juni 2011 bis November 2011 statt und wurde von Sabine Mayer, der Leiterin der Fachentwicklung des Dezernates II, gemeinsam mit Marianne Roessler und Wolfgang Gaiswinkler<sup>18</sup> (Netzwerk OS'T) konzipiert und die Begleitforschung im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit vereinbart. Der Hauptfokus wurde bei der Konzeption auf die unmittelbare Fallbearbeitung gelegt, als Zielgruppe wurden BasissozialarbeiterInnen der Regionalstellen ausgewählt. Zwei Informations-Workshops wurden für die leitenden SozialarbeiterInnen der teilnehmenden Regionalstellen angeboten und fanden reges Interesse. Die Resonanz auf das Angebot an Trainings der *Signs of Safety* Methode teilzunehmen, war sehr hoch. Mehr als 60 interessierte SozialarbeiterInnen meldeten sich auf die erste Ausschreibung. Da die TeilnehmerInnenanzahl beschränkt bleiben musste,

---

<sup>18</sup> DSA Mag<sup>a</sup> Marianne Roessler und Mag. Wolfgang Gaiswinkler wurden von Steve de Shazer und Insoo Kim Berg in systemisch lösungsfokussierter Beratung ausgebildet und arbeiten mit Andrew Turnell zusammen. Im deutschsprachigen Raum gelten sie als ExpertInnen zur Anwendung des systemisch lösungsfokussierten Ansatzes nach Steve de Shazer und Insoo Kim Berg in der Sozialen Arbeit und des methodischen Ansatzes des „Signs of Safety“ in der Jugendwohlfahrt. Sie führen Beratungs-, Forschungs- und Entwicklungsprojekte in der Sozialen Arbeit durch und sind international vernetzt.



wurde entschieden, dass acht Regionalstellen ausgewählt werden, die jeweils drei BasissozialarbeiterInnen nominieren sollten, um damit Gelegenheit zum fachlichen Austausch innerhalb der Regionalstelle zu geben.

### **7.2.1 Struktur und Inhalte der Workshops**

Die TeilnehmerInnen des Basisworkshops, alle SozialarbeiterInnen (oder SozialpädagogInnen, die den Umstiegslehrgang der MAGELF absolviert hatten) haben nach eigenen Angaben alle Berufsjahre zusammen gezählt, 394 Jahre Erfahrung in der Sozialarbeit und 305 Jahre Erfahrung in der Jugendwohlfahrt. Eine Teilnehmerin der ersten beiden Basisworkshops, die als einzige stellvertretende Leitende Sozialarbeiterin an den Workshops für BasissozialarbeiterInnen teilgenommen hat, wurde zur leitenden Sozialarbeiterin bestellt und für die weiteren Workshops durch eine Basissozialarbeiterin nach besetzt.

Die Workshops für die BasissozialarbeiterInnen umfassten die Vermittlung von Grundlagen und der Konzeption des Ansatzes, so wie die Anwendung einzelner Instrumente. Die Workshops wurden so aufgebaut, dass unmittelbar nach dem Startworkshop mit der Anwendung begonnen und diese in den Follow-up - Workshops reflektiert werden konnte. Über den Umgang mit Video – und Audiomaterial, das im Zuge der Begleitforschung aufgezeichnet wurde, wurde mit den TeilnehmerInnen der Workshops für BasissozialarbeiterInnen vereinbart, dass das Material ausschließlich zur Erstellung des Zwischenberichtes und der Masterarbeit verwendet und anschließend vernichtet wird.

## 7.3 Beschreibung der zu untersuchenden *Signs of Safety* Instrumente

### 7.3.1 *The Three Houses*

'Three Houses' Child Protection Risk Assessment Tool to use with Children and Young People

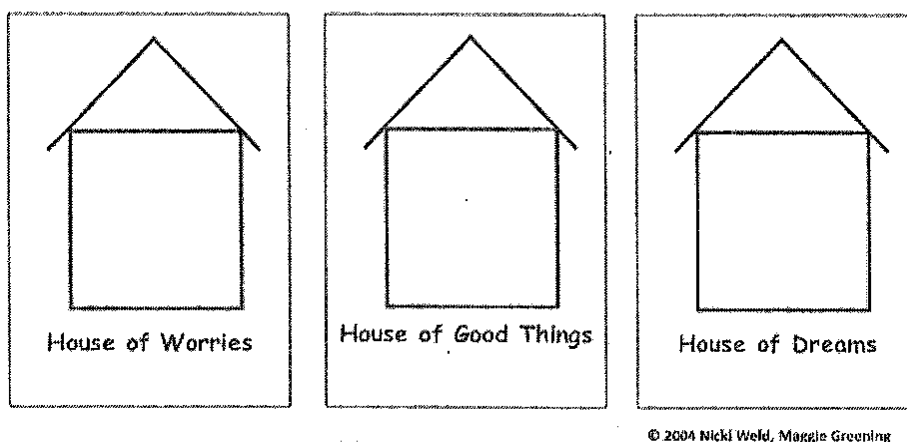


Abbildung 3 *Three Houses* von Nikki Weld & Maggie Greening

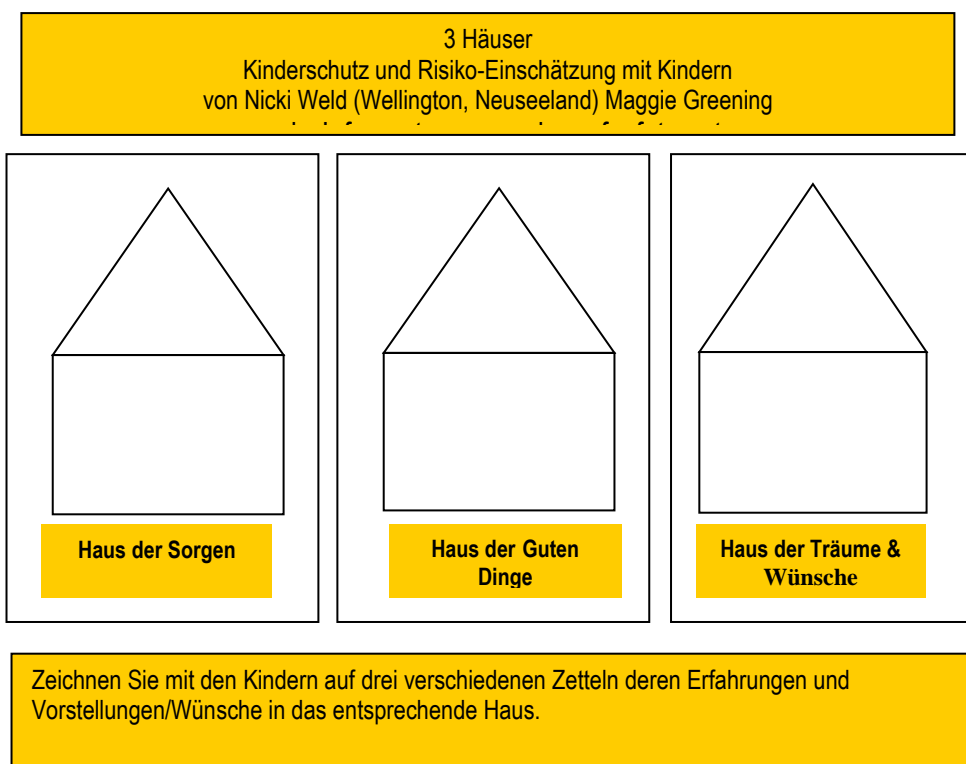


Abbildung 4 Deutsche Fassung der *Three Houses* von Netzwerk OST

Eine gekürzte Fassung der Empfehlungen für die Verwendung des *Drei Häuser* Modells aus den Arbeitsunterlagen für das Pilotprojekt lautet:

- *Wann immer es möglich ist, informieren Sie die Eltern und holen die Erlaubnis ein, mit dem Kind ein Gespräch führen zu dürfen.*
- *Treffen Sie die Entscheidung, ob Sie das Gespräch mit dem Kind alleine oder im Beisein der Eltern führen wollen.*
- *Stellen Sie dem Kind das Drei-Häuser Modell vor.*
- *Das Gespräch: Bei der Anwendung der Drei Häuser mit Kindern muss darauf geachtet werden, die Worte und Ideen der Kinder exakt, also in den Worten des Kindes/des Jugendlichen, wiederzugeben. Sofern die SozialarbeiterIn für das Kind schreibt und Informationen in die Häuser hineinschreibt, soll dem Kind vor Beendigung des Interviews alles noch einmal vorgelesen werden. Damit kann einerseits sichergestellt werden, dass nur die Sichtweise des Kindes wiedergegeben wurde, andererseits bietet sich die Möglichkeit, einen vom Kind angesprochenen Punkt noch zu vertiefen, sobald die SozialarbeiterIn das für hilfreich erachtet. Es können auch noch Ergänzungen vorgenommen werden, falls etwas vergessen wurde. Die Erarbeitung des Drei-Häuser Modells ist kein linearer Prozess und es besteht keine Notwendigkeit, ein Haus nach dem anderen abzuarbeiten, vielmehr ist es oft besser zwischen den Häusern hin- und herzuwechseln, wie es im jeweiligen Gespräch gerade passend ist. Sobald das Besprechen der Sorgen für ein Kind zu schwierig wird, soll die SozialarbeiterIn jederzeit Fragen über Dinge parat haben, die das Kind glücklich machen oder darüber sprechen, wie es wäre, wenn all diese Probleme gelöst wären.*
- *Dem Kind die nächsten Schritte erklären und es darin einbeziehen.*
- *Die Aufzeichnungen des Kindes den Eltern und anderen involvierten Personen zeigen.*
- *Die Drei Häuser des Kindes sollen auf jeden Fall in der Dokumentation aufscheinen. (vgl. Gaiswinkler/Roessler 2011)*

Abbildung 5 Empfehlungen für die Verwendung des *Drei Häuser* Modells

### 7.3.2 Fairy and Wizard Tool

Das *Fairy and Wizard Tool* ist eine Abwandlung des *Drei Häuser* Modells für kleinere Kinder. Die Fragestellungen, sowie die Empfehlungen für die Herangehensweise, sind mit denen der *Drei Häuser* identisch.



Abbildung 6 *Fairy and Wizard Tool* von Vania da Paz

### 7.3.3 Assessment and Planning Form

Das *Assessment and Planning Form* wird in verschiedenen Variationen für *Mappings* (Fall-Landkarten) verwendet und dient unter anderem der Risikoeinschätzung.

Folgenden Fragestellungen wird nachgegangen:

1. Was läuft gut?
2. Was sind die Sorgen der Jugendwohlfahrt / der Eltern / des Kindes?

Eine Skalierungsfrage zum Ausmaß bestehender Gefährdung bzw. bestehender Sicherheit für das Kind dient dazu die Unterschiede zwischen der Einschätzung der Jugendwohlfahrt, vertreten durch die SozialarbeiterIn, und der Einschätzung der Eltern zu verdeutlichen und besprechbar zu machen. Die Ziele der KlientInnen (Eltern und Kinder) und die Ziele der Jugendwohlfahrt werden einander gegenübergestellt und der nächste Schritt wird gemeinsam entwickelt. Zentral ist die Erstellung eines Gefährdungsstatements, das sehr konkret auf die Auswirkungen eines schädigenden Verhaltens der Eltern auf das Kind fokussiert. Roessler und Gaiswinkler erweitern die Methode und schlagen vor, zum Gefährdungsstatement ergänzend ein Kompetenzstatement zu verfassen (vgl. Roessler/Gaiswinkler 2012:7).

<b>Signs of Safety Assessment and Planning Form</b>					
<b>DANGER/HARM</b>	<b>SAFETY</b>				
<p><b>Safety and Context Scale</b></p>	<table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td style="width: 20px; height: 20px; background-color: #cccccc;"></td> <td style="padding: 2px;">Safety Scale: Given the danger and safety information, rate the situation on a scale of 0-10, where 0 means recurrence of similar or worse abuse/neglect is certain and 10 means that there is sufficient safety for the child to close the case.</td> </tr> <tr> <td style="width: 20px; height: 20px; background-color: #cccccc;"></td> <td style="padding: 2px;">Context Scale: Rate this case on a scale of 0-10, where 10 means this is not a situation where any action would be taken and 0 means this is the worst case of child abuse/neglect that the agency has seen.</td> </tr> </table>		Safety Scale: Given the danger and safety information, rate the situation on a scale of 0-10, where 0 means recurrence of similar or worse abuse/neglect is certain and 10 means that there is sufficient safety for the child to close the case.		Context Scale: Rate this case on a scale of 0-10, where 10 means this is not a situation where any action would be taken and 0 means this is the worst case of child abuse/neglect that the agency has seen.
	Safety Scale: Given the danger and safety information, rate the situation on a scale of 0-10, where 0 means recurrence of similar or worse abuse/neglect is certain and 10 means that there is sufficient safety for the child to close the case.				
	Context Scale: Rate this case on a scale of 0-10, where 10 means this is not a situation where any action would be taken and 0 means this is the worst case of child abuse/neglect that the agency has seen.				
<p><b>Agency Goals</b> What will the agency need to see occur to be willing to close this case?</p>					
<p><b>Family Goals</b> What does the family want generally and regarding safety?</p>					
<p><b>Immediate Progress</b> What would indicate to the agency that some small progress had been made?</p>					
© 1999 Andrew Turnell and Steve Edwards					

Abbildung 7 *Assessment and Planning Form (Mapping)* von Andrew Turnell & Steve Edwards

Eine andere Form des *Assessment and Planning Forms* (Transfer und Übersetzung durch Netzwerk-Ost) ist hier dargestellt.

<b>Harm – Schaden: Was passierte</b>	<b>Stärken – Stärken die die Gefährdung verringern/Was gut funktioniert</b>
<b>Gefahr/Worüber wir uns Sorgen machen</b>	
<b>Statement zur Gefährdung</b>	
<b>Faktoren, die die Situation verkomplizieren</b>	
<p>Skala: Wenn man die Zeichen der Gefährdung und die der Sicherheit berücksichtigt, auf einer Skala von 0 – 10, wenn 10 bedeutet der Akt kann geschlossen werden und 0, das Kind muss aus der Familie umgehend genommen werden, wie schätzen Sie die Lage ein.</p>	
0	10
<p>←—————→</p> <p>Kontextskala: Im Vergleich zu anderen Fällen, auf einer Skala von 0-10 wie schwerwiegend ist</p>	
<p><small>Signs of Safety, Andrew Turnell; Übersetzung Netzwerk OST</small></p>	

<b>Was muss passieren - Ziele</b>	
<b>Ziele der Institution</b>	
Konkret und spezifisch Im Kontext	
<b>Ziele der Familie</b>	
Konkret und spezifisch Im Kontext	
<b>Nächste Schritte</b>	
	<b>Von wem</b>
<p><small>Signs of Safety, A. Turnell/D. Edwards (1999); Übersetzung Netzwerk OST</small></p>	

Abbildung 8 *Assessment and Planning Form*, Transfer und Übersetzung von Netzwerk-OST

Folgende Anregungen können bei der Bearbeitung des *Assessment and Planning Forms (Mapping)* hilfreich sein:

Worüber wir uns Sorgen machen	Was funktioniert gut? Was läuft gut?	Was muss passieren? Nächste Schritte
<b>Schritt 1</b> ←————→ <b>Schritt 3</b> <b>Beginnen Sie hier und gehen Sie hin und her</b>		
<p>Was ist passiert, was haben Sie gesehen, was Ihnen Sorgen bereitet in Bezug auf dieses Kind, diesen Teenager?</p> <p>In welchen Worten/Sprache würden Sie über das Problem so sprechen, dass _____ versteht, worüber Sie sich Sorgen machen?</p> <p>Wenn Sie darüber nachdenken, was _____ bereits passiert ist, was vermuten Sie, ist das Schlimmste, was _____ aufgrund des Problems, passieren könnte?</p> <p>Passieren Dinge in _____'s Leben oder Familie, die es schwerer machen mit diesem Problem umzugehen?</p>	<p>Was sind die Stärken, Eigenschaften und Fähigkeiten von _____? Was mögen Sie an _____?</p> <p>Wer kümmert sich am meisten/sorgt am meisten für _____? Was gefällt ihm daran besonders gut, so wie sie sich kümmert?</p> <p>Was würde _____ sagen, sind die Dinge in seinem Leben, die es am meisten mag? Was gefällt ihm besonders gut an seinem Leben? Wer, würde das Kind sagen, sind die wichtigsten Personen in seinem Leben? Wie helfen ihm diese Personen gut aufzuwachsen?</p> <p>Gab es Zeiten, wo das Problem kleiner war/besser damit umgegangen wurde oder es zumindest ein klein wenig besser war? Wie ist das gelungen? Was war da anders?</p>	<p>Jetzt, wo Sie mehr über das Problem wissen, was würden Sie sagen, was passieren muss, dass Sie die Situation auf 10 einstufen würden?</p> <p>Was müsste _____ sehen, damit es sagen würde, das Problem ist völlig gelöst?</p> <p>Was glauben Sie ist der nächste Schritt, um das Problem in den Griff zu bekommen?</p>

Skala: Wenn man die Zeichen der Gefährdung und die der Sicherheit berücksichtigt, auf einer Skala von 0 – 10, wenn 10 bedeutet jede/r weiß, dass das Kind so sicher ist, dass der Akt geschlossen werden kann und 0, dass das Kind aus der Familie umgehend heraus genommen werden muss, wie schätzen Sie die Lage ein?

Wenn es verschiedene Werte gibt, bitte alle Werte einzeichnen und namentlich kennzeichnen  
**Schritt 2: Bewertung**



(vgl. Signs of Safety Approach to Childprotection Workbook 2010 Andrew Turnell Übersetzung von Netzwerk-OS'T)

**Abbildung 9 Verwendung des Assessment and Planning Forms übersetzt von Netzwerk OS'T**

### 7.3.4 Safety House

Das *Safety House* wird bei der Erstellung eines *Safety Plans*, eines Sicherheitsplans, verwendet und dient dazu, den Fokus der Kinder bei der Entwicklung der Sicherheitspläne einzubeziehen.

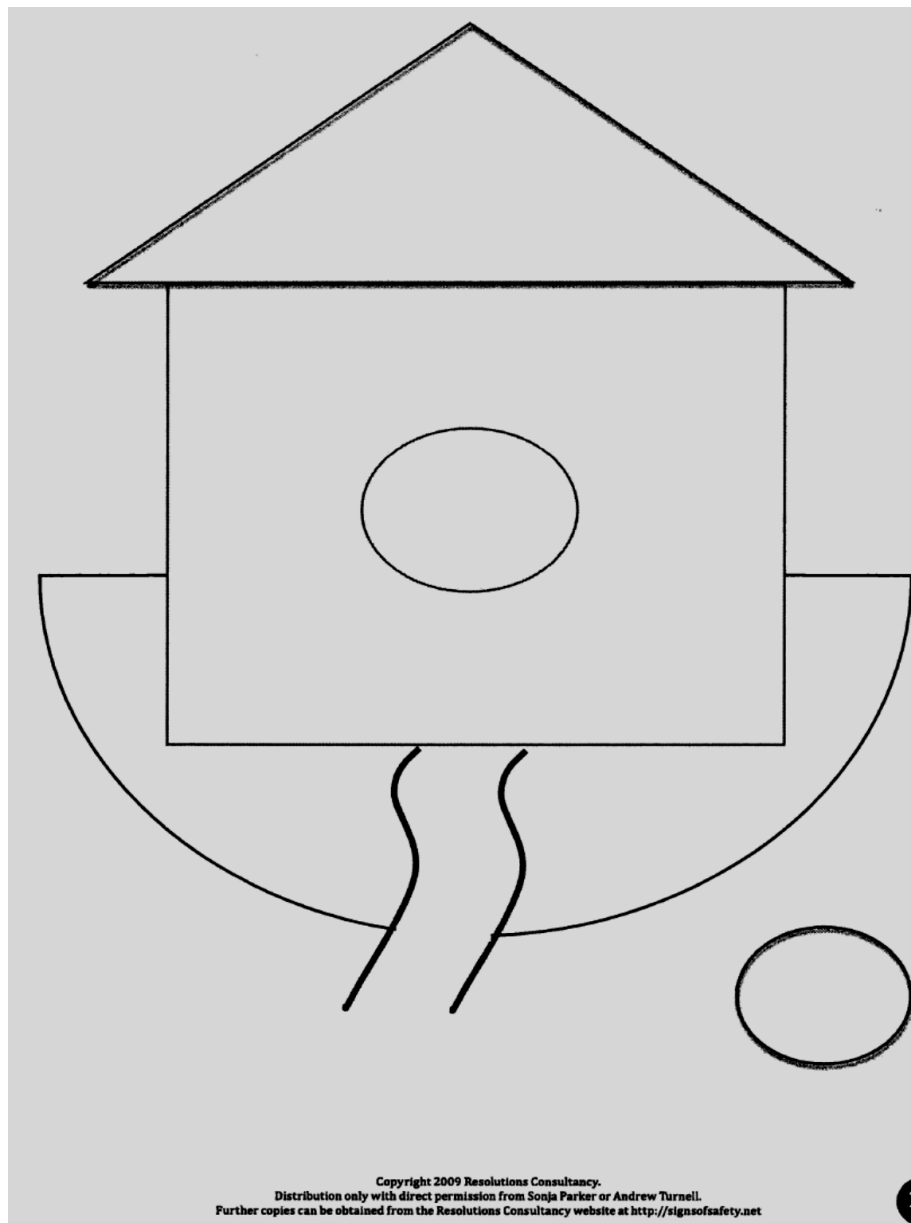


Abbildung 10 *Safety House*, 2009 Resolutions Consultancy



Kurzanleitung zum Gebrauch des Safety House, Übersetzung des *Prompt sheet for using the Safety House* von Andrew Turnell und Sonja Parker durch Harald Stadlhofer:

Mögliche Einleitung: Wir spielen ein Spiel und stellen uns vor, dass es ein völlig sicheres Haus gibt. Es ist dein Haus, in dem du bestimmst.  
Im Safety House: Der Innenkreis und in den vier Wänden:  
Innenkreis: Das Kind zeichnet sich selbst im Innenkreis (und kann noch Platz für andere Personen lassen). Wer lebt noch mit dir in einem völlig sicheren Haus?  
Im Haus: Stell dir vor, dass dein sicheres Haus, in dem...(Mama, Papa) wohnt/wohnen, so sicher ist, wie man es sich nur vorstellen kann und du dich darin sicher und glücklich fühlst. Welche Dinge würden... (Mama, Papa) tun? Was sind die wichtigen Dinge, die (Mama, Papa) tun würden, damit du sicher bist? Gibt es weitere wichtige Dinge, die da sein müssen, damit du dich sicher und glücklich fühlst?  
BesucherInnen: Der Außen(halb)kreis: Wer könnte dich besuchen kommen, um dir zu helfen, dass du in diesem Haus sicher bist? Wenn ... (jede/jeder einzelne, die/der im Außenkreis vorkommt) ... dich besuchen kommt, was müsste sie/er tun, damit du dich sicher fühlen kannst?  
Der „rote“ Kreis: Unsichere – bedrohliche Personen: Wenn du nun zuhause lebst mit den Leuten, die du dir eingeladen hast, gibt es dann jemanden, der noch in dein Haus kommen könnte, um dort zu leben oder dich zu besuchen und du dich dann nicht mehr sicher fühlst?  
Das Dach: Nun geht es darum Regeln aufzustellen für dein sicheres Haus, sodass keine schlimmen Dinge wie ...(möglichst konkret) mehr passieren können. Welche Regeln wären das? Welche noch...? Welche noch...? Wenn deine/dein...(Schwester/Bruder/Verwandschaft...) da wären, was würden die dazu sagen?  
Der Pfad: Wenn der Beginn des Weges dort ist, wo sich alle, auch du, Sorgen gemacht haben (und du nicht bei Mama und Papa bleiben konntest) und das Ende des Weges bei der Türe dort ist, wo alle diese Sorgen fort sind und du völlig sicher bist, wo stehst du dann auf diesem Weg?

Abbildung 11 Kurzanleitung zum Gebrauch des *Safety House*, übersetzt von Harald Stadlhofer

### 7.3.5 Words and Pictures

Der *Words and Pictures* Prozess dient dazu, absolute Transparenz über die Gefährdung und die darauf abzielenden Sicherheitsmaßnahmen im gesamten Umfeld des Kindes zu erreichen.

Eine frei übersetzte Anleitung des Words and Picture Prozesses von Andrew Turnell und Susi Essex lautet wie folgt:

1. *Beginnen Sie mit der Instruktion der sozialen Dienste und aller wichtigen Profis über den Prozess und holen Sie ihre Erlaubnis und Zustimmung ein, den Prozess durchzuführen und das Einverständnis, die Words and Pictures Methode innerhalb des Betreuungssystems anzuwenden.*
2. *Überprüfen Sie mit dem Elternteil oder beiden Eltern das Problem (z.B.: psychische Probleme, schwere Krankheiten, Kinderschutzsorgen, Drogen- oder Alkoholmissbrauch) betreffend, was hilfreich für die Kinder wäre, um die Situation zu verstehen.*
3. *Untersuchen Sie die gleichen Probleme mit dem anderen Elternteil, dem Verwandtschaftssystem und bedeutenden Erwachsenen im Leben des Kindes.*
4. *Untersuchen Sie mit dem Kind / den Kindern, was Sie bereits wissen und was Sie besorgt (je nach den Umständen auch die Eltern in dieses Gespräch einbeziehen).*
5. *Entwerfen Sie eine Erklärung unter Verwendung der familieneigenen Sprache und deren Ausdrücken über die Sorgen, wo immer möglich unter Berücksichtigung der ethnischen Herkunft, der Kultur und Religion der Familie. Verbinden Sie dies mit den Sorgen / der Besorgnis über die Kinder zu Hause, in der Schule, mit Gleichaltrigen, d.h. dem Kontext, in dem das Kind einige der Sorgen oder Verwirrungen ausdrückt. Die Erklärung sollte ausgewogen sein und sich nicht nur auf das Negative konzentrieren. Die Erklärung sollte durch einen neutralen oder positiven Beginn und eine positive Botschaft am Ende eingerahmt werden. Die Erklärung sollte mit sinnvollen positiven Ereignissen im Leben des Kindes durchsetzt sein, die zur gesamten Begebenheit passen und diese ergänzen.*
6. *Präsentieren Sie den ersten Entwurf den Eltern. Entwickeln und verfeinern Sie die Worte, sodass die Eltern sich damit wohl fühlen und die Erklärungen widerspiegeln, was sie denken, dass das Kind wissen sollte.*
7. *Sobald die Eltern die ownership (Inhaberschaft) an der Erklärung übernehmen, besteht die nächste Aufgabe darin, sicherzustellen, dass die Erklärung alles einschließt, was die sozialen Dienste und key Professionals (Schlüssel-Profis) nennen, worüber das Kind Bescheid wissen soll.*
8. *Übergeben Sie die Erklärung dem Kind / den Kindern im Beisein seiner Eltern, dem erweiterten Familiensystem, BetreuerInnen und SozialarbeiterInnen.*
9. *Stellen Sie sicher, dass alle anderen bedeutenden Familienmitglieder und Erwachsene im Leben des Kindes die Erklärung gesehen haben und sich darauf beziehen, wenn sie mit dem Kind oder den Eltern über die Probleme und Gründe, die dazu führen, dass das Kind in Pflege /Fremdunterbringung genommen werden muss, sprechen. (vgl. Turnell / Essex 2006)*

Abbildung 12 Anleitung zum Words and Pictures Prozess von Andrew Turnell & Susie Essex

## **7.4 Erhebungen**

### **7.4.1 Erhebung quantitativer Daten**

Es wurden zwei voneinander unabhängige Befragungen durchgeführt. Für die Befragung 1 wurden BasissozialarbeiterInnen und Leitende SozialarbeiterInnen zu Beginn und zum Ende des Pilotprojektes gebeten Einschätzungen zu Fragen des Gelingens der Erhebung der Ressourcen, der Informationsgewinnung zu Gefährdungsmomenten und zum Gelingen der Erarbeitung von Sicherheitsmaßnahmen ersucht. Die zu Beginn des Projektes getroffenen Einschätzungen wurden ausgehend von der bisherigen Praxis der SozialarbeiterInnen getroffen. Die Beantwortung der gleichen Fragestellungen wurde zum Ende der Workshops diesmal in der Annahme, dass *Signs of Safety* Instrumente angewendet werden, getroffen.

Die Befragung 2 wurde aufgrund von Beiträgen der TeilnehmerInnen in den Workshops entwickelt und bezieht sich in ihren Fragestellungen auf den positiven Einfluss der Anwendung der *Signs of Safety* Tools und der Haltung auf die Praxis der SozialarbeiterInnen. Darüber hinaus wurde um eine Einschätzung in Bezug auf die Anwendbarkeit des *Signs of Safety* – Ansatzes unter den gegebenen Rahmenbedingungen ersucht. Eine offene Frage sollte Gelegenheit bieten, den für die einzelnen TeilnehmerInnen und deren Leitenden SozialarbeiterInnen wichtigsten Aspekt des *Signs of Safety* zu benennen.

#### **7.4.1.1 Befragung 1**

Die SozialarbeiterInnen der Regionalstellen, die an dem Pilotprojekt teilnehmen, wurden zu Beginn und zum Ende der Workshops um eine Einschätzung ihrer Praxis in der Gefährdungsabklärung und Hilfeplanung in einem geschlossenen Antwortformat, angelehnt an die in der untersuchten Methodik angewandte Skalierung von 1- 10, befragt. Die Fragestellungen beziehen sich auf das Gelingen der Erhebung der Ressourcen der Kinder und Familien, die Informationsgewinnung über eine mögliche Gefährdung der Kinder und die Erarbeitung von individuellen, an die Situation der Kinder angepassten Sicherheitsmaßnahmen. Zu den einzelnen Fragestellungen wird die

Einschätzung der SozialarbeiterInnen über das Ausmaß der Beteiligung der Obsorgeberechtigten und der Kinder abgefragt. Zum Ende der Workshops werden die Einschätzungen unter der Annahme, dass die Gefährdungsabklärung und Hilfeplanung mit Hilfe der *Signs of Safety Tools* durchgeführt werden, getroffen. Die Beteiligung der Kinder und Eltern im Prozess der Informationsgewinnung hat dabei einen zentralen Stellenwert.

Die Befragungen in den Workshops wurden durch Bewertungen auf Flip Chart Bögen anonym in der Gruppe durchgeführt. Von einer Befragung mittels Fragebögen wurde in Hinblick auf den Ablauf der Workshops verzichtet, weshalb die Stichproben als unabhängig voneinander betrachtet werden müssen, da keine Codierung der Antworten erfolgen konnte. Als unabhängig werden Stichproben dann betrachtet, wenn zwei oder mehrere Werte aus Stichproben einander nicht eindeutig zugeordnet werden können (vgl. Raab-Steiner/Benesch 2010:115). Die Erhebung kann insofern als Vollerhebung betrachtet werden, als alle SozialarbeiterInnen, die an den Workshops teilnahmen und in dem methodischen Ansatz des *Signs of Safety* geschult wurden, befragt wurden.<sup>19</sup> 26 SozialarbeiterInnen sollten befragt werden. Die geringere Zahl der erhobenen Werte resultiert aus der Tatsache, dass zum Zeitpunkt der ersten Befragung eine TeilnehmerIn nicht anwesend war (n=25) und zum Zeitpunkt der abschließenden Befragung sieben TeilnehmerInnen nicht anwesend waren. Zwei der anwesenden TeilnehmerInnen gaben an, die Fragen nicht beantworten zu können, da sie den methodischen Ansatz nicht erprobt hätten. Fünf TeilnehmerInnen beantworteten die Fragen schriftlich nach Ende der Workshops (n=22).

---

<sup>19</sup> Zur Grundgesamtheit: Die MAGELF Regionalstellen – Soziale Arbeit mit Familien, die in Wien für die Gefährdungsabklärung und Hilfeplanung zuständig sind, sind mit 249 Dienstposten Vollzeitäquivalenten besetzt. Die stellvertretend leitenden SozialarbeiterInnen der 18 Regionalstellen sind in diese Zahl mit eingerechnet, ihre Arbeitszeit wird zu 50% der KlientInnenarbeit zugerechnet, dazu kommen 10 Ausbildungsposten. Auszugehen ist also von einem Vollzeitäquivalent von 250. Da es die Möglichkeit der Teilzeitarbeit gibt und diese auch in Anspruch genommen wird, ist von 300 Personen auszugehen, diese Anzahl variiert im Jahresverlauf. (Angaben vom Dezember 2011)

### **7.4.1.2 Befragung 2**

Zusätzlich zur oben beschriebenen Befragung am Beginn und Ende des Pilotprojektes wurde eine Befragung der BasissozialarbeiterInnen mittels Fragebogen durchgeführt, da im Verlauf der Workshops weitere relevante Aspekte thematisiert wurden. Ein Fragebogen, der sowohl geschlossene Antwortformate, als auch eine offen gestellte Frage enthielt, wurde im letzten Workshop an die anwesenden TeilnehmerInnen verteilt und für die nicht anwesenden schriftlich per Post gesandt. Die Leitenden SozialarbeiterInnen der acht teilnehmenden Regionalstellen erhielten ebenfalls Fragebögen zugesandt. Beide Gruppen wurden um eine Einschätzung hinsichtlich des positiven Einflusses der Anwendung der *Signs of Safety Tools*, der Haltung des methodischen Ansatzes des *Signs of Safety* auf die Praxis der SozialarbeiterInnen in den Regionalstellen und die Anwendbarkeit des methodischen Ansatzes des *Signs of Safety* unter den gegebenen Rahmenbedingungen ersucht. Zusätzlich wurde eine offene Frage gestellt, die folgendermaßen formuliert war: „Der wichtigste Aspekt an *Signs of Safety* ist für mich [...]“ Die Formulierung der Fragestellung, gezielt auf den positiven Einfluss, entspricht dem methodischen Ansatz und wurde bewusst so formuliert. Neunzehn SozialarbeiterInnen beantworteten die schriftlich formulierten Fragen während des letzten Workshops. Fünf SozialarbeiterInnen retournierten den an sie nach Abschluss der Workshops gesandten Fragebogen. Von den leitenden SozialarbeiterInnen haben lediglich fünf den Fragebogen ausgefüllt retourniert, weshalb für die Ergebnisse keine relevanten Aussagen getroffen werden können (n=24).

### **7.4.2 Erhebung qualitativer Daten**

Die Fragen nach den Erfahrungen der SozialarbeiterInnen werden, den Prinzipien der wertschätzenden Befragung (Appreciative Inquiry) folgend, nach gelungener Praxis gestellt. Turnell spricht von „Good Practice“ anstatt „Best Practice“, da er darauf Wert legt, dass es gute gelingende Praxis sein soll und nicht der Anspruch nach „bester“ Praxis erhoben werden soll, da dies einer lernenden Kultur, die auch Fehler analysiert und reflektiert, widersprechen

würde. Die im Rahmen der gegenständlichen Arbeit durchgeführten Erhebungen setzen sich einerseits aus quantitativen Befragungen der SozialarbeiterInnen, die an dem Pilotprojekt teilnahmen, den Leitenden SozialarbeiterInnen der Regionalstellen, die an den Informationsworkshops für Leitende SozialarbeiterInnen teilnahmen und andererseits der inhaltsanalytischen Auswertung der transkribierten Audio – und Videoaufzeichnungen der Workshops zusammen. Die Fragestellungen beziehen sich im Wesentlichen auf die Nützlichkeit und Anwendbarkeit der Tools und des Stellenwertes der lösungsorientierten und wertschätzenden Haltung bei der Einschätzung der Gefährdung, der Entwicklung eines Sicherheitsplanes und der Beteiligung der Familienmitglieder, insbesondere der Kinder, an diesen Prozessen.

Sämtliche Workshops wurden visuell und akustisch aufgezeichnet. Jene Teile, die Berichte der Praxiserfahrungen der SozialarbeiterInnen und praxisbezogene Diskussionsbeiträge betreffen, wurden transkribiert und inhaltsanalytisch ausgewertet. Nicht transkribiert wurden die inhaltlichen Beiträge der WorkshopleiterInnen und Diskussionen über Organisationsfragen und Fragen der Implementierung des methodischen Ansatzes in der Organisation, die einen wichtigen Stellenwert für die TeilnehmerInnen einnahmen. Die Inhalte des Zwischenberichtes an die MAGELF, der im Oktober 2011 vorgelegt wurde, wurde mit den TeilnehmerInnen der Workshops inhaltlich insoweit abgestimmt, als die TeilnehmerInnen, vor allem ihre kritischen Aspekte, eine mögliche Implementierung des methodischen Ansatzes betreffend, im Zwischenbericht abgebildet sehen wollten. Abgesehen davon, war die Verfasserin der vorliegenden Forschungsarbeit an den inhaltlichen Auseinandersetzungen nicht beteiligt. Ihre Anwesenheit und die Tatsache, dass Audio – und Video-Aufnahmen während der Workshops gemacht wurden, was im ersten Workshop kritisch thematisiert wurde, hat möglicherweise Einfluss auf den Verlauf genommen. Nachdem versichert wurde, dass die Daten ausschließlich für die Erstellung der vorliegenden Arbeit verwendet werden, wurde dieser Umstand von den TeilnehmerInnen nicht mehr angesprochen und offenbar akzeptiert.

Von dem ursprünglichen Vorhaben, wie im Konzept formuliert, vier BasissozialarbeiterInnen, die die Instrumente *Three Houses* und *Assessment and Planning Form* angewendet haben mit Hilfe von Leitfadeninterviews einzeln zu befragen, wurde Abstand genommen, da sich die Möglichkeit der Aufzeichnung des Datenmaterials während der gesamten Workshops bot und die Anzahl der Personen, die Erfahrungen mit den Tools machen konnten, dadurch deutlich erhöht hat. Zudem erschien die Transkription von in der Gruppe berichteten Erfahrungen authentischer zu sein, als die Befragung in einer „klinischen“ Interviewsituation. Die Gruppenmitglieder und TeamkollegInnen der Regionalstellen konnten einander auch stärker dazu anregen, Instrumente auszuprobieren und sowohl gelungene Praxis als auch kritische Momente in den Workshops mitzuteilen.

Eine Dokumentationsanalyse ausgewählter Fälle und mündliche KlientInnenbefragungen wurden ergänzend in Erwägung gezogen und die Rahmenbedingungen dafür mit der Leiterin der Forschungsstelle der MAGELF abgeklärt. Aus zeitlichen Gründen konnten die Dokumentationsanalyse und die KlientInnenbefragungen nicht mehr stattfinden.

## **7.5 Auswertung der Daten**

Die Auswertung der quantitativen Daten aus den Befragungen erfolgt inferenzstatistisch computerunterstützt mittels IBM/SPSS Version 19. Verglichen werden Daten von Einschätzungen der SozialarbeiterInnen über das Gelingen der Abklärung und Hilfeplanung vor und nach dem Erlernen und Erproben der Instrumente des *Signs of Safety*.

Für die qualitative Auswertung des transkribierten Materials wird die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring gewählt. „Ziel der Analyse ist es, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen.“ (Mayring 2008: 58) Aus dem Transkript werden zuerst wichtige Aussagen in Hinblick auf die Beantwortung der Forschungsfrage ausgewählt und festgehalten. Diese werden in einem nächsten Schritt reduziert mit dem Ziel, die Inhalte einer Auswertung

zugänglich zu machen, ohne die zentralen Inhalte zu verlieren oder zu verändern. Schließlich erfolgt die Kategoriebildung, wobei die so gebildeten Kategorien zur Beantwortung der Forschungsfrage führen. Es ist keine reine Textanalyse, es soll vom Material auf die soziale Realität geschlossen werden (vgl. Mayring 2008:236). Die Personengruppe der SozialarbeiterInnen, die alle an der Basisarbeit im Kinderschutz innerhalb der MAGELF in Wien tätig sind, stellt in diesem Fall die von Mayring beschriebene „soziale Realität“ dar. Die Organisationsstruktur und – kultur der MAGELF, Abläufe in der Arbeit, die Form der geforderten Dokumentation und vor allem die Aufgabe des Kinderschutzes in einem sehr dynamischen Feld, bilden den gemeinsamen Bezugsrahmen für die Erfahrungen in der Arbeit. Transkribiert werden jene Teile der Workshops, die Erfahrungsberichte der SozialarbeiterInnen zum Inhalt haben, die Tools erprobt und angewandt haben und jene Teile, die in der Diskussion für die praktische Anwendung relevant sind. Das Transkript wird dafür in zwei Teilen angefertigt, unterteilt in Transkript E - Erfahrungsberichte und Transkript D - Diskussionen. Beide Transkripte werden in einem ersten Schritt mit Kommentaren von relevant erscheinenden Textstellen versehen, die auf den Ebenen der Qualität von Sozialarbeit, der Kooperation mit KollegInnen und KooperationspartnerInnen, der Arbeitsbeziehung mit den KlientInnen (Kinder und Eltern), der Arbeitszufriedenheit und der Organisationsebene unterschieden werden. Ergänzend dazu werden Memos angefertigt, in denen Gedanken zu den Inhalten festgehalten werden. Anschließend erfolgt die Kategoriebildung induktiv anhand des Transkriptes über die Erfahrungsberichte, zusätzlich wird Material aus den Diskussionen über die Praxisanwendung herangezogen. Deduktiv werden Leitfragen und Vorannahmen, die aus der Fachliteratur generiert werden, miteinbezogen. Im Zentrum der Fragestellung befinden sich die Auswirkungen bzw. die als effektiv für die Risikoeinschätzung und Hilfeplanung erlebten Aspekte der Verwendung der Tools *Three Houses* und des *Assessment and Planning Forms* und die dem methodischen Ansatz zugrunde liegende wertschätzende, lösungsorientierte Haltung. In den Workshops wurde auch die Erarbeitung von Sicherheitsplänen anhand des *Safety House* behandelt. Erfahrungsberichte darüber liegen nicht ausreichend



vor, weshalb eine Auswertung der Erfahrungen mit diesem Tool nicht möglich ist. Die herkömmliche Hilfeplanung beinhaltet Teile des *Safety Plannings*, Erfahrungen darüber liegen vor und werden in die Auswertung einbezogen. Das Instrument des *Words and Pictures* konnte in den Workshops aus Zeitmangel nicht ausreichend vermittelt werden. Die Leitfragen sind Fragen nach Beteiligung der KlientInnen (Kinder und Erwachsene), hilfreichen Aspekten für die Informationsgewinnung über mögliche Gefährdung der Kinder und sicherheitserhöhende Faktoren (Ressourcen) der Familien und dem Gelingen der Hilfeplanung. In den Fragestellungen innerhalb der Workshops, die dazu anregen sollen, Erfahrungen über die Anwendung der Tools zu berichten, wird, dem lösungsorientierten Ansatz folgend, auf gelungene Praxis fokussiert.

## **8 Ergebnisse**

### **8.1 Ergebnisse der Befragungen**

Die Auswertung der Daten der Befragungen erfolgte computerunterstützt interferenzstatistisch mittels IBM/SPSS Version 19. „Die Interferenzstatistik verfolgt das Ziel, ausgehend von einer Stichprobe auf Verhältnisse in der Grundgesamtheit (Population) zu schließen.“ (Raab-Steiner/Benesch 2010:114)

#### **8.1.1 Befragung 1**

Die Auswertung ergab, dass die erhobenen Daten mit einem Cronbachs Alpha Wert (Maß für die Reliabilität) von 0,93 für die Skala *Erhebung der Ressourcen* (R), von 0,88 für die Skala *Informationsgewinnung über Gefährdung* (G) und von 0,98 für die Skala *Erarbeitung von Sicherheitsmaßnahmen* (S) als zuverlässig beurteilt werden können. Hinsichtlich der Normalverteilung zeigt sich im Kolmogorov-Smirnov Anpassungstest, dass sämtliche Items eine solche aufweisen. Im Levene Test stellte sich heraus, dass die Varianzen aller Items homogen sind. Im Levene Test auf Gleichheit der Fehlervarianzen wird die Nullhypothese geprüft, ob die Daten einer Grundgesamtheit mit homogenen Varianzen aus den zu vergleichenden Gruppen stammen (vgl. Raab-

Steiner/Benesch 2010:155). Die Signifikanzen des Levene-Tests sind größer als 0,05, weshalb der durchgeführte T-Test für unabhängige Stichproben interpretiert werden darf. Die Signifikanzen des T-Tests für die Mittelwertgleichheit der Items R.1, R.3, G.1, G.2, G.3 und S.3 weisen p-Werte von weniger als 5% auf und sind daher signifikant. Es kann davon ausgegangen werden, dass auf einem Signifikanzniveau von 5% die Alternativhypothese angewendet werden kann. Die Skalen R.2, S.1 und S.2 weisen einen höheren Wert auf und sind deshalb nicht signifikant. Daraus lässt sich schließen, dass es signifikante Unterschiede im Gelingen der Praxis der SozialarbeiterInnen durch die Anwendung von *Signs of Safety Tools* bei der Erhebung von Ressourcen und der Informationsgewinnung über Gefährdung gibt. Die Beteiligung der Kinder kann in allen drei Bereichen als signifikant höher angesehen werden. Für die Beteiligung der Sorgeberechtigten bei der Erhebung der Ressourcen und der Erarbeitung von Sicherheitsmaßnahmen bzw. für die Erarbeitung von individuellen Sicherheitsmaßnahmen kann dies nicht behauptet werden. Dies könnte daran liegen, dass die Erarbeitung von Sicherheitsplänen nach dem *Signs of Safety* Ansatz im Projektzeitraum nicht ausreichend erprobt werden konnte. Die Ergebnisse sind nachfolgend im Detail dargestellt.

#### Skala Erhebung der Ressourcen

	Befragung zu Beginn	Befragung zu Beginn	Befragung zum Ende	Befragung zum Ende
	Mittelwert	Standardabweichung	Mittelwert	Standardabweichung
<b>R.1</b> Die Erhebung von Ressourcen der Kinder / der Familien gelingt schwer 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 fällt leicht	5,17	1,86	6,95	1,40
<b>R.2</b> Die Beteiligung der Sorgeberechtigten bei der Erhebung von Ressourcen der Kinder / der Familien ist gering 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 ist hoch	5,58	1,41	6,32	1,09
<b>R.3</b> Die Beteiligung der Kinder bei der Erhebung von Ressourcen der Kinder / der Familien ist gering 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 ist hoch	3,71	1,54	7,18	1,40

Skala Ressourcen 1. Befragung (n=25), 2. Befragung (n=22)

Die Ergebnisse der Skalen R1 und R3 der Befragungen zu Beginn der Workshops und zum Ende der Workshops zeigen, dass die SozialarbeiterInnen ihre Möglichkeiten in der Erhebung der Ressourcen der Familien/Kinder und vor allem die Beteiligung der Kinder dabei, durch die Anwendung der *Signs of Safety Tools*, signifikant höher einschätzen.

#### Skala Informationsgewinnung über Gefährdung

	Befragung zu Beginn	Befragung zu Beginn	Befragung zum Ende	Befragung zum Ende
	Mittelwert	Standard-abweichung	Mittelwert	Standard-abweichung
<b>G.1</b> Die Gewinnung von Informationen über die Gefährdung des Kindes / der Kinder gelingt schwer 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 fällt leicht	6,00	1,61	7,64	1,25
<b>G.2</b> Die Beteiligung der Sorgeberechtigten bei der Gewinnung von Informationen über die Gefährdung des Kindes / der Kinder ist gering 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 ist hoch	4,04	1,65	6,27	1,91
<b>G.3</b> Die Beteiligung der Kinder bei der Gewinnung von Informationen über die Gefährdung des Kindes / der Kinder ist gering 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 ist hoch	4,37	1,71	7,86	0,89

Skala Gefährdung 1.Befragung (n=25), 2.Befragung (n=22)

Die Skala *Informationsgewinnung über Gefährdung* weist in allen drei Items eine signifikante Erhöhung der Werte auf, was darauf schließen lässt, dass die SozialarbeiterInnen durch die Anwendung des methodischen Ansatzes des *Signs of Safety* die eigenen Kompetenzen in der Erhebung von Gefährdungspotentialen gestärkt sehen und sowohl die Beteiligung der Kinder, als auch die Beteiligung der Eltern /Sorgeberechtigten dabei als signifikant höher einschätzen.

## Skala Erarbeitung von Sicherheitsmaßnahmen

	Befragung zu Beginn	Befragung zu Beginn	Befragung zum Ende	Befragung zum Ende
	Mittelwert	Standard- abweichung	Mittelwert	Standard- abweichung
<b>S.1</b> Die Erarbeitung von individuellen, auf die Situation des Kindes / der Kinder angepasste Maßnahmen gelingt schwer 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 fällt leicht	4,29	1,65	5,23	2,02
<b>S.2</b> Die Beteiligung der Sorgeberechtigten bei der Erarbeitung von individuellen, auf die Situation des Kindes / der Kinder angepasste Maßnahmen ist gering 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 ist hoch	3,37	1,79	5,25	2,01
<b>S.3</b> Die Beteiligung der Kinder bei der Erarbeitung von individuellen, auf die Situation des Kindes / der Kinder angepasste Maßnahmen ist gering 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 ist hoch	2,67	1,61	5,86	2,27

Skala Sicherheitsmaßnahmen 1.Befragung (n=25), 2.Befragung (n=22)

Für die Skala *Erarbeitung von Sicherheitsmaßnahmen* zeigt sich, dass eine signifikant höhere Einschätzung der Möglichkeiten, Kinder an dem Prozess der Sicherheitsplanung / Hilfeplanung zu beteiligen, mit dem *Signs of Safety* Ansatz erfolgt.

### 8.1.2 Befragung 2

Für die Befragung 2 können ausschließlich deskriptiv statistische Aussagen getroffen werden. Die erhobenen Daten der Befragung der BasissozialarbeiterInnen können mit einem Cronbachs Alpha Wert von 0,94 als Maß für die Reliabilität als zuverlässig beurteilt werden. Der Kolmogorov-Smirnov Anpassungstest weist eine Normalverteilung sämtlicher Items aus.

Die Ergebnisse im Detail sind:

	Mittelwert	Standard- abweichung
Der positive Einfluss der Anwendung der <i>Signs of Safety</i> Tools auf meine Praxis als Sozialarbeiterin / Sozialarbeiter ist 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 gering hoch	5,96	2,59
Der positive Einfluss der Haltung des methodischen Ansatzes des <i>Signs of Safety</i> auf meine Praxis als Sozialarbeiterin / Sozialarbeiter ist 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 gering hoch	7,17	3,09
Die Anwendbarkeit des methodischen Ansatzes des <i>Signs of Safety</i> in meiner Arbeit als Sozialarbeiterin / Sozialarbeiter unter den gegebenen Rahmenbedingungen ist 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 gering hoch	4,12	2,51

(Befragung 2 n = 24)

Die Frage nach dem positiven Einfluss der *Signs of Safety* Tools wurde mit einem Mittelwert von 5,96 bei einer Standardabweichung von 2,59 niedriger bewertet als der positive Einfluss der Haltung des methodischen Ansatzes, der mit einem Mittelwert von 7,17 bei einer Standardabweichung von 3,09 die höchste Bewertung bekam. Die Anwendbarkeit des methodischen Ansatzes des *Signs of Safety* unter den gegebenen Rahmenbedingungen wurde von den SozialarbeiterInnen mit einem Mittelwert von 4,12 bei einer Standardabweichung von 2,51 deutlich geringer bewertet.

Die offene Frage „Der wichtigste Aspekt an *Signs of Safety* ist für mich [...]“, wurde von achtzehn Basis-SozialarbeiterInnen wie folgt beantwortet:

1	Einfache Anwendbarkeit, Guter Überblick / Übersichtlich (Mapping) auch für DAS's die <i>Signs of Safety</i> nicht kennen, 3 Häuser sehr gutes Modell für Kinder -> motiviert Kinder zum Sprechen, nicht nur Fragen zu beantworten; Kinder können selbst auch entscheiden was an Plus/ Minus sie uns mitteilen wollen; kein Ausfragen der Kinder.
2	Reflexion der Haltung gegenüber den KlientInnen Das Kind wird in den Mittelpunkt gerückt durch strukturierte Befragung.
3	3 Häuser
4	Familie im Zentrum
5	Haltung den Familien und Kindern gegenüber Sorgen <---> Sicherheit
6	Die Familie + die Ressourcen der Familie + deren Kompetenzen kommt in den Mittelpunkt Selbstverantwortung der Familie wird angeregt und gestärkt Die Familie arbeitet aktiv mit an der Veränderung!
7	Haltung den KlientInnen gegenüber Kreativer Umgang mit Problemen und Lösungsideen
8	Einbeziehung der Familie in Entscheidungsfindung und (Sicherheits-) Planung
9	Einfach und bei vielen Gelegenheiten anwendbar. Einzelne Tools können heraus genommen werden, gut kombinierbar mit anderen Methodenteilen Nähe zu KlientInnen kann leicht hergestellt werden – Verständnis – Respekt
10	Die Haltung
11	Weg vom intellektuellen Psychologisieren, mehr kulturelles Beschreiben Mehr Praktisches
12	Leichtere Informationsgewinnung im Gespräch mit Kindern durch das 3 Häuser Modell Das <i>Mapping</i> als übersichtliches, gut durchdachtes Tool zur Gefährdungseinschätzung und der zu verändernden Verhaltensweisen Die wertschätzende und respektvolle Haltung gegenüber den KlientInnen
13	Für mich hat das Kennenlernen des <i>Signs of Safety</i> – Ansatzes meine Haltung nicht maßgeblich verändert, da ich schon davor eine wertschätzende und auch ressourcenorientierte Haltung gegenüber den KlientInnen eingenommen habe.
14	Dass nicht nur die Tools angewendet werden, sondern auch die Haltung (auch von Hierarchien) angenommen wird
15	Die Haltung ist wertschätzend, an die familiären Ressourcen und positiven Kräften der Betroffenen orientiert Fokus Kind
16	Die bewusste Beachtung von Ressourcen der Familien, aber durchaus auch die Möglichkeiten rascherer Klärung von Gefährdungsmomenten für Kinder.
17	Die dem Ansatz zugrundeliegende Haltung bzw. das Menschenbild
18	Praxisbezug

Die Antworten der SozialarbeiterInnen auf die offene Frage nach dem für sie wichtigsten Aspekt des *Signs of Safety* beziehen sich in einem hohen Ausmaß auf die dem methodischen Ansatz zugrunde liegende wertschätzende ressourcenorientierte Haltung. Ein weiterer wichtiger Aspekt, der wiederholt genannt wird, ist die Beteiligung der Familienmitglieder, vor allem der Kinder im Prozess der Abklärung und Hilfeplanung und die Strukturierung der Informationen über Ressourcen und Gefährdungsmomente durch die Anwendung der *Drei Häuser* und des *Mapping*.

Die leitenden SozialarbeiterInnen wurden ebenfalls nach Abschluss der Workshops um Beantwortung der zu Beginn des Pilotprojektes gestellten Fragen ersucht, unter der Annahme, dass die SozialarbeiterInnen in ihren Regionalstellen die Tools des *Signs of Safety* anwenden. Die Ergebnisse dieser Befragung wurden nicht ausgewertet, da wegen der geringen Anzahl (n=5) der retournierten Fragebögen keine relevanten Ergebnisse zu erwarten waren.

### **8.1.3 Inhaltsanalytische Auswertung der Erfahrungsberichte**

Die inhaltsanalytische Auswertung ergab Hinweise darauf, dass die Praxis der SozialarbeiterInnen, die an den Workshops teilnahmen und die Tools in ihrer Arbeit in den Regionalstellen Soziale Arbeit mit Familien eingesetzt haben, dies als hilfreich empfanden. Es wurde deutlich, dass die Instrumente zur Risikoeinschätzung starke Interventionskraft haben. Als wesentlich wurde dabei die wertschätzende Haltung empfunden.

Interventionen von SozialarbeiterInnen in der Jugendwohlfahrt haben als oberstes Ziel den Kinderschutz und damit die Erreichung oder Erhöhung von Sicherheit und Wohlergehen für ihre KlientInnen, nämlich die Kinder. Dabei ist das gelindeste Mittel anzuwenden, das sichere und förderliche Aufwachsen von Kindern in der Herkunftsfamilie hat oberste Priorität. *Signs of Safety* ist effektiv in Hinblick auf die Risikoeinschätzung und erleichtert die Entscheidungsfindung für notwendige und hilfreiche Interventionen. Der Begriff der „Sicherheit“ wird in diesem Zusammenhang verstanden als ein Zustand des „Sicherseins“, geschützt vor dem Auftreten oder dem Risiko von körperlichen oder psychischen Verletzungen. Im gegenständlichen Kontext wird „Sicherheit“ mit

dem Begriff des „Kindeswohls“ gleichgesetzt, der zusätzlich eine gute Versorgung der körperlichen Grundbedürfnisse und bestmögliche soziale, emotionale und intellektuelle Förderung eines Kindes beinhaltet.

Das Transkript wurde in zwei Teile unterteilt: Transkript Erfahrungsberichte (E) und Transkript Diskussionen (D), um dadurch eine Unterscheidung von Aussagen, die im Zusammenhang mit der Anwendung der Tools anhand konkreter Fallbeispiele getätigt wurden und allgemeine Feststellungen den *Signs of Safety* Ansatz betreffend, zu ermöglichen. Die Zitate werden mit der Kurzbezeichnung und der Zeilennummer gekennzeichnet. (z.B.: EZ:1)

Folgende Kategorien wurden gebildet:

8.1.3.1 Sicherheit durch Erkennen und Benennen

8.1.3.2 Sicherheit durch Kooperation

8.1.3.3 Sicherheit durch Transparenz

8.1.3.4 Sicherheit durch Beteiligung

8.1.3.5 Sicherheit durch Entlastung

### **8.1.3.1 Sicherheit durch Erkennen und Benennen**

Die Anwendung der *Signs of Safety* Tools erleichtert den ressourcenorientierten Zugang und ermöglicht die Einbeziehung der sicherheitserhöhenden Faktoren in die Risikoeinschätzung. Sowohl gefährdende Aspekte, als auch auf Sicherheit hinweisende, gelingende, positive Dinge werden unter Zuhilfenahme der *Signs of Safety* Tools mit den Kindern und Eltern erkundet, konkret formuliert und dokumentiert. Die Kommunikation über Sicherheit und Gefährdung findet datengegründet statt, was sowohl für die SozialarbeiterIn als auch für die Eltern Klarheit über die daraus abzuleitenden Handlungsanforderungen und nächsten Schritte mit sich bringt.

*Signs of Safety* stellt eine sozialarbeiterische Methode dar, die die Sozialarbeit in einer ihrer ursprünglichen Bedeutungen widerspiegelt.

*„Eigentlich ist es eine ganz alte Geschichte, wenn man eine ganz alte Definition nimmt von Sozialarbeit, heißt Sozialarbeit ‚Arbeit mit Ressourcen‘ ja, das heißt, wir arbeiten halt mit Ressourcen. Das ist eigentlich was ganz Altes, ja.“  
(DZ:304-308)*

*„Ich hab eher das Gefühl gehabt, da ist ein Funke übergesprungen, der mir wirklich hilft und das ist fein und die Basis, wo's um die Wurzeln unserer Arbeit als SozialarbeiterInnen geht.“ (DZ:197-200)*

#### Kommunikation der SozialarbeiterIn mit den Kindern:

Die Gespräche mit den Kindern werden durch die Anwendung des Instrumentes der *Drei Häuser*, durch die gezielten Fragestellungen und die kindgerechte Darstellung erleichtert. Wesentliche Informationen über sicherheitserhöhende Faktoren und mögliche Gefährdungsmomente können besser erhoben und dargestellt werden, als mit herkömmlichen Methoden. Der Fokus wird direkt auf das Kind gelegt und die Sichtweise des Kindes durch die Verwendung des Tools der *Drei Häuser* wahrgenommen.

*„Also, ich hab das ‚Drei Häuser Modell‘ ausprobiert bei einer Gefährdungsmeldung, wo wir die Familie vorher nicht gekannt haben, wo die Schule gemeldet hat, eben, dass sie den Verdacht des Alkoholmissbrauchs von der Mama haben und, wo es dann geheißen hat, ich soll zuerst in die Schule gehen und mit dem Kind zuerst alleine reden.(...) Und es war so was von aussagekräftig (...).“ (EZ:1499-1508)*

Spontan eingesetzt oder von der SozialarbeiterIn gut vorbereitet kann ein Gespräch anhand der *Drei Häuser* die Sichtweise und Situation des Kindes in der Familie verdeutlichen.

*„Ich hab‘ auch die drei Häuser ausprobiert und bei mir war’s so lustig, weil ich hab‘ das zweimal gemacht und bei dem einen Mal, wo ich mir das vorgenommen hatte und, wo das im Grunde geplant war, hat es nicht so gut funktioniert und bei dem Mal, wo ich das spontan in dem Moment mir gedacht hab‘, so jetzt könnt‘ ich es noch zusätzlich machen (...), also da hat es dann einfach sehr gut funktioniert. In allem, wie es abgelaufen ist und, was dann auch das Ergebnis war für die Mutter.“ (EZ:655-664)*

#### Kommunikation der SozialarbeiterIn mit den Eltern:

Die erhobenen Daten, die auf Sicherheit einerseits und auf Gefährdung andererseits hinweisen, werden konkret formuliert und beziehen sich auf genau



beschriebene Handlungsweisen der Eltern. Die erforderlichen Veränderungen werden benannt und können somit von den Eltern leichter umgesetzt werden. Die Bereitschaft zur Zusammenarbeit der Eltern mit der SozialarbeiterIn bzw. der Institution des Amtes für Jugend und Familie, die die SozialarbeiterIn repräsentiert, wird erhöht, was dazu beiträgt, dass notwendige Verhaltensänderungen eher umgesetzt werden.

Über problematische/sicherheitsgefährdende Aspekte kann leichter gesprochen werden, da die Eltern es leichter zulassen können, offen über ihre Situation zu sprechen, wenn die positiven Aspekte ebenfalls benannt und dokumentiert werden.

*„Na, weil das Gespräch mit den Eltern dadurch dann möglich war. Es waren auch Sachen ansprechbar, die vorher nur negiert wurden. Also alles, was vorher falsch verstanden wurde, sowohl auf der Erwachsenenenebene, als auch in der Kommunikation zwischen den Kindern und uns, war doch plötzlich besprechbar.“ (EZ:1139-1144)*

Die forschenden Fragen der SozialarbeiterInnen nach gelingendem Alltag und positiven, die Sicherheit der Kinder fördernden Aspekten innerhalb der Familie, führt bei den Kindern und Eltern dazu, dass sie ihre Ressourcen und Kompetenzen entdecken und wahrnehmen. Das Erleben, dass die SozialarbeiterInnen die positiven, gelingenden Bereiche sehen und wertschätzen, trägt mit dazu bei, dass Aufmerksamkeit und Kommunikationsbereitschaft zunehmen und für die Entwicklung der Kinder förderliche Verhaltensweisen bestärkt werden.

*„Und, es war wirklich schön, weil man gesehen hat, wie diese Frau, die eigentlich sonst immer sehr zu ist, wie die plötzlich zu leuchten begonnen hat. Also, die hat echt da drinnen zu strahlen begonnen, wie sie gehört hat, vor allem die positiven Sachen natürlich, die der Bub gesagt hat.“ (EZ:976-981)*

Im Gespräch mit den Eltern über die *Drei Häuser* ihrer Kinder werden jene Aspekte, die eine Belastung für die Kinder darstellen, verdeutlicht. Die Beobachtung der Reaktion der Eltern kann als zusätzliches Kriterium zur Einschätzung der Situation dienen. Eine vorwurfsvolle oder negierende Haltung

kann ein Hinweis auf emotionale Vernachlässigung des Kindes sein. Werden die Eltern emotional erreicht und Gefühle, die sie ihren Kindern entgegenbringen, angesprochen werden, kann dies die Offenheit der Eltern für das Gespräch mit der SozialarbeiterIn fördern.

*„Was für mich [die SozialarbeiterIn] so toll war, dass sie [das Mädchen], das der Mutter dann gezeigt hat und erklärt hat. Und die Mutter also, das ist wie wenn ihr etwas obifallt (...) und in dem Moment war es aber, sie hat sich gedacht: es betrifft die Kinder so viel und jetzt sieht sie, dass es so viel ist.“ (EZ:709-711)*

Der Interventionsschritt, die *Drei Häuser* mit den Eltern zu besprechen führt dazu, dass die Eltern die Sorgen der Kinder erkennen. Aus einem Vorwurf (explizit von den professionellen HelferInnen oder implizit auch von den KlientInnen selbst), die Kinder nicht gut zu versorgen, machen die von den Kindern erstellten *Drei Häuser* deutlich, welche Sorgen, Befürchtungen oder Ängste sie haben. Diese Darstellung der Kinder hilft den Eltern zu verstehen, was die Kinder belastet. Die Sichtweise der Kinder hilft vielen Eltern, Veränderungsnotwendigkeiten zu erkennen und darüber nachzudenken, welche Veränderungen in Gang gesetzt werden sollten, weil gleichzeitig zu den Sorgen auch das erhoben wird, was den Kindern gefällt und, was aus Sicht der Kinder gut läuft. Reaktanzphänomene bei KlientInnen und ablehnende Haltungen der SozialarbeiterIn der Kinderschutzbehörde gegenüber werden geringer, da KlientInnen sich wertgeschätzt fühlen und die Arbeitsbeziehung zwischen SozialarbeiterInnen und KlientInnen verbessert wird.

*„Ich hab einfach die Faszination, dass die [Klientin] das so hat nehmen können. Es war immer so, die hat halt alles gemacht, weil ich es ihr aufgebrummt hab ja, aber die hat keinen Sinn dahinter gesehen. Da hat sie endlich einen Sinn entdeckt.“ (EZ:1000-1003)*

Die Sicherheit der Kinder wird durch eine bessere Zusammenarbeit erhöht, da davon ausgegangen werden kann, dass das Gelingen der sozialarbeiterischen Intervention wesentlich von der, für die KlientIn positiv erlebten Gestaltung der Arbeitsbeziehung zwischen KlientIn und PraktikerIn abhängt, im Unterschied zu einer ihr abverlangten „compliance“.

Die Transparenz, die durch die Verwendung der Tools *Drei Häuser* und *Planning and Assessment Form (Mappings)* erzeugt wird, ermöglicht den Eltern eine Unterscheidung zwischen den Zielen der SozialarbeiterIn, den Zielen des Kindes und ihren eigenen Zielen, diese miteinander abzugleichen und darauf Bezug zu nehmen. Für die SozialarbeiterIn erleichtert es einen Weg zwischen den Interessen der KlientInnen, also denen der Kinder und deren Eltern und den gesellschaftlichen Erwartungen und Zielsetzungen der Jugendwohlfahrt zu finden. Durch die Formulierung eines konkreten Gefährdungsstatements werden die Auswirkungen des Verhaltens der Eltern auf das Kind deutlich und es zeigt sich, welche Maßnahmen aus Sicht der SozialarbeiterIn ganz konkret getroffen werden müssen, um eine Gefährdung zu reduzieren oder gänzlich zu vermeiden. Das Gefährdungsstatement ist im methodischen Ansatz des *Signs of Safety* ein zentrales Element der Risikoeinschätzung und verhindert, dass soziale Kontrolle und Organisationsziele die Arbeitsbeziehung zwischen SozialarbeiterInnen und KlientInnen belasten. Normative Erwartungen und Wertvorstellungen der SozialarbeiterInnen, die durch den gesellschaftlichen Auftrag des Kinderschutzes immer eine Rolle spielen werden reduziert, indem das Gefährdungsstatement explizit auf die Auswirkungen des Verhaltens der Eltern auf das Kind reflektiert wird. Rossler und Gaiswinkler empfehlen ergänzend ein Kompetenzstatement zu verfassen (vgl. Roessler / Gaiswinkler 2012:8). Die Erstellung eines Kompetenzstatements erleichtert den SozialarbeiterInnen sowohl die Gefährdung als auch die Ressourcen bzw. die Kompetenzen der KlientInnen gleichzeitig im Blick zu behalten und den ressourcenorientierten Blick während des gesamten Prozesses der Risikoabklärung zu bewahren. Für die Risikoeinschätzung und Sicherheitsplanung werden vor allem jene Ressourcen und Kompetenzen herangezogen, die einen direkten Bezug zu gefährdenden Aspekten haben, also dazu geeignet sind, eine Gefährdung zu reduzieren oder gänzlich zu verhindern.

Die Formulierung der komplizierenden Faktoren macht eine Differenzierung zwischen Gefährdungsmomenten und anderen problematischen Aspekten möglich und dient der Konkretisierung der Sicherheitsplanung.

*„Die Existenz einer sehr sehr unüblichen Großmutter, wo so ein bissl der Eindruck entsteht, dass ihre Intentionen und ihre Pläne große Wichtigkeit haben und die Situation der Kinder vielleicht ein bissl weniger prioritär ist, haben mich angeregt, mich irgendwie noch einmal mit den verkomplizierenden Faktoren auseinander zu setzen [...] und hab dann sozusagen herausgefunden, dass Turnell Personen, sogar Profis und Kooperationspartner fallweise als verkomplizierende Faktoren sehen kann, das hat dann ein bissl entlastet.“  
(EZ:1903-1915)*

Sprachliche Formulierungen werden reflektiert und dahingehend geändert, dass Eltern sich wertgeschätzt fühlen und Selbstbewusstsein und Stolz auf ihre Leistungen entwickeln können. Vor allem der Begriff der „Sorge“, anstatt des „Problems“, erweist sich hier als hilfreich, da er nahelegt, dass es um konkrete Umstände geht, die geändert werden sollen und nicht um Probleme, die bestimmten Personen „zugeschrieben“ werden.

*„Ja, für mich hat es schon eine Blickänderung gebracht (...) wieder zu schauen ‚wo ist die Sorge?‘ und zu sagen ‚ich habe die Sorge‘ und nicht zu sagen: ‚Du hast das Problem‘ und: ‚Wir reden über dein Problem‘, sondern: ‚Wir reden über meine Sorge‘, das hat etwas verändert. Es ist nur verloren gegangen offensichtlich am Weg und jetzt ist es wieder da.“ (DZ:377-384)*

KlientInnen werden als ExpertInnen für ihr Leben und in ihrer Verantwortung als Eltern wahrgenommen und aufgefordert, eigene Vorstellungen für die Problemlösung zu formulieren, was dazu führt, dass verstärkt an der Lösung mitgearbeitet wird. Mitunter sind die Auflistungen zu erfüllenden Aufgaben oder Auflagen, die Eltern selber für sich und ihre Familienmitglieder schreiben, strikter und umfassender, als jene, die die SozialarbeiterIn formuliert.

*„Da haben wir gesagt: Wissen Sie was und dann überlegen Sie sich, was rein kommt in die UdE [Vereinbarung zur Unterstützung der Erziehung], dann nehmen Sie uns das mit und dann ist das die voll strenge UdE geworden. Die wollten das unbedingt drinnen haben die Sachen. Das ist ganz wichtig, dass die immer Harntests machen und ich weiß nicht was alles. Und am besten zweimal*

*in der Woche ins Eltern Kind Zentrum, aber das wollen sie drinnen haben.“  
(EZ:2121-2126)*

Die Einbeziehung des familiären Netzwerkes spielt dabei eine wesentliche Rolle und dient der Erweiterung der Möglichkeiten, gefährdende Aspekte zu verringern und der Absicherung von bereits gelungenen Veränderungen. Die KlientInnen werden aufgefordert, darüber nachzudenken, wie die Sicherheit der Kinder gewährleistet werden kann. Die Expertise wird an die KlientInnen übergeben, die Kontrolle darüber, ob die von Eltern vorgeschlagenen Sicherheitsmaßnahmen dazu geeignet sind, die Sorge der Jugendwohlfahrt zu entkräften und akzeptiert werden, bleibt bei der SozialarbeiterIn.

*„Ich hab einen Vater, (...) die Mutter ist im Frauenhaus und der Vater kam zu mir und ich hab ihm gesagt und er hat gemeint, er hat hundert Verwandte in Wien und es muss ja irgendwie möglich sein. Und ich hab ihm gesagt okay, dann kommen Sie bitte in zwei Wochen wieder und erklären Sie mir, wo Ihre Frau in Sicherheit leben kann.“ (EZ:1373-1377)*

Das Hin – und Herwechseln zwischen dem Blick auf die Gefährdung und dem Blick auf die Ressourcen macht das Einbeziehen aller Aspekte leichter. Die Sorgen/Probleme gehen dabei nicht verloren und werden trotzdem ernst genommen.

*„Und, das hat mir so gut gefallen weil, wenn ich die ‚Drei Häuser‘ nicht gemacht hätt‘, ich erstens mir von der Mama die Schimpftirade über den Vater anhören müssen, dann hätt‘ ich mir von der Tochter die Schimpftirade über den Vater anhören müssen (...) und dann hat das Kind am Schluss, ich mein das ist ihr schon schwer gefallen auch dann zu sagen, eigentlich ist da alles in bester Ordnung.“ (EZ:452-460)*

*„Und ich hab dann gleich als Erstes einmal die Mutter gefragt: ‚Na, was glauben Sie?‘ und einmal die guten Sachen halt erzählt. Und dann hab ich gefragt, na und bei den Sorgen, was glauben Sie, wo macht sich das Kind die größten Sorgen und dann hat sie sofort gesagt: der Streit zwischen ihr und dem Vater des Kindes.“ (EZ:468-472)*

Ursachenanalysen sind häufig sehr zeitraubend, anstrengend und fördern Schuldzuweisungen seitens der SozialarbeiterInnen und zum anderen Abwehrhaltungen der KlientInnen. Sie dienen einer Wahrheitsfindung, die in vielen Fällen aussichtslos ist, da die Umstände komplex und die Dynamik eines Familiensystems für die PraktikerInnen nur ansatzweise zu durchschauen ist. Gemeinsam nach Lösungen im Sinne der Sicherheit der Kinder zu suchen und nächste Schritte in die erwünschte Richtung zu planen, erhöht die Sicherheit der Kinder stärker, da Gefahrenquellen unabhängig von der Ursache oder der VerursacherIn beseitigt werden. Mitverursachende Faktoren, wie z.B. Substanzabhängigkeiten der Eltern, werden als verkomplizierende Faktoren in die Überlegungen miteinbezogen, stehen jedoch nicht im Mittelpunkt.

Die Kinder und deren Sicherheit stellen bei der Risikoabklärung und Sicherheitsplanung im *Signs of Safety* den Hauptfokus dar.

*„Man ist ja oft so mit den Eltern beschäftigt, dass man ja die Kinder manchmal wirklich fast aus dem Blick verliert. Ja, oder aufpassen muss, dass man sie nicht aus dem Blick verliert und da denk ich mir ist dieses Tool [Drei Häuser] was, womit ich da erinnert werde.“ (DZ:341-345)*

*„Aber, das ist das Wesentliche, dass du den Blick auf die Kinder, dass du mit den Kindern wieder Sozialarbeit machst und die Häuser sind nur ein Hilfsmittel.“ (DZ:349-351)*

Ganz konkrete Aussagen über erwünschtes oder zu vermeidendes Verhalten der Eltern, immer in Bezug auf die Auswirkungen auf die Kinder, werden formuliert und den Eltern mitgeteilt.

### **8.1.3.2 Sicherheit durch Kooperation**

Die Bereitschaft zur Kooperation der SozialarbeiterInnen untereinander wird durch den methodischen Ansatz des *Signs of Safety* gefördert, da eine auf konkret erhobenen Daten gestützte Methodik verwendet wird und darauf in Fallbesprechungen Bezug genommen werden kann. Unsicherheit in einem Fall darf sein und stellt sogar ein Qualitätsmerkmal dar, wenn es dazu dient, eine fragende Haltung zu bewahren (vgl. Governemt of Western Australia 2008:2ff).

*„The single most important factor in minimizing error [in child protection service]*

is to admit that you might be wrong.“ (Munro 2002 [www.signsofsafety.at/](http://www.signsofsafety.at/) 24.11.2011). In einem derart komplexen Feld und in der Arbeit mit dynamischen Familiensystemen kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Gefährdungseinschätzung und die Hilfsangebote von SozialarbeiterInnen immer treffsicher sind. Fallbesprechungen der SozialarbeiterInnen mit KollegInnen oder Vorgesetzten stellen eine entscheidende Ressource für SozialarbeiterInnen dar, um die Einschätzung und Positionierung für die fallführende SozialarbeiterIn zu entwickeln und Entscheidungen möglichst datengegründet treffen zu können. Der methodische Rahmen des *Signs of Safety* erhöht die Sicherheit in der Vorgangsweise und erleichtert das Gespräch über den Fall insofern, als unterschiedliche, ja auch gegensätzliche Sichtweisen geäußert werden können und mitunter als hilfreich erachtet werden. Zusammenarbeit wird als Ressource gesehen und Offenheit gegenüber KollegInnen erhöht die Sicherheit für die Kinder, da genauer und intensiver nachgefragt und reflektiert wird.

Eine Kultur des Lernens bzw. der professionellen Unsicherheit kann entwickelt, aus Fehlern kann gelernt werden.

*„Aber auch nicht um gleich zu sagen: ‚Du hast eh alles richtig gemacht‘ [...] also, das bietet sich auch an, weil die Klienten machen immer Fehler.“ (DZ:14)*

#### Kooperation der PraktikerInnen untereinander

Gemeinsam mit KollegInnen oder der Leitung wird die Gefährdung eingeschätzt, unterschiedliche Sichtweisen genutzt, verschiedene Aspekte können einfließen. Bestätigung der eigenen Anschauung der SozialarbeiterIn kann gefunden oder kritisches Hinterfragen der Ergebnisse und Einschätzungen möglich gemacht werden. Zu wissen, dass man auch falsch liegen könnte, reduziert die Gefahr von Fehlentscheidungen (vgl. Munro 2008:125 zit. In Roessler/Gaiswinkler 2012:18).

*„Ich glaub schon, dass ein Umdenken jetzt kommt irgendwie, indem man schaut sich’s nochmal an, man evaluiert, man lernt aus dem was gelaufen ist, um’s beim nächsten Mal besser zu machen und, dass es auch wirtschaftlicher ist. Es geht einfach auch um die Kosten.“ (DZ:22-25)*

Die Zusammenarbeit der SozialarbeiterInnen der Jugendwohlfahrt mit externen KooperationspartnerInnen (PraktikerInnen von privaten Trägern, ÄrztInnen, LehrerInnen, KindergärtnerInnen, SozialpädagogInnen, RichterInnen usw.) wird erleichtert, da die unterschiedlichen, auch mitunter gegensätzlichen, Sichtweisen in die Bewertung und Risikoeinschätzung einfließen können. Das Instrument des *Assessment and Planning Form (Mapping)* kann verwendet werden, um die Aspekte zu ordnen und zu einem gemeinsamen Gefährdungsstatement zu kommen, um Hilfsmaßnahmen darauf aufzubauen.

Die wertschätzende und zugleich fragende Haltung des *Signs of Safety* wird als unverzichtbar und, wenn sie die PraktikerInnen vertreten, als unentbehrlich wahrgenommen.

*„(...) und die Haltung ist es, die was ausmacht. Ob ich jetzt mit dem einen Kind die drei Häuser mal oder net ist vollkommen wurscht, meine Haltung ist entscheidend ob's funktionieren kann oder nicht weil, wenn ich die Haltung nicht hab', dann werden die drei Häuser überhaupt nix bringen. Und, das ist der Punkt und diese Haltung kann ich ja entwickeln und, wenn ich sie entwickelt hab', wird mir das in der Hierarchie niemand mehr wegnehmen, egal, was für Formulare ich ausfüllen muss.“ (DZ:264-271)*

Turnell weist darauf hin, dass auch der *Signs of Safety* Ansatz dysfunktional verwendet werden kann und, dass es immer um die Frage gehen muss, wie das Ziel, nämlich die Sicherheit der Kinder, erreicht werden kann und nicht um den korrekten Einsatz von Formularen (vgl. Turnell 2010:7 zit. In Roessler/Gaiswinkler 2012:5). In diesem Sinn ist der Hinweis der Sozialarbeiterin, dass nämlich die Haltung der SozialarbeiterInnen zentral ist, wesentlich. Die ressourcen – und lösungsorientierte Haltung ermöglicht es die Ressourcen und die Gefährdung gleichzeitig, sowie gleichwertig im Blick zu behalten und dabei auch nicht aus dem Auge zu verlieren, dass die gesetzten Schritte in Verbindung mit der Frage stehen müssen, inwiefern sie die Sicherheit der Kinder erhöhen.



Wertschätzung wird den Familien, KollegInnen, KooperationspartnerInnen, leitenden SozialarbeiterInnen und vice versa hierarchisch unterstellten MitarbeiterInnen entgegen gebracht, was Turnell den „Parallelprozess“ in der Organisation nennt.

*„(...) wenn ein Ansatz implementiert wird, dann denk ich mir, dann macht es Sinn, dass das wirklich irgendwie das durchdringt, die Kultur, weil, wenn (...) das einer oder zwei und der andere nicht, dann bringt's sozusagen noch mehr Verwirrung.“ (DZ:105-109)*

### Kooperation der PraktikerInnen mit den Eltern

Die gemeinsame Erarbeitung der sicherheitsfördernden und gefährdenden Aspekte und deren Darstellung ermöglicht den Eltern die Sichtweise und Vorgangsweise der SozialarbeiterInnen nachzuvollziehen und stellt einen Schlüssel für die Konkretisierung der Ziele dar. Die Zusammenarbeit wird dadurch verbessert, dass die Familien sowohl in ihren problematischen Aspekten als auch in ihren Stärken wahrgenommen werden und dies auf datengegründeten Annahmen basiert. Der Fokus wird dabei auf das Wohlergehen und die Sicherheit des Kindes gelegt und anhand von konkreten Gefährdungsmomenten und Sicherheitsmaßnahmen veranschaulicht.

*„(...)die Mutter hat gestrahlt, die anderen Mitarbeiter haben gestrahlt, das Kind hat gestrahlt, das Kind hat das eingebracht und was war, in Wirklichkeit hab' ich nachher eine UdE [Unterstützung der Erziehung] verkauft. Naja, aber da können wir weiter arbeiten.“ (EZ:16-19)*

Die wertschätzende Haltung stärkt die Kompetenzen und Ressourcen der Familie, sowie das Arbeitsbündnis zwischen SozialarbeiterIn und Eltern.

*„So, wie ich das versteh', geht's da eigentlich hauptsächlich um die Haltung gegenüber der Familie und nicht um Methoden und wie viele Ressourcen ich dafür brauche. Sondern, wenn ich für mich beschließe, das anzuwenden, hab' ich eine Haltung gegenüber der Familie, die eine andere ist und das ist so der Zauber daran und, ob ich da jetzt zehn Minuten mehr zur Verfügung hab' oder nicht ist vollkommen egal. Weil, wenn ich dieser Familie so begegne, dann kommt auch was von der Familie wieder zurück.“ (DZ:252-259)*

Die Begegnung mit den KlientInnen folgt dem Prinzip der Gleichwertigkeit, deren Sichtweisen und Lebenswirklichkeiten werden ernst genommen und wertgeschätzt. Die SozialarbeiterIn stellt sich nicht als ExpertIn über die Familie.

*„Ja, also bei den Klienten hab ich was anderes irgendwie bemerkt. Also, das ist jetzt das mit der Kooperation. Ahm, dass das denen sehr gut tut, wenn man sie so ganzheitlich als Mensch sieht und auch die positiven Sachen sieht, dass das also eine andere Art der Beziehung ist, die man zu den Leuten kriegt auch trotz Gefährdung. Jetzt seh‘ ich das bewusster, ich hab das schon immer gern gemacht, sag ich. Aber, es war nicht immer gern gesehen, wenn man so eine positive Beziehung zu Klienten hat, ist glaub ich immer noch nicht so wahnsinnig gern gesehen, weil man ja immer der coole Profi und Experte sein soll.“ (EZ:2006-2014)*

Auf die Problematik der Hierarchie weist auch Schein hin, der davon ausgeht, dass Hierarchie eine gelingende Kooperation erschwert, weil Kommunikation im Allgemeinen auf einem gegenseitigen Austausch beruht: „All communication between two parties is a reciprocal process that must be, or at least must seem to be fair and equitable.“ (Schein 2009:11) Die Gleichwertigkeit und Transparenz in der Interaktion mit den KlientInnen erleichtert es, den KlientInnen über ihre Probleme zu sprechen, da sie gleichzeitig die Möglichkeit haben, sich als kompetent und mit vorhandenen Ressourcen darzustellen, aber ebenfalls nicht unspezifisch, allgemein, sondern anhand von konkreten, spezifischen Ereignissen und Handlungen.

#### Kooperation der PraktikerInnen mit den Kindern

Die Sichtweise der Kinder wird wahrgenommen und als unverzichtbarer Bestandteil der Einschätzung der Situation gewertet. Die Gespräche mit den Kindern werden so geführt, dass die Kinder Wahlmöglichkeiten haben. Sie können entscheiden, ob Häuser gezeichnet werden, wie diese aussehen, in welcher Reihenfolge sie beschrieben werden, ob die Häuser mit Zeichnungen oder Wörtern „gefüllt“ werden, ob sie selbst oder die SozialarbeiterIn ihre Worte

aufschreibt. Den Kindern wird damit eine wertschätzende, respektvolle Haltung entgegen gebracht, die Begegnung findet auf gleicher Augenhöhe statt. Die Kinder werden als ExpertInnen für ihr Leben angesehen, sie haben in dem Prozess der Gefährdungsabklärung und Maßnahmenplanung eine Stimme.

*„Dann hat er angefangen mit (...) mit dem Haus der Wünsche hat er angefangen, dann hat er das Gruselhaus und dann das Haus der Träume gemacht. Und beim Gruselhaus hat er mir halt schon erzählt, wie das halt ist mit der Mama, dass sie ihn haut und beißt und tritt und schlägt und er hat halt gesagt, er traut sich das nicht raufschreiben weil, wenn die Mama das sieht, dass er das geschrieben hat, dann ist sie noch viel böser auf ihn. (...) und dann haben wir halt gemeinsam überlegt, wie wir das machen und dann haben wir uns darauf geeinigt, wir machen einmal dieses Haus der Geheimnisse (...) und ich soll das schreiben und ich hab halt diesen Satz, den er mir gesagt hat, hab ich halt genau so aufgeschrieben.“ (EZ:290-305)*

Ein weiterer positiver Aspekt ist, dass das Gespräch mit der SozialarbeiterIn mitunter zu einem angenehmen Erlebnis werden kann.

*„Die Mutter geht mit dem Kind weg und das Kind soll gesagt haben ‚das war jetzt ein schönes Abenteuer. Urspannend‘. Also, das waren einmal so die ersten Erfahrungen.“ (EZ:27-29)*

Kinder lieben in der Regel beide Elternteile auch dann, wenn diese sich ihnen gegenüber verletzend verhalten haben oder ein Elternteil wegen Beziehungskonflikten den anderen Elternteil abwertet. Dadurch, dass positive, das Kind unterstützende Anteile beider Elternteile heraus gearbeitet werden, kann das Kind darin bestärkt werden, dass seine liebevollen Gefühle dem Vater oder der Mutter gegenüber nicht verleugnet werden müssen und auch ausgesprochen werden dürfen. Das hilft dem Kind zwischen seinen Gefühlen und dem verletzenden Verhalten der Eltern ihm gegenüber zu differenzieren. Mitunter schweigen Kinder über verletzendes Verhalten der Eltern, das Instrument der Drei Häuser kann dies verdeutlichen und ermöglicht es darauf zu reagieren. Ist keine akute Gefährdung zu befürchten, kann zu einem späteren Zeitpunkt daran weiter gearbeitet werden. Besteht die Vermutung

einer akuten Gefährdung, wird mit dem Kind erarbeitet, wie und in welcher Form mit den Eltern darüber gesprochen werden kann.

*„(...) er hat wirklich toll diese drei Häuser gemalt und dann hat er das Haus der Sorgen gleich mal zugesperrt. Hat aber dann das Haus irgendwie, das aktuelle das Gegenwartshaus, da hat er sich mit einem Freund, mit einem Laptop Pc-spielend gezeichnet und das Haus der Zukunft, da hat er sich in einen Sportflitzerauto riesengroß wirklich hinein gezeichnet, detailliert ein Super Cabrio Rennauto sich da rein gezeichnet. Und, ich hab' mir dann gedacht, okay, der kennt mich nicht, ja der sitzt am Jugendamt und, wenn er seine Sorgen jetzt mit mir nicht besprechen will, dann ist das sein gutes Recht und hab' ihm gesagt: Kann sein, dass ich in einem halben Jahr noch einmal diese Häuser mal und vielleicht schafft er's dann auch das Haus der Sorgen zu öffnen.“  
(EZ:567-577)*

### **8.1.3.3 Sicherheit durch Transparenz**

Die Klärung der Rollen der SozialarbeiterInnen als VertreterInnen der Jugendwohlfahrt, der Kinder als NutzniesserInnen und der Eltern als Verantwortliche für ihre Kinder und AdressatInnen der Interventionen durch die SozialarbeiterInnen, die im gesetzlichen Auftrag handeln, stellt eine unabdingbare Voraussetzung für eine transparente Vorgehensweise dar. Die Verantwortlichkeiten der SozialarbeiterInnen ihrer Institution, ihren Vorgesetzten und der GesetzgeberInnen gegenüber werden thematisiert, da es der Veranschaulichung des Kontextes den KlientInnen gegenüber dient. Der Prozess wird als „Detriangulation“ bezeichnet und fördert einen offenen Dialog zwischen SozialarbeiterInnen und KlientInnen (vgl. Conen 1999:292f; Wagner/Russinger 2002:137 und Hampe-Grosser 2003:165 zit. In Kähler 2005:102). Die Vorgehensweisen sind im Detail zu beschreiben, deren Nutzen zu erklären, ebenso wie die Begründung, die zeitliche Befristung und die Bedingungen für die Beendigung des Kontaktes zu thematisieren sind (vgl. Kähler 2005:94). Durch die Verwendung der *Signs of Safety Tools Drei Häuser* und *Assessment and Planning Form* wird Transparenz über die Sorgen und Ziele der SozialarbeiterInnen hergestellt, die Wahrnehmungen, Einschätzungen und Ziele

der Eltern werden thematisiert. Die Sicherheit und die Bedürfnisse des Kindes stehen dabei im Mittelpunkt der Überlegungen und steuern den Prozess.

*„Also mir ist aufgefallen, dass ich bei den Gesprächen, vor allem, wenn es darum geht den Eltern zu erklären, weshalb wir eine Maßnahme setzen, dass ich dann viel mehr ihnen auch sag: ‚Es geht um die Sicherheit der Kinder in Ihrer Familie. Wir müssen uns sicher sein, dass Ihre Kinder sicher sind, dass ich Sie auf diesen Sicherheitsaspekt auch anspreche. Ja und, dass ich das Gefühl habe, das sagt Ihnen was. Da können die Eltern sich auch was vorstellen darunter.“ (DZ:630-636)*

Den Wunsch nach Transparenz bestätigen viele Eltern, sie wollen sich auskennen und wollen wissen, was von ihnen erwartet wird. „Turnell (vgl. 2010a:7) fragte viele Eltern, was es ihnen ermöglichte, mit den SozialarbeiterInnen zusammen zu arbeiten. Sie meinten dazu, dass wichtig war, dass die SozialarbeiterInnen:

- ehrlich und aufrichtig in Bezug auf das Problem waren und sagten, was sie wollten
- ihnen Hoffnung gaben, dass die Möglichkeit besteht, dass sie ihre Kinder zurück bekämen
- auf die Stärken den Fokus legten“ (Roessler/Gaiswinkler 2012:6)

*„Also ich [SozialarbeiterIn] war zu ihnen [Eltern] immer ganz ehrlich. Ja, glaub ich. Also es war nicht irgendwie so, dass ich ihnen irgendwas auf's Auge gedrückt hätte oder so, sondern ich hab mich einfach bemüht, dass ich ganz ehrlich bin und ich das immer ehrlich sage, was ich mir da jetzt denke (...) was los ist und was passiert; wenn das so weiter geht. Das hab ich von Anfang an immer ganz klar gesagt, hab ihnen auch zugehört. (...) haben sie die Möglichkeit von mir gekriegt, dass sie das wirklich auch üben können. Und, dass sie mir zeigen können: Nein, das schaffen sie jetzt doch, weil sie immer wieder gesagt haben: jetzt schaffen wir das, weil das sagen sie ja schon länger.“ (EZ:1716-1732)*

Die Transparenz ermöglicht es den Eltern, nachzuvollziehen und zu verstehen, was sie tun müssen, damit ihre Kinder bei ihnen bleiben können oder rückgeführt werden können. Im Gegenzug ist es für die Sozialarbeiterin auch leichter zu entscheiden, welche Kriterien erfüllt, welche Ziele bereits erreicht sind und welche Schritte und Veränderungen noch erforderlich sind, um die Befassung mit der Familie beenden zu können. „Es hat sich immer so angefühlt, als ob sie einen versteckten Auftrag oder Plan (hidden agenda) hätten, denn sie wollten, dass ich die eine Sache mache, dann waren sie sich nicht sicher, ob das ausreicht, und dann kamen sie mit einer anderen Sache daher. Und sie sind wirklich sehr einfallsreich in gewisser Hinsicht, weil sie versuchten etwas zu finden, was ich unmöglich erfüllen könnte. Für mich war das nicht im besten (größtmöglichen) Interesse des Kindes, denn sie arbeiteten in keine Richtung, in Richtung Erwartung, dass ich versage.“ (Teoh, Laffer, Turnell, Parton, 2003:151 zit. In Turnell 2010b:15) Wie bedeutsam für Veränderungsprozesse der Faktor Hoffnung ist, ist aus der Wirkungsforschung bekannt. Wenn Eltern verstehen, was sie tun müssen, damit die Kinder bei ihnen bleiben können, entwickeln sie vermehrt Hoffnung und diese befördert den Einsatz der eigenen Ressourcen und erweitert die Handlungsfähigkeit (vgl. Grawe 2000; Snyder/Michael/Cheavens 2001; Saleeby 2006).

Die Einholung des Einverständnisses der Eltern für das Gespräch mit den Kindern anhand des *Drei Häuser* Modells erweist sich als hilfreich für die Vertrauensbildung. Die Eltern wollen und sollen das Ergebnis der *Drei Häuser* ihrer Kinder erfahren. Aktives Nachfragen der Eltern zeigt Interesse für die Bedürfnisse und Sichtweisen der Kinder und kann durch die Verwendung des Tools positiv verstärkt werden. Zeigen sich die Eltern interessiert oder auch, wie häufig berichtet wird, emotional berührt, so liefert die Reaktion der Eltern gleichzeitig Daten: Denn, wenn Eltern interessiert sind oder die Sorgen und Wünsche ihrer Kinder großteils kennen, sich berührt zeigen von den Sorgen/Wünschen ihrer Kinder, dann ist das ein Zeichen für Sicherheit, weil sie damit zeigen, dass ihnen die Sorgen/Wünsche ihrer Kinder nicht gleichgültig sind, zeigen sie sich aber gleichgültig, dann ist es ein Zeichen für Gefährdung.

*„Und das hab‘ ich den Eltern, die Eltern haben auch vorher gefragt, (...) ob ich ihnen das auch eh sage, was rauskommt und ich hab gesagt: Natürlich, da setzen wir uns dann zusammen und dann besprechen wir das. Das ist ja für sie interessant, was das Kind sich da wünscht. Und, das hat ihnen, das hat eigentlich ganz gut gepasst. Ist ihnen ja auch nicht fremd den Eltern.“ (EZ:112-117)*

Im Abklärungsverfahren werden Gefährdungen des Kindes in der Familie des Kindes untersucht, deshalb sind Informationen darüber, wie sich Eltern gegenüber gefährdenden Aspekten positionieren sehr wichtig, um eine Einschätzung zu treffen.

*„Dass sich der Vater um seinen Sohn Sorgen macht, dann brauch ich mir weniger Sorgen machen. Das war für mich eine Entlastung.“ (EZ:618)*

Die Reaktion der Eltern auf Äußerungen ihrer Kinder zu gefährdendem Verhalten ihrerseits lässt Rückschlüsse darauf zu, inwieweit die Eltern empathisches Verhalten ihren Kindern gegenüber zeigen können, auch, wenn die konkreten Aussagen unerwünschtes, gefährdendes Verhalten der Eltern aufzeigen. Sind die Reaktionen gleichgültig oder negativ, kann das als ein Zeichen von Gefahr gesehen werden und es kann im Sinne einer Intervention durch die Konfrontation der Eltern mit den Sorgen, Wünschen und Sichtweisen des Kindes ein Stück Realität geschaffen werden. Gibt es positive verständnisvolle Reaktionen, kann davon ausgegangen werden, dass die Fähigkeit der Eltern, sich in ihre Kinder hinein zu versetzen, vorhanden ist. Dies kann als Zeichen von Sicherheit gesehen werden. Die SozialarbeiterIn kann diese Reflexionsfähigkeit im Sinne einer Intervention wertschätzend anerkennen und somit positiv verstärkend wirken.

Bewusst werden die Formulierungen so gewählt, dass die Aussagen über Sicherheit und Gefahr möglichst datengegründet sind. Es werden keine Behauptungen aufgestellt, sondern konkrete Aussagen von z.B.: der LehrerIn, der KindergartenpädagogIn oder auch Inhalte eines Polizeiprotokolls heran gezogen, um die Sorge der Jugendwohlfahrt zu begründen. Jene Aspekte, die

Sicherheit anzeigen, fußen konkret auf Aussagen der Beteiligten innerhalb der Familie oder von mit der Familie befassten ProfessionalistInnen.

Die Sorgen der Kinder, die Sorgen der Eltern und die Sorgen der SozialarbeiterIn, als VertreterIn der Jugendwohlfahrt werden formuliert und können miteinander in Bezug gesetzt werden. Die Begrifflichkeit der „Sorge“, statt des Terminus‘ „Problem“ ist dabei entscheidend.

„Also, statt eine Problemdefinition hinzuknallen ja, das ist der Ansatz, der jetzt so gemacht wird, (...) das heißt, wir müssen die Sorgen umformulieren und abtrennen von dem, was ist und diese eigentlichen Sorgen der Leute und auch unsere Sorgen haben auf einer Problemdefinition, wenn sie so benannt wird, wie sie jetzt noch benannt wird, keinen Platz. Das heißt, ich denk mir, es ist eine große Chance mehr Subjektivität, sowohl der KlientInnen als auch von uns, nicht als Institution sondern als darin arbeitende Profis, unterzubringen, wenn man das umbenennt. Sehr viel passiert wirklich, das ist dieser Schalter, der im Kopf umgeschaltet wird, der der sich auf die Arbeit auswirkt dann.“ (DZ:692-702)

Aspekte, die vordergründig als negativ wahrgenommen werden, können auch Positives beinhalten und umgekehrt, dabei ist unvoreingenommenes forschendes Nachfragen. Die Bedeutung für das Kind ist dabei wichtig, um eine Einschätzung treffen zu können.

*„Und bei der Frage, was Sorgen bereitet und was gut funktioniert war für mich sehr erstaunlich immer wieder, wie viele Sachen im selben Wortlaut da und dort stehen können, (...) dann kommt's halt auf die Bewertung an.“ (EZ:1347)*

#### **8.1.3.4 Sicherheit durch Beteiligung**

Ein wesentliches Qualitätsmerkmal für die Soziale Arbeit mit Familien im Kontext Jugendwohlfahrt stellt die Beteiligung (Partizipation) der betroffenen Kinder und deren Eltern in der Gefährdungsabklärung und der Planung von Maßnahmen, die die Sicherheit der Kinder gewährleisten, dar. Den Grundsätzen der Kinderrechtskonvention folgend stellen Chancengleichheit und Partizipation von Kindern zentrale Elemente der Kinderrechte dar. „Ein kinderrechtlicher Ansatz verlangt eine kind- und jugendzentrierte



Herangehensweise, die die Lebenswirklichkeit junger Menschen ganzheitlich erfasst.“ ([www.kinderrechte.gv.at/home/im-fokus/kr-politik/](http://www.kinderrechte.gv.at/home/im-fokus/kr-politik/) 24.11.2011) „Im Angloamerikanischen Raum gibt es mittlerweile eine breite Bewegung, die verstärkt auf die Demokratisierung der KlientInnen-HelferInnen-Beziehungen abzielt. Unter dem Begriff *User-Involvement* wird Partizipation und Einbindung der KlientInnen auf allen Ebenen diskutiert. KlientInnen werden als ExpertInnen ihres eigenen Lebens angesehen: Dies bedeutet nicht nur partizipative Entscheidungsfindung und KlientInnen zu unterstützen, Ziele für sich zu entwickeln, sondern umfasst beispielsweise auch die Einbindung in Forschungsprojekte.“ (Roessler/Gaiswinkler 2012:23 vgl. Wallcraft/ Schrank/ Amering 2011)

#### Beteiligung der Kinder:

Gespräche mit Kindern, die anhand des *Drei Häuser* Modells, nach dem *Signs of Safety* Ansatz geführt werden, bringen die Sichtweise und die Bedürfnisse der Kinder besser zum Ausdruck, als herkömmlich geführte Gespräche. Die Kinder werden als ExpertInnen für ihr Leben ernst genommen und in den Prozess der Abklärung und Hilfeplanung einbezogen. Für die Eltern, denen die Ergebnisse der *Drei Häuser* ihrer Kinder vorgestellt werden, erhöht sich die Bereitschaft zur Zusammenarbeit und Veränderung, da sie durch die Darstellung und die, von den Kindern selbst formulierten Inhalte der *Drei Häuser* ihrer Kinder emotional angesprochen werden.

*„Da war ich [die SozialarbeiterIn] nämlich wirklich baff. Fast ja. Und ich glaube halt, dass das daran gelegen ist, dass man diese guten Sachen dabei gehabt haben, weil, wenn ich die nicht dabei gehabt hätte, dann hätt sie [die KlientIn] nur in Verteidigungsposition gehen müssen und dann wär kein Gespräch möglich gewesen.“ (EZ:494-498)*

Bei den Eltern können vor allem von den Kindern selbst gezeichnete Häuser starke Emotionen auslösen.

*„Das war bei mir bei einem Mädchen auch. Da war die Mutter, die ist schon reingekommen ins Büro und hat sich total gefreut, was sie jetzt sehen wird und*

*sie war ganz hin und weg. Und ich hab die Kopien behalten und sie hat das Original gekriegt.“ (EZ:1116-1119)*

Die Kinder können entscheiden, mit welcher Fragestellung sie beginnen wollen, können diese auch erweitern und den Häusern neue Namen geben. Gemeinsam mit den Kindern wird darüber nachgedacht, welche positiven Aspekte und Ressourcen in ihrem Leben vorhanden sind, welche Sorgen sie haben und wie ihre Zielvorstellungen sind. Ihre Gestaltungsvorschläge werden dabei aufgegriffen und wenn möglich umgesetzt.

*„Ich [die SozialarbeiterIn] hab’ gesagt: schau, wir können, ich hab ihr ein paar Möglichkeiten gegeben und hab gesagt, wenn ihr was Besseres einfällt, können wir es auch anders nennen ja Und die Probleme und die Träume hat sie [das Mädchen] übernommen und dann hat sie gesagt, hm, das eine Haus soll Haus des gesunden Menschen heißen, weil es geht ihr halt wirklich darum, dass die Mama endlich gesund ist und, dass sie halt ihre Medikamente kriegt damit ihr halt nimmer mehr schlecht ist und damit sie nimmer mehr nur schläft und sich das Mädli da alleine überlassen ist und so weiter.“ (EZ: 1531-1536)*

Die Sichtweise des Kindes kommt ins Zentrum und steuert den Prozess. Kinder verhalten sich ihrer Familie gegenüber gerne loyal und sind leicht beeinflussbar, weshalb vor allem in Beziehungskonflikten zwischen Eltern, die sich in gegenseitigen Vorwürfen die Betreuung des Kindes betreffend äußern, die Beurteilung der Situation sehr schwierig ist. Die Anwendung des Tools der *Drei Häuser* erleichtert das Erfassen der Sichtweise des Kindes, unabhängig von der Sichtweise der Erwachsenen und macht das Fokussieren auf die Bedürfnisse des Kindes möglich. Im Folgenden wird möglicherweise die Problemsicht modifiziert, die Steuerung des Prozesses erfolgt auf Grundlage der Sichtweise und der Bedürfnisse des Kindes, basierend auf konkreten Aussagen des Kindes.

*„Das war dann kein Thema, aber als Erstes wie ich [die SozialarbeiterIn] den Fall gekriegt hab, hab’ ich mir gedacht ‚na servas, was da alles los ist.‘ Und was weiß ich was. Und dann mit dem hab’ ich, das hat mich beruhigt, weil ich gewusst hab, was ist die Sorge von dem Kind.“ (EZ:504-508)*

*„Das elfjährige Mädchen hat aber immer so einen extrem belasteten Eindruck gemacht über die ganze Situation. Über das, was passiert ist und, dass sie wirklich den Papa sehr vermisst und es war nicht ganz klar warum, weil aufgrund der Aussage der Mutter, dass der Vater eigentlich eh nie da war und eh so viel gearbeitet hat, dass er nur am Abend immer da war und nicht viel Zeit mit den Kindern verbracht hat. Da hab ich mir gedacht es ist, es wäre ganz günstig und (...) es ist bei diesen drei Häusern einfach ganz explizit raus gekommen, dass alle ihre Gedanken und alles, was sie betrifft, da jetzt grad nur um diese Situation sich drehen. Ja also, dass das alles einnimmt bei ihr.“ (EZ:681-701)*

#### Beteiligung der Eltern:

Die Eltern sind die AdressatInnen der Interventionen und werden dabei als ExpertInnen ihres Lebens angesehen, die die Verantwortung für die Sicherheit ihrer Kinder haben. Sie werden aufgefordert eigene Ideen und Vorstellungen darüber zu entwickeln, wie sie der SozialarbeiterIn, die die Jugendwohlfahrt vertritt, zeigen können, dass die Kinder in der Familie gut aufgehoben sind und der Kontakt zur Jugendwohlfahrt beendet werden kann. Den unerwünschten Kontakt zur Jugendwohlfahrt beenden zu können stellt ebenfalls eine Motivation für KlientInnen dar und die Frage, was getan werden muss, um die SozialarbeiterIn wieder loszuwerden (vgl. Conen 1999:24) kann ein Türöffner für ein konstruktives Gespräch über weitere Ziele sein (vgl. Kähler 2005:105).

*„Da brauchst gar nix, da kannst einen ganz normalen Zettel auch mitgeben, überlegen Sie sich bis zum Gespräch was wollen Sie erreichen und überlegen Sie sich, wie kommen Sie dahin und dann bringen Sie mir den Zettel wieder mit, dann kann ich Ihnen helfen mich loszuwerden.“ (EZ:1392-1396)*

*„Und wirklich drei Seiten, sogar mehr als drei Seiten haben sie aufgeschrieben und total super hat das geklappt. Und wie ich mir das dann angeschaut hab', hab' ich gemerkt, dass die Eltern total stolz waren auf das, was sie da gemacht haben und mich ganz genau beobachtet haben wie ich jetzt darauf reagiere, wie ich das durchles'. Und das hat mir total gefallen und jetzt machen wir den Plan von den Eltern.“ (EZ:1652-1657)*

Die Anwendung der *Drei Häuser* oder das gemeinsame *Mapping* mit Erwachsenen führt dazu, dass deren Ziele und Anliegen dargestellt und mit jenen der Kinder und der Jugendwohlfahrt verglichen werden können. Die Auseinandersetzung miteinander unterstützenden oder widersprechenden Zielen führt zu einem Aushandlungsprozess, der für die Beteiligten transparent abläuft und nachvollziehbar wird.

### **8.1.3.5 Sicherheit durch Entlastung**

Lösungsorientierte Kommunikation stellt eine entlastende Kommunikationsstrategie dar; Zeit und Energie wird dabei sinnvoll und effektiv eingesetzt. Der Begriff der „Sorge“ ermöglicht eher ein „Wir“ und verbessert die Zusammenarbeit mit den Eltern. Das Wahrnehmen der positiven Aspekte und Ressourcen der Familie hat sowohl für die Familienmitglieder, als auch für die SozialarbeiterInnen einen entlastenden Effekt.

*„Wir [SozialarbeiterIn und der Vater] haben so herausgearbeitet, was der Vater für sein Kind eigentlich alles leistet (...), das war für mich auch eine Entlastung. Weil in so einem Abklärungsverfahren geht's um ein Problem, aber es geht darum, wie gehen die Eltern mit dem Problem um? Und jetzt hab' ich für mich so die Sicherheit, dass der Vater eigentlich sehr viel tut, um sich um dieses Problem zu kümmern.“ (EZ:616-625)*

Die Anwendung der Tools ist nicht schwierig, bringt rasch Ergebnisse und man kommt schnell zum Kern, die Abklärungsphase wird dadurch abgekürzt. Die Zeit, die für die Erarbeitung der *Drei Häuser* mit Kindern in Anspruch nimmt, hängt stark von dem Tempo der Kinder beim Zeichnen und/ oder Formulieren der Inhalte ab. Wichtig dabei scheint, dass die SozialarbeiterInnen den Rahmen dafür bieten und dem Prozess so viel Zeit wie nötig geben können.

*„Ich war halt sehr ungeübt, aber ich hab trotzdem, man hat gemerkt, es bewegt sich was...“ (EZ:50)*

Transparent zu machen, dass man etwas Neues erprobt, kann eine Strategie darstellen, um Unsicherheiten und Hürden zu überwinden. Zudem ist es

hilfreich die Erfahrungsberichte anderer zu hören, sich gegenseitig zu unterstützen, gemeinsam zu mappen, das *Drei Häuser* Tool mit Kindern von Familien, die von KollegInnen betreut werden, anzuwenden (als Unterstützung für die Fallführende).

*„Ja, ich hab ihr gesagt es gibt da ein neues, (...) eine neue Art der Befragung für Kinder, so hab' ich es ihr gesagt. Ah, das ist so ein neues Modell, das hab' ich jetzt vor kurzem erst gelernt und ich würd' das gern mit der M. [dem Kind] ausprobieren.“ (EZ:786-789)*

Die Tools des Signs of Safety sind spontan einsetzbar, es braucht dafür lediglich ein Blatt Papier und Stifte, auch Skalierungen einzelner Aspekte werden als hilfreich erlebt, um ein Gespräch zu strukturieren. Umgestaltungen der Tools sind möglich und erlaubt, Weiterentwicklungen erwünscht, wenn sie den Grundprinzipien des methodischen Ansatzes entsprechen. Das Instrument der *Drei Häuser* und das *Mapping* können in mehreren Gesprächen erstellt bzw. als Momentaufnahmen betrachtet auch ergänzt bzw. verfeinert werden.

Solange die herkömmliche Dokumentation zu führen ist, können die schriftlich dokumentierten Ergebnisse der *Mappings* und / oder der *Drei Häuser* für die Erstellung der einzelnen Dokumentationsteile gut verwendet werden.

Die Anwendung der Tools und die offene, fragende und wertschätzende Haltung ermöglicht es, auch positive Aspekte wahrzunehmen, damit wird sowohl der SozialarbeiterIn, als auch den Kindern und deren Eltern eine Problemtrance erspart.

*„Und ich hab dann gleich gesagt: Nein, stopp, das machen wir jetzt nicht so. Wir machen jetzt diese drei Häuser. Und, weil ich hab mir gedacht, das kann man ja dann bei den Sorgen immer noch reinschreiben, ja das kommt dann schon. Und, dann hab ich halt diese drei Häuser gemacht und dann waren eigentlich ganz viel positive Sachen und überhaupt nichts Schlimmes.“ (EZ:440-446)*

#### Entlastung der Kinder:

Während der Erarbeitung der *Drei Häuser* mit Kindern ist es möglich, die Ressourcen, die genannt werden, zur Bewältigung der Sorgen anzusprechen

und somit ein möglichst breites Bild zu entwickeln, was entlastend für die Kinder wirken kann.

*„Und, wie wir dann das Haus der Sorgen gemacht haben, hatten wir ja dann die beiden anderen Häuser schon ausgefüllt und mir ist im Zuge dessen, was sie aufgeschrieben hat oder was sie gesagt hat ja, dann immer wieder die Ressource bei den anderen Häusern eingefallen und ich hab‘ sie darauf angesprochen.“ (EZ:802-806)*

Im Gespräch mit den Kindern kann auf deren Wünsche und Träume Bezug genommen werden, was mitunter entlastend wirken kann.

*„Wir [SozialarbeiterIn und Bub] haben uns dann eigentlich eher mit dem Zukunftsthema beschäftigt, so, wie erreicht er denn das, dass er einmal so einen tollen Flitzer hat? Und da war dann sehr klar, naja er muss in die Schule gehen.“ (EZ:580-583)*

#### Entlastung der Eltern:

Die Eltern fühlen sich wertgeschätzt und als Person/Familie ganzheitlich gesehen. Die Wahrnehmung und Dokumentation der gelingenden positiven Aspekte der Familie wirken entlastend, da für die Eltern transparent gemacht wird, dass die SozialarbeiterIn auch die gelingenden Aspekte ihres Lebens mit ihren Kindern wahrnimmt und in die Einschätzung einbezieht. Dadurch werden positive Emotionen bei den Eltern gestärkt, negative Gefühle können besser ertragen werden und das erleichtert den Eltern in Kontakt mit der SozialarbeiterIn zu bleiben.

*„Sie [die Mutter] war irgendwie total gesprächsbereit, sie war total offen. Ich hab‘ noch fast nie so ein Gespräch gehabt, wo ich mir gedacht hab‘ ich bin auf so (...) einer Ebene, wo sich die Mutter mir so öffnet. Da war ich nämlich wirklich paff. Fast ja. Und ich glaube halt, dass das daran gelegen ist, dass wir diese guten Sachen [von den ‚Drei Häusern‘] dabei gehabt haben. Weil, wenn ich die nicht dabei gehabt hätte, dann hätt‘ sie nur in Verteidigungsposition gehen müssen und dann wär, es wär, kein Gespräch möglich gewesen.“ (EZ:491-498)*

Den Eltern wird durch die Beibehaltung einer fragenden Haltung der SozialarbeiterIn Interesse an der Lebenssituation der Familie in all ihren Aspekten vermittelt. Die datengegründeten Hinweise auf sicherheitsgefährdende und sicherheitserhöhende Verhaltensweisen der Eltern, immer unter Bezugnahme auf die konkreten Auswirkungen auf das Kind, schaffen Klarheit für die Eltern, was von ihnen verlangt wird, welche Veränderungen notwendig sind, um die SozialarbeiterInnen als VertreterInnen der Jugendwohlfahrt davon zu überzeugen, dass die Zusammenarbeit beendet werden und das Kind in der Familie bleiben kann.

### Entlastung der SozialarbeiterInnen

Die Differenzierung zwischen den konkreten Gefährdungsmomenten und anderen problematischen Aspekten ermöglicht eine gezielte Maßnahmenplanung unter Einbeziehung der Leistungen der Eltern. Die Sorgen der Eltern werden gesehen und die Sichtweise des Kindes wird deutlich.

*„Da ist dann heraus gekommen, dass sich der Vater um seinen Sohn Sorgen macht, dann brauch ich mir weniger Sorgen machen.“ (EZ:616-617)*

Der häufig aufgrund unklarer Situationen entstehende Handlungsdruck sinkt, was für eine besonnene professionelle Vorgangsweise förderlich ist. Oft entsteht im Kontext der Jugendwohlfahrt ein diffuser Handlungs- und Zeitdruck, der daraus entsteht, dass die Gefährdungseinschätzung in einem derart dynamischen Feld sehr schwierig ist, der Sozialarbeit jedoch abverlangt wird, „richtige Entscheidungen“ zum „richtigen Zeitpunkt“ zu treffen.

*„Und ich [die SozialarbeiterIn] hab‘ mir gedacht ich muss das jetzt mit der Mutter noch ansprechen, aber ich war schon einmal total relaxt, weil ich mir gedacht hab‘, die Sorge des Kindes ist eine ganz andere, da ist in keiner Weise irgendetwas vorgekommen was von diesem Vater die Anschuldigung war. Da hab ich gewusst, ich kann mich schon zurück nehmen bei diesen anderen Punkten und genau und mit der Mutter das war auch total super, weil wir waren weg von diesen Vateranklagen.“ (EZ:485-491)*

SozialarbeiterInnen in der Jugendwohlfahrt stehen stark unter Druck Schutzmaßnahmen zu ergreifen und dabei das gelindeste Mittel anzuwenden. Gegenseitige Unterstützung und fachlicher Austausch helfen auch in akuten Krisensituationen, die Interventionen dem Grundsatz „soviel wie nötig, so wenig wie möglich“ anzupassen. Eine lösungsorientierte Haltung kann dabei helfen, die Balance zu halten.

*„Also, ich [die SozialarbeiterIn] glaub‘, hilfreich war, jemanden zweiten zu haben, der (...) einem auch auf der (...) optimistischeren (...) ressourcenorientierteren, mutigeren, sag ich jetzt einmal unter Anführungsstrichen, Seite hält, weil mit jemand Besorgterem, der sozusagen auch die eigene Sicherheit, oder, was ist, wenn was ist, wenn das Versprechen nicht hält und am nächsten Tag stehen wir in der Zeitung [...]. Ich glaub es wäre schwieriger gewesen oder, wenn man sozusagen kollegial da in zwei unterschiedlich stark besorgte Richtungen geht, glaub ich, wäre es schwieriger gewesen, im Prozess mit der Familie was weiter zu bringen.“ (EZ:1261-1270)*

*Signs of Safety* bietet einen methodischen Rahmen, der Sicherheit für das Vorgehen bietet, was auch die Kommunikation über die Sache/Fallarbeit mit den Familien, mit den KollegInnen, der leitenden SozialarbeiterIn oder anderen KooperationspartnerInnen gegenüber erleichtert, bis hin zur Präsentation der eigenen Arbeit in der Öffentlichkeit. Dieser Umstand stellt einen entlastenden Faktor für SozialarbeiterInnen dar und trägt dazu bei, fachlich richtige Entscheidungen zu treffen, die nicht von der Angst vor negativen Reaktionen der Eltern, den Medien oder der Justiz beeinflusst werden.

Für die Wirksamkeit in der Kommunikation mit den Eltern kann die Zuversicht und Überzeugtheit von einer Methode, unabhängig davon, welche angewandt wird, in der Psychotherapieforschung als „Allegiance“ bezeichnet, dazu führen, dass die PraktikerIn in den KlientInnen ebenfalls Zuversicht und damit Wirkung erzeugt, was im untersuchten Kontext in Folge zu einer Verbesserung der Situation der Kinder führt (vgl. Duncan, Barry L.; Miller, Scott D.; Sparks, Jacqueline 2004:37ff).



SozialarbeiterInnen tragen dem Umstand, dass die Eltern die Verantwortung für das Wohlergehen ihrer Kinder haben, Rechnung, in dem sie den Eltern auch ein Mehr an Verantwortung in der Gestaltung der Arbeitsbeziehung und dem Erarbeiten einer Lösung belassen. Die Eltern werden aufgefordert, Vorschläge für Sicherheitspläne zu erstellen, Mitglieder des erweiterten Familienkreises oder andere Mitglieder ihres Netzwerkes als Sicherheitspersonen zu nennen, die unterstützend sein können. Vorschläge der Familie, die präsentiert werden, stärken das Zutrauen der SozialarbeiterIn in die Kompetenzen der Familienmitglieder, was dazu führen kann, dass auch die Familie mehr Hoffnung gewinnt.

*„Und dann hab‘ ich [die SozialarbeiterIn] mir das angeschaut und dann hat mir das total gefallen, weil sie einfach wirklich alles aufgeschrieben haben, alles, was meine Sorgen sind - einen Superplan aufgestellt haben, was die Beiden machen müssen, damit sie wieder fitter werden als Eltern, was für die Kinder gut ist. Und einen Plan, wo ich mir halt dann weniger oder keine Sorgen machen muss, wenn sie das so schaffen, beziehungsweise ein Superzwischenlösung jetzt gefunden und dann war ich eigentlich total stolz auf die Familie, dass sie das so geschafft haben und hab mir gedach,: jetzt hat sich aber auch etwas in mir getan, weil jetzt nerven sie mich nicht mehr so viel. Und ich brauch oft diesen diesen Schalter, der sich umlegt(...) hin und wieder nerven mich die Eltern total oder KlientInnen und ich muss dann irgendwas suchen, wo es dann den Schalter umlegt und dann funktioniert es bei mir gut und dann funktioniert es mit den Menschen gut.“ (EZ:1692-1704)*

Diese Thematisierung der Arbeitsbeziehung von Seiten der SozialarbeiterIn stellt eine Reflexion ihres Einflusses auf das System der Familie dar und entspricht den Anforderungen des methodischen Ansatzes des *Person-in-Environment* (vgl. Geißler-Piltz 2005:1).

Die Arbeitszufriedenheit der SozialarbeiterInnen und das Selbstbewusstsein der KlientInnen steigen, wenn erwünschtes Verhalten der Eltern durch Interventionen der SozialarbeiterIn verstärkt wird.

*„Da gab’s in einer Geschichte, die schon seit langem eine chronische Gefährdung ist, gab’s wieder eine Meldung (...) und die [Klientin] hat dann dieser Melderin aus demselben (Gemeinde)Bau gesagt: Und außerdem könnt’s mir den Buckel obirutschn so ungefähr, weil ich hab‘ ein Gespräch mit der Sozialarbeiterin und die hat gesag, ich mach das super mit meinem Kind. Das kam dann über die Melderin wieder*

*zurück(...) war ich schon ein bisschen stolz, dass sie das so bemerkt. Ich hab mich natürlich schon auch kritisch gefragt, war es ein bissl zuviel, weil so toll rennts wieder nicht, aber immerhin. (...) Sie hat dann auch angerufen, nämlich von sich aus und hat gesagt: hör'ns ich hab meine Mietbelege beinand', das ist seit Jahren irgendwie versucht worden. Na, es ändert sich durch das Ganze und das stell ich also, bin ich nicht stolz drauf, weil stolz bin ich, das ist ja nicht von mir. Aber es ändern sich die Beziehungen sowohl zu KlientInnen als auch zu KollegInnen als auch zu Kooperationspartnern, wenn man mehr, wenn man den anderen Blickwinkel einbringt. Das ist es ja und da erntet man dann auch recht bald. Also, ich hab das Gefühl, ich ernte da. Die letzten zwei Wochen hab ich schon viel geerntet. Erntedank genau.“ (EZ:2015-2036)*

Die Verwendung der Tools wird von SozialarbeiterInnen als Unterstützung der eigenen Arbeit erlebt, vielfältige Informationen werden leichter durchblickt und können geordnet werden, um sich im Familiensystem besser auszukennen.

*„Ich hab es als Service für mich genommen.“ (EZ:186)*

*„Die zwei anderen KollegInnen (...) haben das [Drei Häuser' Modell] gestern gemacht (...) und (...) das hat ihnen viel Sicherheit gegeben.“ (EZ:30-32)*

Die Arbeit macht den SozialarbeiterInnen Freude, lässt sie stolz sein auf die KlientInnen und die eigene Arbeit.

*„Dann haben sie [die KollegInnen] am nächsten Tag nochmal die Familie eingeladen und dann hat mich [die SozialarbeiterIn] die G. gefragt, ob ich die Übung [Drei Häuser Tool'] mit dem Kind mache und es hat mir total gefallen.“ (EZ:256-258)*

## **9 Schlussfolgerungen**

Das Pilotprojekt „Signs of Safety in der MAGELF“ bot 26 SozialarbeiterInnen die Möglichkeit an Schulungen im *Signs of Safety* Ansatz teilzunehmen und die Anwendung der Tools zu erproben. Leitende SozialarbeiterInnen erhielten im Rahmen von zwei Informationsworkshops eine Einführung in den methodischen Ansatz. Das Forschungsinteresse war vor allem der Nützlichkeit der Instrumente und der dem methodischen Ansatz des *Signs of Safety* zugrunde liegenden Haltung für die Arbeit mit Familien und Kindern im Zuge der Abklärung möglicher Kindeswohlgefährdung und Hilfeplanung gewidmet. Der Fokus der

Fragestellungen wurde dem methodischen Ansatz entsprechend auf gelungene Praxis der SozialarbeiterInnen in ihrer Arbeit mit den Familien gelegt. Das Pilotprojekt kann als erfolgreich bezeichnet werden, da sich die TeilnehmerInnen sehr aktiv an den Workshops beteiligt, sowie die Tools *Drei Häuser* und *Assessment and Planning Form (Mapping)* auf ihre Praxistauglichkeit überprüft und vielfach als hilfreich empfunden haben. Die Vermittlung des *Signs of Safety* Ansatzes durch Marianne Roessler und Wolfgang Gaiswinkler erfolgte in einer Art und Weise, die dem lösungsorientierten Ansatz vollkommen gerecht wurde und als Beispiel für einen „Parallelprozess“ gesehen werden kann. Die Wertschätzung der Erfahrung und der Kompetenzen der PraktikerInnen und die fragende forschende Haltung bezüglich des Nutzens der Anwendung vermittelte den TeilnehmerInnen, dass ihre Praxis im Mittelpunkt des Interesses steht und war für die erfolgreiche Umsetzung des Erlernten durch die SozialarbeiterInnen ausschlaggebend. Die Führung der MAGELF zeigte ebenfalls großes Interesse an *Signs of Safety*, für 2012 sind weitere Schulungen für BasissozialarbeiterInnen und leitende SozialarbeiterInnen geplant. Die dem Ansatz zugrunde liegende wertschätzende und fragende Haltung wurde als wesentliche Grundlage der erfolgreichen Anwendung der Tools in der Risikoabklärung und Hilfeplanung erkannt, weshalb die Forschungsfrage um diesen Aspekt erweitert wurde. Der Nutzen für die Praxis der SozialarbeiterInnen in der Jugendwohlfahrt hat sich vielfach bereits während des Pilotprojektes gezeigt.

Die Auswertung der qualitativen Daten hat folgende Aspekte hinsichtlich der Anwendung des methodischen Ansatzes des *Signs of Safety* ergeben:

- qualitätssteigernde Aspekte, die Abklärungsarbeit und Hilfeplanung betreffend, durch das Erkennen und Benennen von Zeichen der Sicherheit und Gefahr
- hilfreiche Aspekte in Hinblick auf das Arbeitsbündnis zwischen SozialarbeiterInnen, (leitenden) SozialarbeiterInnen und KooperationspartnerInnen, sowie SozialarbeiterInnen und KlientInnen (Kinder und Eltern)

- mehr Transparenz für die KlientInnen (Kinder und Eltern), die Herangehensweise der SozialarbeiterInnen und die Ziele der Jugendwohlfahrt betreffend
- erhöhte Partizipation der Kinder und Eltern im Prozess der Risikoabklärung und Hilfeplanung
- entlastende, die Arbeitszufriedenheit der SozialarbeiterInnen steigernde Aspekte und entlastende Effekte für die Eltern und Kinder

Die quantitativen Daten verdeutlichen, dass die Beteiligung der Kinder und der Eltern im Abklärungsverfahren und der Maßnahmenplanung steigt, wenn die SozialarbeiterInnen *Signs of Safety* Instrumente anwenden und eine wertschätzende forschende Haltung bewahren. Die Durchführung des Pilotprojektes „*Signs of Safety* in der MAGELF“ und das Interesse der BasissozialarbeiterInnen, der Leitenden SozialarbeiterInnen, der Dezernatsleitung und des Abteilungsleiters an einem methodischen Ansatz, der mehr Partizipationsmöglichkeiten für Kinder und Eltern verspricht, kann als Signal dafür gesehen werden, dass in der Wiener Jugendwohlfahrt die Bereitschaft für einen fachlichen Diskurs über methodische Zugänge vorhanden ist. Die Jugendwohlfahrt, als Feld klinischer Sozialarbeit, hat für den deutschsprachigen Raum erstmals den *Signs of Safety* Ansatz auf seine Praxistauglichkeit überprüft und es hat sich gezeigt, dass SozialarbeiterInnen, die sich mit *Signs of Safety* auseinandersetzen, den Wert dieses methodischen Ansatzes für sich entdecken und schätzen lernen. Für die KlientInnen der Jugendwohlfahrt, die als AdressatInnen (Kinder) und Betroffene (Eltern) oftmals schwer erreichbar (Hard to reach) sind und sich in einem nicht selbst gewählten Kontakt zur SozialarbeiterIn wiederfinden, hat der methodische Ansatz des *Signs of Safety* durch die strukturierte Wahrnehmung der Ressourcen und Kompetenzen der Familien eine entlastende Funktion und stärkt die Arbeitsbeziehung zwischen SozialarbeiterInnen und KlientInnen. Den PraktikerInnen in der Jugendwohlfahrt gelingt es besser die erhobenen Informationen zu strukturieren und sich einen Überblick über die komplexe Familiensituation, die zudem ständig einer Dynamik unterworfen ist, zu verschaffen. Die Informationen sind datengegründet, Vermutungen und

Zuschreibungen, wie Eltern aufgrund ihrer eigenen Familiengeschichte und/oder Persönlichkeitsmerkmalen die Versorgung und Betreuung ihrer Kinder gewährleisten, werden tunlichst vermieden und auf konkrete Vorfälle, Verhaltensweisen und Beobachtungen der SozialarbeiterInnen oder anderer Beteiligter wird Bezug genommen. Die Entwicklung eigener „Messlatten“ der PraktikerInnen im Kinderschutz, wie Conen (vgl. 2009:19) die Tendenz zu individuell gefärbten Werthaltungen der in der Jugendwohlfahrt tätigen SozialarbeiterInnen beschreibt, wird dadurch minimiert. Die Zusammenarbeit mit den SozialarbeiterInnen, die im Kontext der Gefährdungsabklärung von den KlientInnen vorwiegend nicht selbst intendiert ist, wird durch die Transparenz der Methode und den verstärkten Blick der SozialarbeiterInnen auf erwünschte Verhaltensweisen, die Sicherheit für die Kinder gewährleisten, verbessert und die Kommunikation über Gefährdungsmomente erleichtert. Die konkrete Benennung von förderlichen und gefährdenden Verhaltensweisen, sowie konkret formulierte Vereinbarungen zwischen SozialarbeiterInnen und KlientInnen geben den Eltern und Kindern Orientierung. Die klare Positionierung der SozialarbeiterInnen gegenüber gefährdendem/schädigendem Verhalten der Eltern und die Wertschätzung erwünschten Verhaltens stehen nebeneinander und stellen einen prosozialen Ansatz, wie Trotter (vgl. 2001:204) ihn für Sozialarbeit mit KlientInnen mit Fremdgefährdungspotential empfiehlt, dar oder können, wie Wagner/Russinger (vgl. 2002:147) beschreiben, als Beitrag einer konstruktivistischen Haltung im Zwangskontext Jugendwohlfahrt gesehen werden. Das Kindeswohl wird dabei als Begriff für das biopsychosoziale Wohlergehen verstanden und steuert den Prozess. Die verstärkte Einbeziehung der familiären Netzwerke und das Interesse für die Lebenswelt der KlientInnen in all ihren Bereichen und deren Wertschätzung stellen einen zusätzlichen Nutzen in der Gefährdungsabklärung und Hilfeplanung dar und entsprechen einer holistischen Sichtweise, die es ermöglicht, auch zuvor nicht bedachte oder bekannte Aspekte eines Familiensystems einzubeziehen. Entsprechend dem „Person-in-environment Konzept“ (Richmond 1925) wird die Familie als System, das in einem komplexen Umfeld, von sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, gesundheitlichen

Einflüssen existiert und auch dem Einfluss der Sozialarbeit unterliegt, gesehen. In der Arbeit mit Familien mit Migrationshintergrund kann die Verwendung der Tools insofern hilfreich sein, als durch die Verwendung der Begriffe der KlientInnen und die strukturierte Darstellung sprachliche Hürden abgebaut werden können. Eine Ergänzung des *Signs of Safety* Ansatzes stellen „Family Group Conferences“ (Familiengruppenkonferenzen) dar, die in Österreich bereits im Auftrag einzelner Jugendwohlfahrtsträger durchgeführt werden.

Den ethischen Standards für SozialarbeiterInnen, die den Menschenrechten und damit den Kinderrechten verpflichtet sind entsprechend, werden in der Anwendung des methodischen Ansatzes des *Signs of Safety* die Partizipation der Kinder und Eltern, sowie die Einbeziehung der familiären Ressourcen als wesentliche Elemente gesehen (vgl. OBDS 2004). „Wenn [...] die Betroffenen nichts zu sagen oder zu beeinflussen haben, werden sie zu Objekten reduziert. Eine Welt, die von einem Individuum als gleichgültig gegenüber seinen Handlungen erlebt wird, wird schließlich eine Welt ohne jede Bedeutung.“ (Antôniovsqî 1997:93f).

Inwieweit andere Felder der Klinischen Sozialarbeit den methodischen Ansatz aufgreifen werden ist fraglich, zumindest die Risikoeinschätzung mittels *Assessment und Planning Form* erscheint für die Abklärung möglicher Gefährdungen von z.B.: alten gebrechlichen Menschen in ihrer Wohnumgebung oder für KlientInnen mit eingeschränkter Urteilsfähigkeit durchaus geeignet. Partizipation und NutzerInnenbeteiligung, die im *Signs of Safety* ein wesentliches methodisches Prinzip darstellen, werden in vielen Feldern der Sozialarbeit in den nächsten Jahren stärker thematisiert werden. Jugendwohlfahrtsträger, wie auch andere Institutionen bzw. Organisationen, die Sozialarbeit als Dienstleistung anbieten, werden sich verstärkt mit diesem Thema auseinandersetzen und dem lösungsorientierten Grundsatz „[...] clients are the experts about their own lives.“ (vgl. Kim Berg/De Jong 2008:19) gedanklich folgen.

## 10 Literaturverzeichnis

### 10.1 Bücher (Sammelwerke)

Brandstetter, Manuela; Schmid, Tom (Hg.) (2012): Community Studies aus der Sozialen Arbeit. Theorien und Anwendungsbezüge aus der Forschung im kleinstädtischen/ländlichen Raum: in Druck.

Calder, Martin C. (Hg.) (2008): The carrot or the stick? Towards effective practice with involuntary clients in safeguarding children work. Lyme Regis [England]: Russell House Pub.

Gahleitner, Silke; Hahn Gernot (Hg.) (2008): Klinische Sozialarbeit. Zielgruppen und Arbeitsfelder. Beiträge zur psychosozialen Praxis und Forschung Band 1. Bonn: Psychiatrie Verlag.

Gumpinger, Marianne; Trotter, Chris (Hg.) (2001): Soziale Arbeit mit unfreiwilligen KlientInnen. Linz: Edition Pro Mente.

Hall, Christopher (Hg.) (2003): Constructing clienthood in social work and human services. Interaction, identities, and practices. London, New York: Jessica Kingsley Publishers.

Hampe-Grosser, Andreas; Haye, Britta; Kleve, Heiko (Hg.) (2003): Systemisches Case Management. Falleinschätzung und Hilfeplanung in der Sozialen Arbeit mit Einzelnen und Familien; methodische Anregungen. 1. Aufl. Aachen: Kersting.

Hubble, Mark A. (Hg.) (2001): So wirkt Psychotherapie. Empirische Ergebnisse und praktische Folgerungen. Dortmund: Verl. Modernes Lernen

Saleeby, Dennis (Hg.) (2006): The Strengths Perspective in Social Work Practice. Boston: Pearson.

Wallcraft, Jan; Schrank, Beate; Amering, Michaela (Hg.) (2011): Handbook of Service User Involvement in Mental Health Research. West Sussex: Wiley-Blackwell.

### 10.2 Beiträge in Sammelwerken

Bosshard, Marianne (2008): Soziale Arbeit und Psychiatrie. In: Gahleitner S. und Hahn G. (Hg.): Klinische Sozialarbeit. Zielgruppen und Arbeitsfelder. Beiträge zur psychosozialen Praxis und Forschung Band 1. Bonn: Psychiatrie Verlag, S. 151–162.

Demand, J. (2002): Zwangsmaßnahmen. Umgang mit Gefahr und Gewalt. In: Thomas Bock (Hg.): Handwerksbuch Psychiatrie. 5. Aufl. Bonn: Psychiatrie-Verl, S. 400–411.

Gumpinger, Marianne (2001): "Zwangsbeglückung" oder wie viel Freiwilligkeit braucht soziale Arbeit. In: Marianne Gumpinger und Chris Trotter (Hg.): Soziale Arbeit mit unfreiwilligen KlientInnen. Linz: Edition Pro Mente, S. 11–24.

Hampe-Grosser, Andreas (2003): Systemisches Case Management mit Multiproblemfamilien. In: Andreas Hampe-Grosser, Britta Haye und Heiko Kleve (Hg.): Systemisches Case Management. Falleinschätzung und Hilfeplanung in der Sozialen Arbeit mit Einzelnen und Familien ; methodische Anregungen. 1. Aufl. Aachen: Kersting, S. 137–213.

Hesser, Karl-Ernst H. (2001): Soziale Arbeit mit Pflichtklientenschaft. Methodische Reflexionen. In: Marianne Gumpinger und Chris Trotter (Hg.): Soziale Arbeit mit unfreiwilligen KlientInnen. Linz: Edition Pro Mente, S. 25–41.

Lüssi Peter (2001): Grundsätze der eingreifenden sozialarbeiterischen Intervention. In: Marianne Gumpinger und Chris Trotter (Hg.): Soziale Arbeit mit unfreiwilligen KlientInnen. Linz: Edition Pro Mente, S. 42–80.

Roessler, Marianne; Gaiswinkler, Wolfgang (2012): Der Signs of Safety Ansatz Ambivalenzmanagement, Praxis und Praxisforschung in der Jugendwohlfahrt. In: Brandstetter Manuela, Schmid Tom (Hg.) Community Studies aus der Sozialen Arbeit. Theorien und Anwendungsbezüge aus der Forschung im kleinstädtischen/ländlichen Raum. In Druck.

Saleeby, Dennis: Introduction: Power in the People. In: Saleeby, Dennis (Hg.) (2006): The Strengths Perspective in Social Work Practice. Boston: Pearson.

Snyder, C. R.; Michael, Scott T.; Cheavens, Jennifer S. (2001): Hoffnung: Grundlage des gemeinsamen Faktors Placebo und Erwartung. In: Hubble, Mark A. (Hg.): So wirkt Psychotherapie. Empirische Ergebnisse und praktische Folgerungen. Dortmund: Verl. Modernes Lernen (Systemische Studien, 21), 193-219

Spratt, Trevor (2008): The Changing Landscape of Social Care . Implications for working with Involuntary Clients. In: Martin C. Calder (Hg.): The carrot or the stick? Towards effective practice with involuntary clients in safeguarding children work, The carrot or the stick? Lyme Regis [England]: Russell House Pub., S. 12–24.

Teoh, Laffer Parton and Turnell (2003): Trafficking in meaning: Konstruktive Social Work in Child Protection Service. In: Christopher Hall (Hg.): Constructing clienthood in social work and human services. Interaction, identities, and practices. London ; New York: Jessica Kingsley Publishers, S. 147–160.

Trotter, Chris (2001): Soziale Arbeit mit unfreiwilligen KlientInnen. In: Marianne Gumpinger und Chris Trotter (Hg.): Soziale Arbeit mit unfreiwilligen KlientInnen. Linz: Edition Pro Mente, S. 97–305.

Trotter, Chris (2008): Involuntary Clients: A Review of the Literature. In: Martin C. Calder (Hg.): The carrot or the stick? Towards effective practice with involuntary clients in safeguarding children work. Lyme Regis [England]: Russell House Pub., S. 3–11.

Wagner E.; Russinger Ulrike (2002): Harte Wirklichkeiten. Systemisch-konstruktivistische Konzepte im Zwangskontext. In: Ulrich Pfeifer-Schaupp (Hg.): Systemische Praxis. Modelle - Konzepte - Perspektiven. Freiburg im Breisgau: Lambertus, S. 136–155.



### 10.3 Bücher (Monographien)

- Antônôvsqî, Aharon; Franke, Alexa (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: DGVT-Verl.
- Arlt, Ilse (1921): Die Grundlagen der Fürsorge. Wien. Österreichischer Schulbuchverlag.
- Arlt, Ilse (1958): Wege zur Fürsorgewissenschaft. Wien. Verlag Notring. Wissenschaftliche Verbände Österreich.
- Bosshard, Marianne; Ebert, Ursula; Lazarus, Horst (1999): Sozialarbeit und Sozialpädagogik in der Psychiatrie. Lehrbuch. Bonn: Psychiatrie-Verl.
- Bußmann, Hadumod; Gerstner-Link, Claudia (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. 3., aktualisierte und erw. Stuttgart: Kröner.
- Cleaver, H.; Freeman, P. (1995): Parental Perspectives in Cases of Suspected Child Abuse. London: HMSO.
- Conen, Marie-Luise; Cecchin, Gianfranco; Klein, Rudolf (2009): Wie kann ich Ihnen helfen, mich wieder loszuwerden? Therapie und Beratung mit unmotivierten Klienten und in Zwangskontexten. 2. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer.
- De Jong, Peter; Kim-Berg, Insoo (1998): Interviewing for solutions, Learner's workbook for Interviewing for solutions, social Work Series, Brooks, Cole publishing.
- Duncan, Barry L.; Miller, Scott D.; Sparks, Jacqueline (2004): The heroic client. A revolutionary way to improve effectiveness through client-directed, outcome-informed therapy. Rev. ed. San Francisco: Jossey-Bass.
- Durkheim, Emile (1961): Die Regeln der soziologischen Methode. Unter Mitarbeit von Dt. von Rene König. 5. Auflage. Neu Wied/ Berlin: Luchterhand.
- Grawe, Klaus (2000): Psychologische Therapie. 2., korrigierte Aufl. Göttingen u.a: Hogrefe Verl. für Psychologie.
- Herriger, Norbert (2002): Empowerment in der sozialen Arbeit. Eine Einführung. 2., überarb. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Howitt, Dennis (1992): Child abuse errors. When good intentions go wrong. New York: Harvester Wheatsheaf.
- Hubble, Mark A. (2001): So wirkt Psychotherapie. Empirische Ergebnisse und praktische Folgerungen. Dortmund: Verl. Modernes Lernen (Systemische Studien, 21).
- Jong, Peter de; Kim-Berg, Insoo (2008): Interviewing for solutions. 3rd. Belmont, CA: Thomson Higher Education.
- Kähler, Harro (2005): Soziale Arbeit in Zwangskontexten. 1. Aufl. s.l: Ernst Reinhardt Verlag.
- Kleve, Heiko (2003): Sozialarbeitswissenschaft, Systemtheorie und Postmoderne. Grundlegungen und Anwendungen eines Theorie- und Methodenprogramms. Freiburg im Breisgau: Lambertus.

Mayring, Philipp (2008): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 10., neu ausgestattete Aufl. Weinheim, Basel: Beltz.

Pauls, Helmut (2004): Klinische Sozialarbeit. Grundlagen und Methoden psycho-sozialer Behandlung. 1. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag.

Raab-Steiner, Elisabeth; Benesch, Michael (2010): Der Fragebogen. Von der Forschungsidee zur SPSS-Auswertung. Wien: UTB.

Richmond, Mary Ellen (1925): What is social case work? An introductory description. New York: Russell Sage Foundation.

Rooney, Ronald H. (2008): Strategies for work with involuntary clients. 2nd. New York, Chichester: Columbia University Press.

Salomon, Alice (1927): Soziale Diagnose. 2. Aufl. Berlin: Heymann.

Schein, Edgar H. (2009): Helping. How to offer, give, and receive help. [understanding effective dynamics in one-to-one, group, and organizational relationships]. 1. Aufl. San Francisco Calif: Berrett-Koehler

Stark, Wolfgang (1996): Empowerment. Neue Handlungskompetenzen in der psychosozialen Praxis. Freiburg im Breisgau: Lambertus.

Turnell Andrew (2011): Building safety in child protection practice: working with a strengths and solution-focus in a risk environment. Palgrave. London. London: Palgrave.

Zur Bonsen, Matthias; Maleh, Carole (2001): Appreciative inquiry (AI): der Weg zu Spitzenleistungen. Eine Einführung für Anwender, Entscheider und Berater. Weinheim, Basel: Beltz

## **10.4 Zeitschriftenartikel**

Brandl-Nebehay, Andrea; Russinger, Ulrike (1995): Systemische Ansätze im Jugendamt. Pfade zwischen Beratung, Hilfe und Kontrolle. In: Zeitschrift für systemische Therapie 13 (2), S. 90–104.

Conen, Marie-Luise (1999): „Unfreiwilligkeit“ – ein Lösungsverhalten. Zwangskontexte und systemische Therapie und Beratung. (Familiendynamik 24/3).

Egger, J.W. (2005). Das biopsychosoziale Krankheitsmodell – Grundzüge eines wissenschaftlich begründeten ganzheitlichen Verständnisses von Krankheit. *Psychologische Medizin*, 16, 2, 3-12. Wien: Facultas Universitätsverlag

Ferguson, Harry (2003): Outline of a critical best practice approach of social work and social care. In: British journal of social work 33 (8), S. 1005–1024.

Gaiswinkler, Wolfgang; Roessler, Marianne (2009): Using the expertise of knowing and the expertise of not-knowing to support processes of empowerment in social work practice. In: British journal of social work 19 (2).

Gumpinger, Marianne: Soziale Arbeit mit unfreiwilligen KlientInnen. In: Sozialarbeit in Österreich 3/07.

Hauberger, Doris; Roessler, Marianne: Ressourcenorientierung und Empowerment in der Gemeinwesenarbeit am Beispiel einer Aktivierenden Befragung. In: SWS-Rundschau (43.Jg.) Heft 2/2003.

Hartung J.: Psychologische Begutachtung im Kontext der Gefährdung des Kindeswohl als "Intervention". In: Forum Erziehungshilfen 1997 (3(1)), S. 19–22.

Heimgartner, Arno: Empirische Forschung in der Jugendwohlfahrt. In: Sozialarbeit in Österreich Sondernummer 1/08.

Spratt, Trevor; Callan J.: Parents' Views on Social Work Interventions in Child Welfare Cases. In: Journal of social work practice 2004 (34), S. 199–224.

Staub-Bernasconi, Silvia: Das ungelöste Professionalisierungsproblem als eine Ursache für die widerstandslose Umsetzung neoliberaler Konzepte und Instrumente in der Sozialen Arbeit? In: Sozialarbeit in Österreich 2011 (4/2011), S. 9–16.

Wilfing, Heinz (2007): Klinische Sozialarbeit in Österreich. In: Klinische Sozialarbeit in Österreich. Zeitschrift für psychosoziale Praxis und Forschung. Hrsg. v. Deutsche Vereinigung für Sozialarbeit im Gesundheitswesen e.V., Berlin. 3 (3).

Wilfing, Heinz (2010): Social work in Progress - Das klinische Positionieren. In: Sozialarbeit in Österreich 45 (Sondernummer 2010), S. 5–8

Wittenberger Thesen (1995): Vorschläge zum ersten Kontakt mit der Psychiatrie. Ergebnisse und Forderungen von Arbeitsgruppen und Foren einer Tagung. Zusammengefasst von Thomas Bock. In: Psychosoziale Umschau 1995 (3), S. 23–24.

## **10.5 Graue Literatur und Internetquellen**

Department for Education, Great Britain (2011): Government response to Munro Review of child protection.

<http://www.education.gov.uk/munroreview/downloads/GovernmentResponsetoMunro.pdf> (7.9.2011)

Equal - EntwicklungspartnerInnenschaft Donau – Quality in Inclusion (Hg.) (2007): Leitlinien zur Organisation der Fremdunterbringung und zur Vergabe von Aufträgen. Ein Vorschlag zur Weiterentwicklung des Systems der Jugendwohlfahrt.

Gaiswinkler, Wolfgang; Roessler, Marianne (2004): Wunder, Skalen, Komplimente und ein anderer Blick - von den KlientInnen lernen. Die Anwendung des lösungsfokussierten Ansatzes nach Steve de Shazer und Insoo Kim Berg in Organisationsberatung und Supervision. [www.netzwerk-ost.at/publikationen](http://www.netzwerk-ost.at/publikationen) (23.7.2011)

Gaiswinkler Wolfgang; Roessler Marianne (2011): Arbeitsunterlagen für das Pilotprojekt der MAG ELF zum Signs of Safety Ansatz. Netzwerk-Ost. Wien.

Geißler-Piltz, Brigitte (2005): Die Entwicklung der Klinischen Sozialarbeit - eine Historie mit vielen Brüchen. Alice Salomon Hochschule Berlin. [www.hs-coburg.de/uploads/media/](http://www.hs-coburg.de/uploads/media/) (15.4.2011)

Government of Western Australia - Department for Child Protection (2008): Adoption of the Signs of Safety as the Department for Child Protection's Practice Framework - Background Paper.

Jugendwohlfahrtsbericht 2010 des BMWFJ  
[www.bmwfj.gv.at/Familie/Jugendwohlfahrt/Seiten/Statistik.aspx](http://www.bmwfj.gv.at/Familie/Jugendwohlfahrt/Seiten/Statistik.aspx) (15.4.2011)

Kinderrechtskonvention der United Nations  
<http://www.kinderrechte.gv.at/home/international/un/content.html> (15.4.2011)

Munro, Eileen (2011): Reflections on previous presentations. Signs of Safety Gathering. Leiden, The Netherlands, 07.09.2011.

Munro, Eileen (2011): The Munro Review of Child Protection: Final Report- A child centered system.  
<https://www.education.gov.uk/publications/standard/publicationDetail/Page1/CM%208062> (23.7.2011)

OBDS Österreichischer Berufsverband Ethische Standards – Berufspflichten für SozialarbeiterInnen Generalversammlungsbeschluss des OBDS vom 17.10.2004

Österreichisches Jugendwohlfahrtsgesetz 1989 [www.ris.bka.gv.at/](http://www.ris.bka.gv.at/) (15.4.2011)

Tunstill, Jane; Aldgate, Jane; Hughes, Marilyn: Improving children's services networks. Lessons from family centres.

Turnell, Andrew (2007): Enacting the interpretive turn: narrative means toward transformational practice in child protection social work. PhD Thesis. Curtin University, Perth.

Turnell, Andrew (2010a): Signs of Safety briefing paper.

Turnell, Andrew (Hg.) (2010b): Effective safety planning in child protection casework. (DVD and Workbook). Perth: Resolutions Consultancy.

Wiener Jugendwohlfahrtsgesetz <http://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/landesgesetzblatt/jahrgang/2007/html/lq2007009.html/> (15.4.2011)

Wilder Research (2010): Signs of Safety in Minnesota. Early indicators of successful implementation in child protection agencies.  
[www.wilderresearch.org/](http://www.wilderresearch.org/) (23.7.2011)

Wilfing, Heinz; Wurm, Susanne (2009): Calculated Risk Taking in Youth Welfare Practice in the Multicultural Environment of the City of Vienna. University of Applied Sciences of Social Work in Urban Areas. Vienna.

Wolfgruber, Gudrun (2006): Subjektive Beiträge zur Entwicklung des Professionalitätsverständnisses in der Sozialen Arbeit am Beispiel der Wiener Jugendwohlfahrt zwischen den 1920er und 1990er Jahren.

Qualitätshandbuch der MAGELF.

[www.kinderrechte.gv.at/home/im-fokus/kr-politik/content.html](http://www.kinderrechte.gv.at/home/im-fokus/kr-politik/content.html)

(15.4.2011,

24.11.2011)

[www.klinische-sozialarbeit.de/](http://www.klinische-sozialarbeit.de/) (22.2.2011)

[www.signsofsafety.net/](http://www.signsofsafety.net/) (17.2.2011, 23.7.2011, 24.11.2011)

## 11 Anhang

### 11.1 Abbildungsverzeichnis

1 EMPOWERMENT-MODELL NACH ROESSLER 2003:205.....	43
2 FEEDBACK EINER KLIENTIN DER KTUNAXA .....	44
3 <i>THREE HOUSES</i> VON NIKKI WELD & MAGGIE GREENING.....	66
4 DEUTSCHE FASSUNG DER <i>THREE HOUSES</i> VON NETZWERK OS'T .....	66
5 EMPFEHLUNGEN FÜR DIE VERWENDUNG DES <i>DREI HÄUSER</i> MODELLS.....	67
6 <i>FAIRY AND WIZARD TOOL</i> VON VANIA DA PAZ.....	68
7 <i>ASSESSMENT AND PLANNING FORM (MAPPING)</i> VON ANDREW TURNELL & STEVE EDWARDS.....	69
8 <i>ASSESSMENT AND PLANNING FORM</i> , TRANSFER UND ÜBERSETZUNG VON NETZWERK-OS'T.....	70
9 VERWENDUNG DES <i>ASSESSMENT AND PLANNING FORMS</i> ÜBERSETZT VON NETZWERK OS'T.....	71
10 <i>SAFETY HOUSE</i> , 2009 RESOLUTIONS CONSULTANCY.....	72
11 KURZANLEITUNG ZUM GEBRAUCH DES <i>SAFETY HOUSE</i> , ÜBERSETZT VON HARALD STADLHOFER.....	73
12 ANLEITUNG ZUM <i>WORDS AND PICTURES</i> PROZESS VON ANDREW TURNELL & SUSIE ESSEX .....	74
13 MIRKO'S HAUS DER GUTEN SACHEN .....	126
14 MIRKO'S HAUS DER SORGEN.....	127
15 MIRKO'S HAUS DER WÜNSCHE .....	127
16 MIRKO'S HAUS DER GEHEIMNISSE .....	128
17 SANDRA'S HAUS DER PROBLEME .....	129
18 FALLBEISPIEL SANDRA'S HAUS DES GESUNDEN MENSCHEN .....	129
19 SLOBODAN'S HAUS DER GUTEN SACHEN .....	130
20 SLOBODAN'S HAUS DER SORGEN .....	131
21 SLOBODAN'S HAUS DER SORGEN .....	132
22 EMRE'S HAUS DER GUTEN SACHEN.....	133
23 EMRE'S HAUS DER SORGEN FRÜHER UND JETZT .....	134
24 EMRE'S HAUS DER WÜNSCHE UND TRÄUME.....	135
25 EMRE'S <i>ASSESSMENT AND PLANNING FORM (MAPPING)</i> .....	136
26 SAMIRA'S HAUS DER GUTEN DINGE .....	137
27 SAMIRA'S HAUS DER SORGEN .....	138
28 SAMIRA'S HAUS DER WÜNSCHE .....	139
29 SAMIRA'S <i>ASSESSMENT AND PLANNING FORM (MAPPING)</i> .....	140
30 SEBASTIAN'S <i>ASSESSMENT AND PLANNING FORM (MAPPING)</i> .....	141
31 LISA'S <i>ASSESSMENT AND PLANNING FORM (MAPPING)</i> .....	142

## 11.2 Fallbeispiele

Im Folgenden werden anonymisierte Beispiele von *Drei Häuser* Modellen und *Mappings*, die während des Pilotprojektes von SozialarbeiterInnen zu aktuellen Fällen erstellt wurden, vorgestellt.

### 11.2.1 Fallbeispiel Mirko's Drei Häuser

Mit dem zehnjährigen Mirko wurde ein Gespräch anhand des *Drei Häuser* Modells geführt. Der Vater des Kindes hatte der Regionalstelle Soziale Arbeit mit Familien gegenüber die Vermutung geäußert, dass die Mutter das Kind misshandelt. Mirko bestand darauf ein viertes Haus zu machen, das Haus der Geheimnisse. Die SozialarbeiterIn hat in einem Gespräch mit der obsorgeberechtigten Mutter die Ergebnisse aller „vier Häuser“ besprochen.

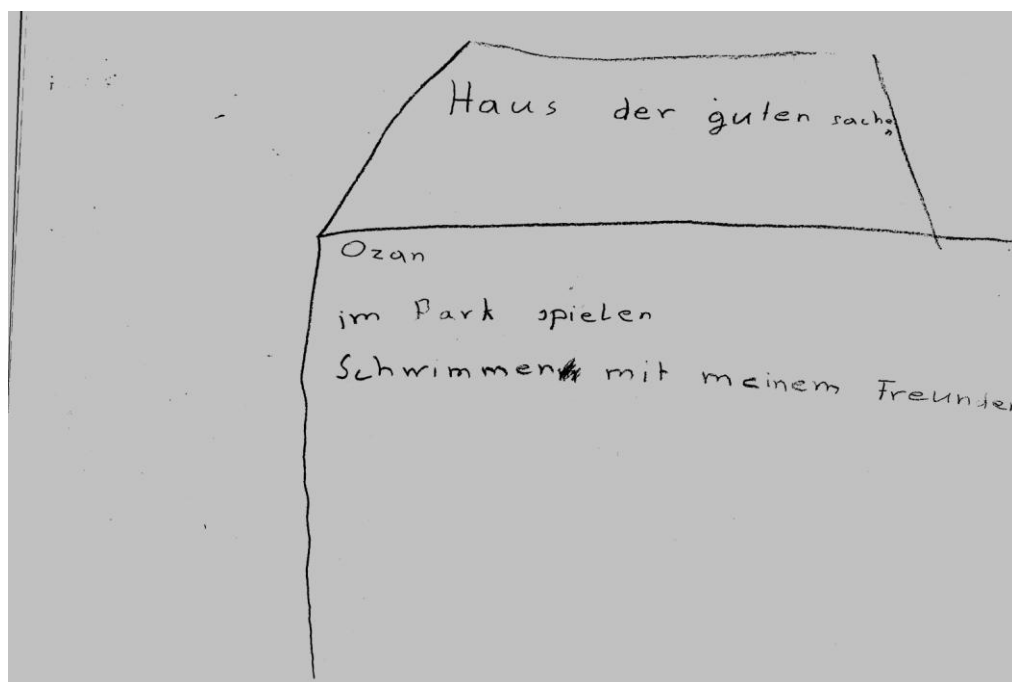


Abbildung 13 Mirko's Haus der guten Sachen

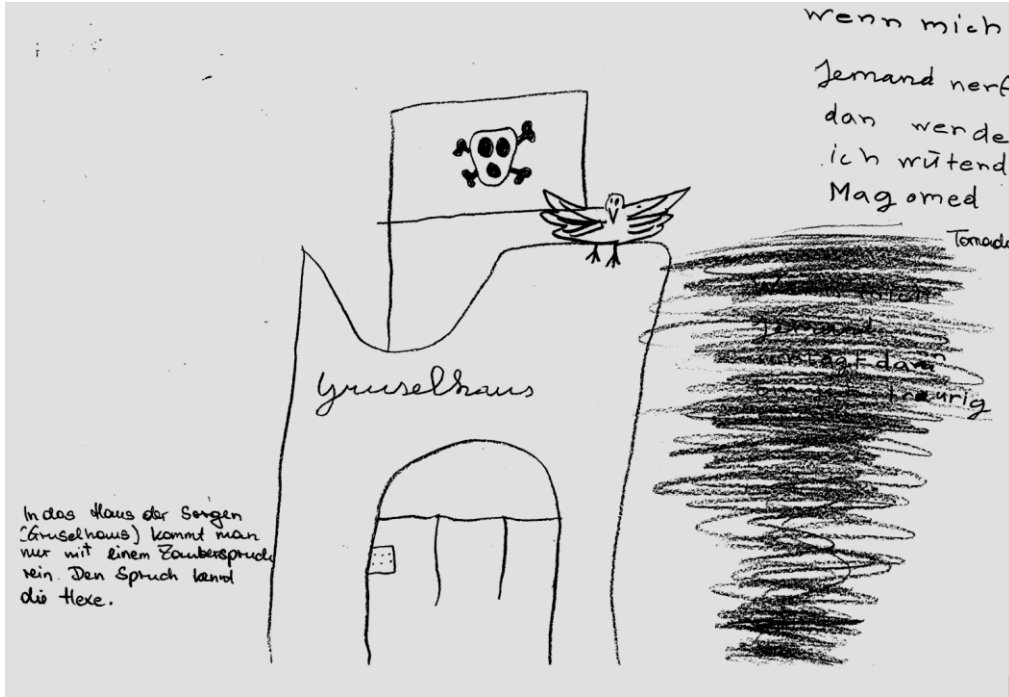


Abbildung 14 Mirko's Haus der Sorgen

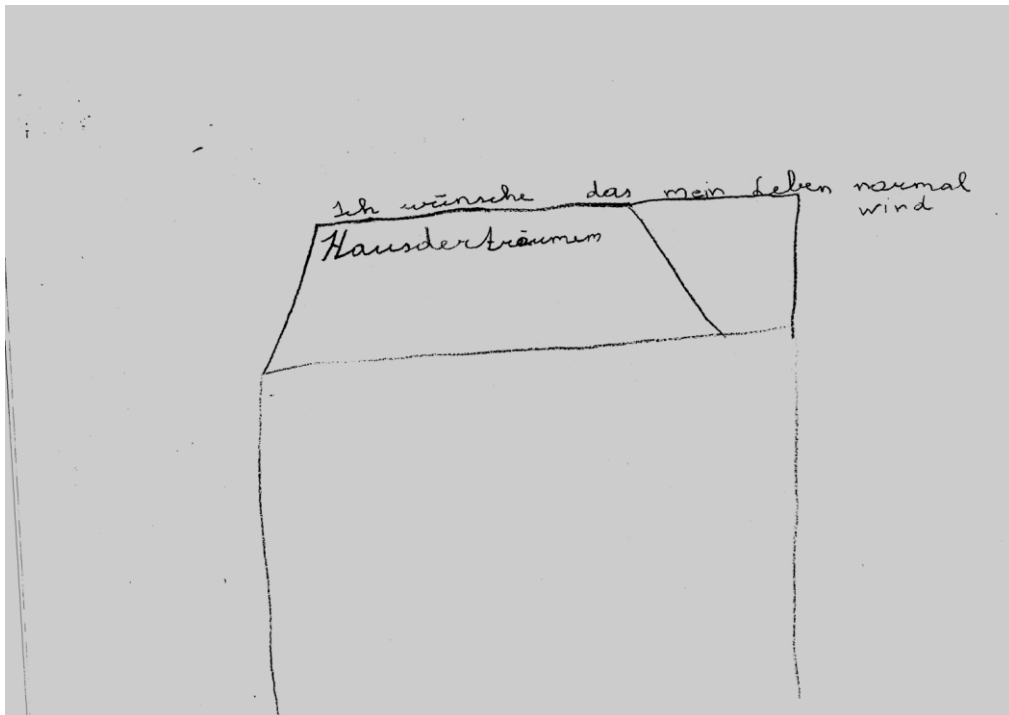


Abbildung 15 Mirko's Haus der Wünsche

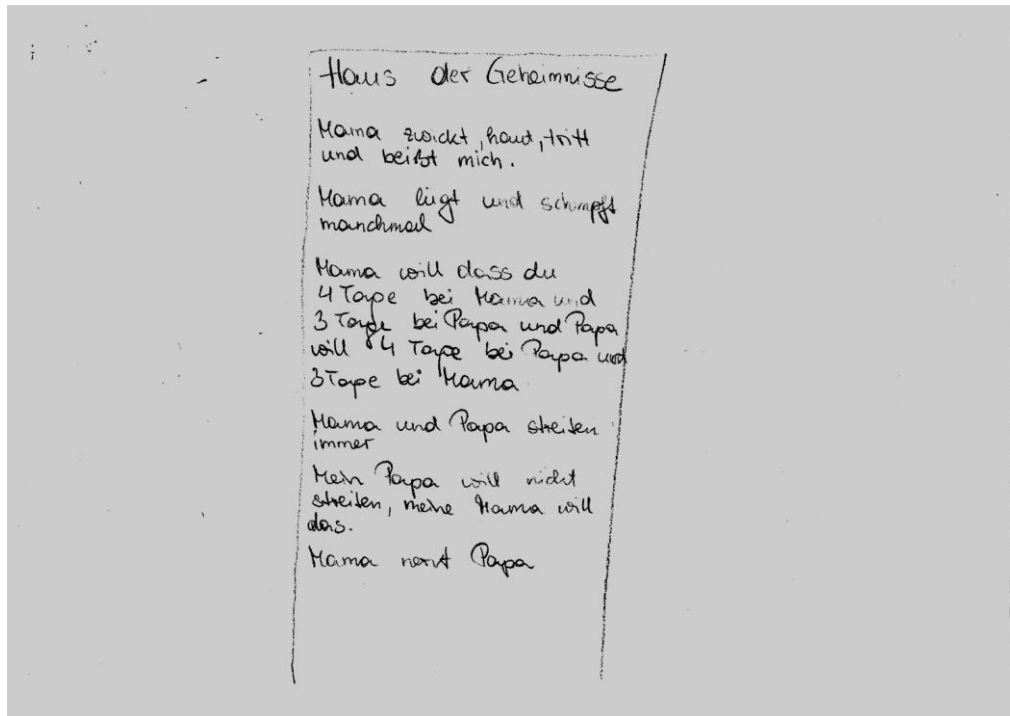


Abbildung 16 Mirko's Haus der Geheimnisse

### 11.2.2 Fallbeispiel Sandra's *Drei Häuser*

Aufgrund des Verdachts des Alkoholmissbrauches der alleinerziehenden Mutter führte eine SozialarbeiterIn mit der achtjährigen Sandra ein Gespräch und benutzte dabei die Struktur des *Drei Häuser* Modells. Die Befragung fand in der Schule statt und es war das erste Gespräch zwischen der SozialarbeiterIn und dem Mädchen. Einen Teil der Worte hat Sandra selbst geschrieben, einen anderen Teil hat die SozialarbeiterIn, auf Wunsch des Mädchens und in ihren Worten, geschrieben. In diesem Beispiel hat sich das Kind nicht an die vorgegebenen Bezeichnungen gehalten und statt drei Häusern, zwei Häuser gestaltet. Die Inhalte der *Drei Häuser* sind jedoch sehr deutlich abgebildet und sehr aussagekräftig.



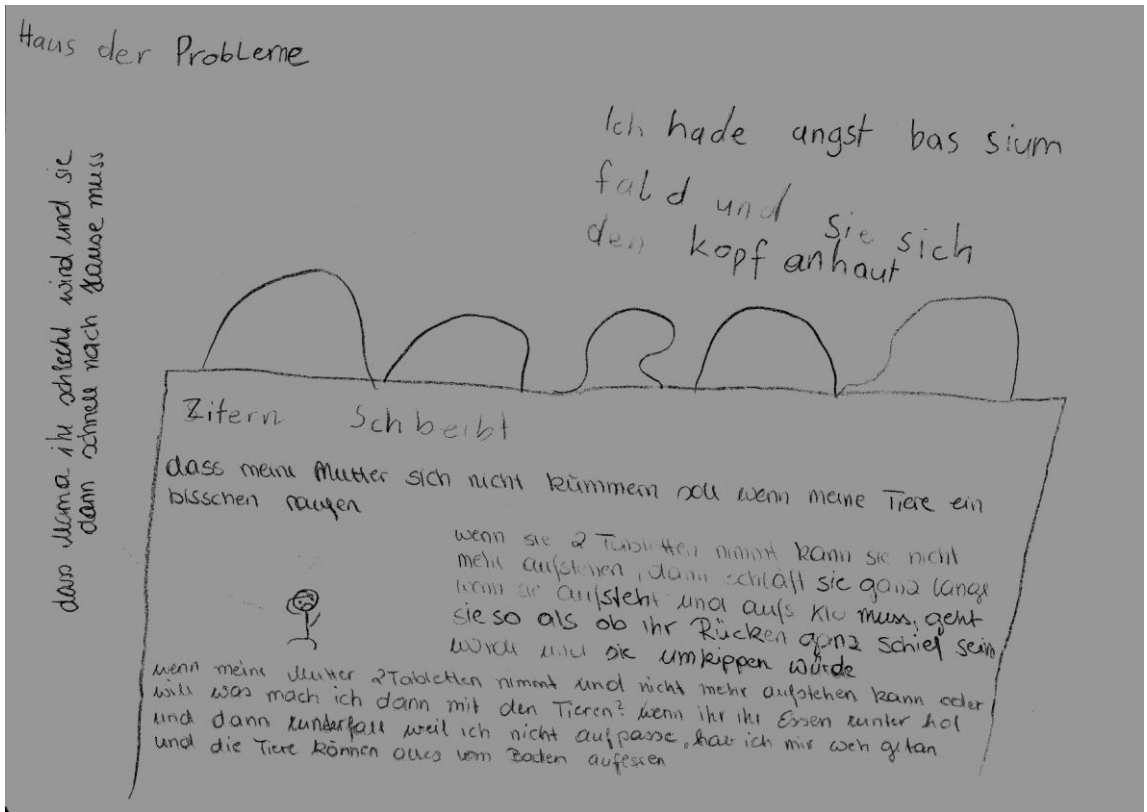


Abbildung 17 Sandra's Haus der Probleme

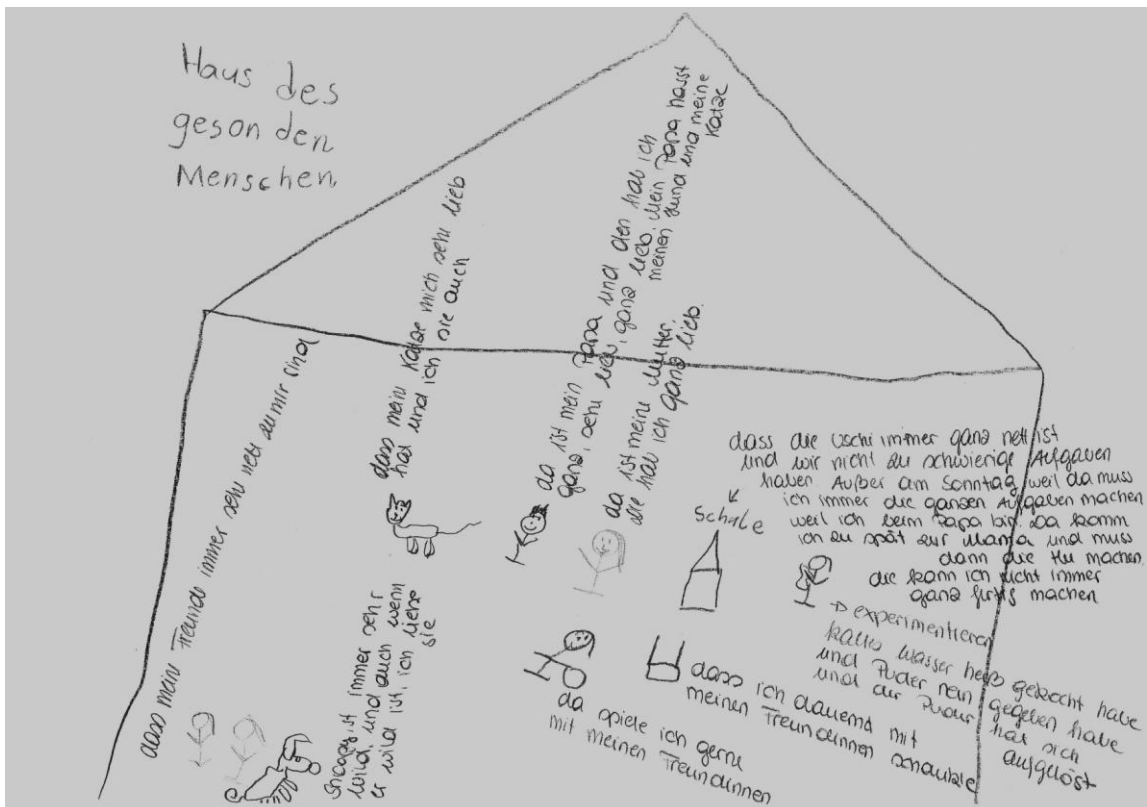


Abbildung 18 Fallbeispiel Sandra's Haus des gesunden Menschen

### 11.2.3 Fallbeispiel Slobodan's *Drei Häuser*

Der 16 jährige Slobodan lebt gemeinsam mit seinen Geschwistern und den Eltern bei seiner Großmutter in Wien. Die Eltern sind erst zwei Jahre zuvor aus Serbien zurückgekehrt. Der Vater ist drogenabhängig und war gewalttätig gegenüber Slobodans Mutter. Ein Betretungsverbot für die Wohnung der Großmutter wurde verhängt.

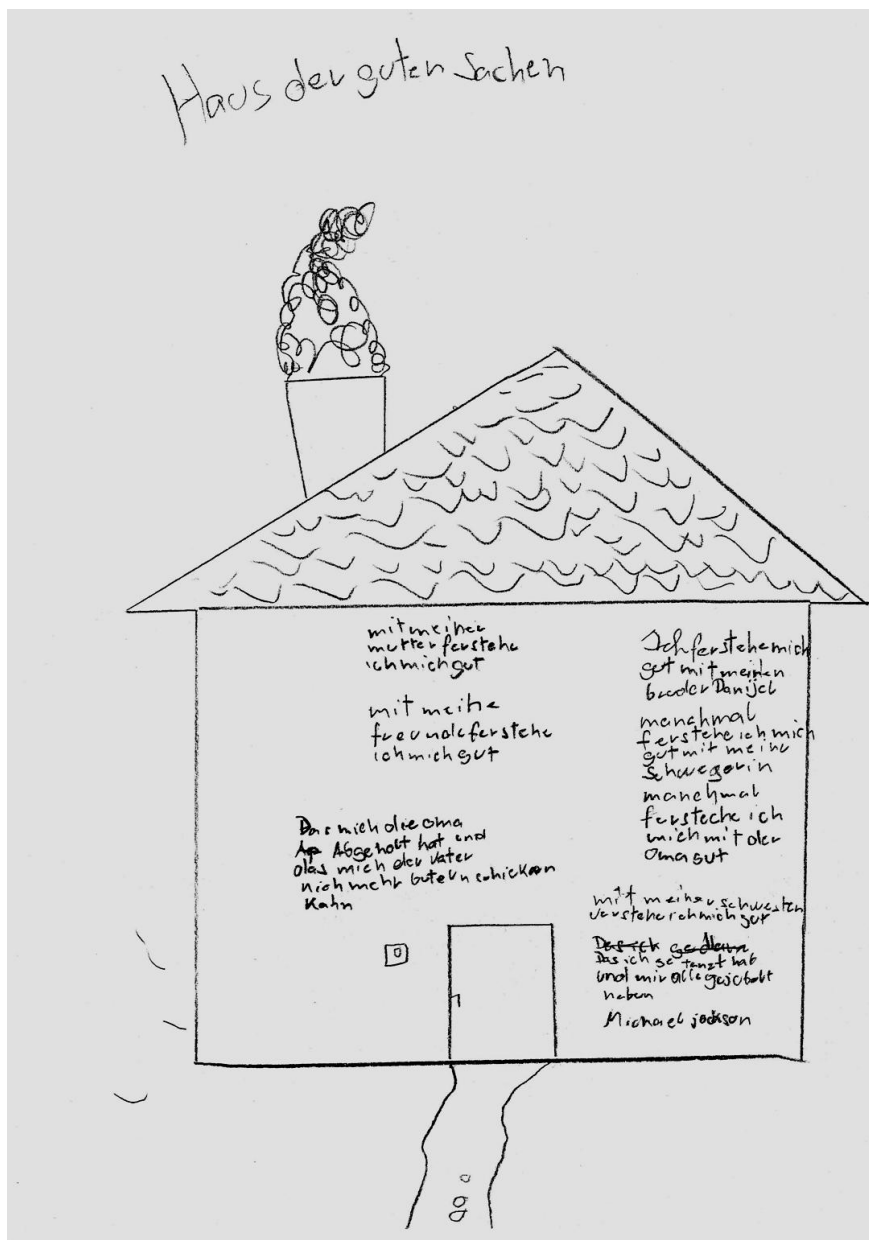


Abbildung 19 Slobodan's Haus der Guten Sachen

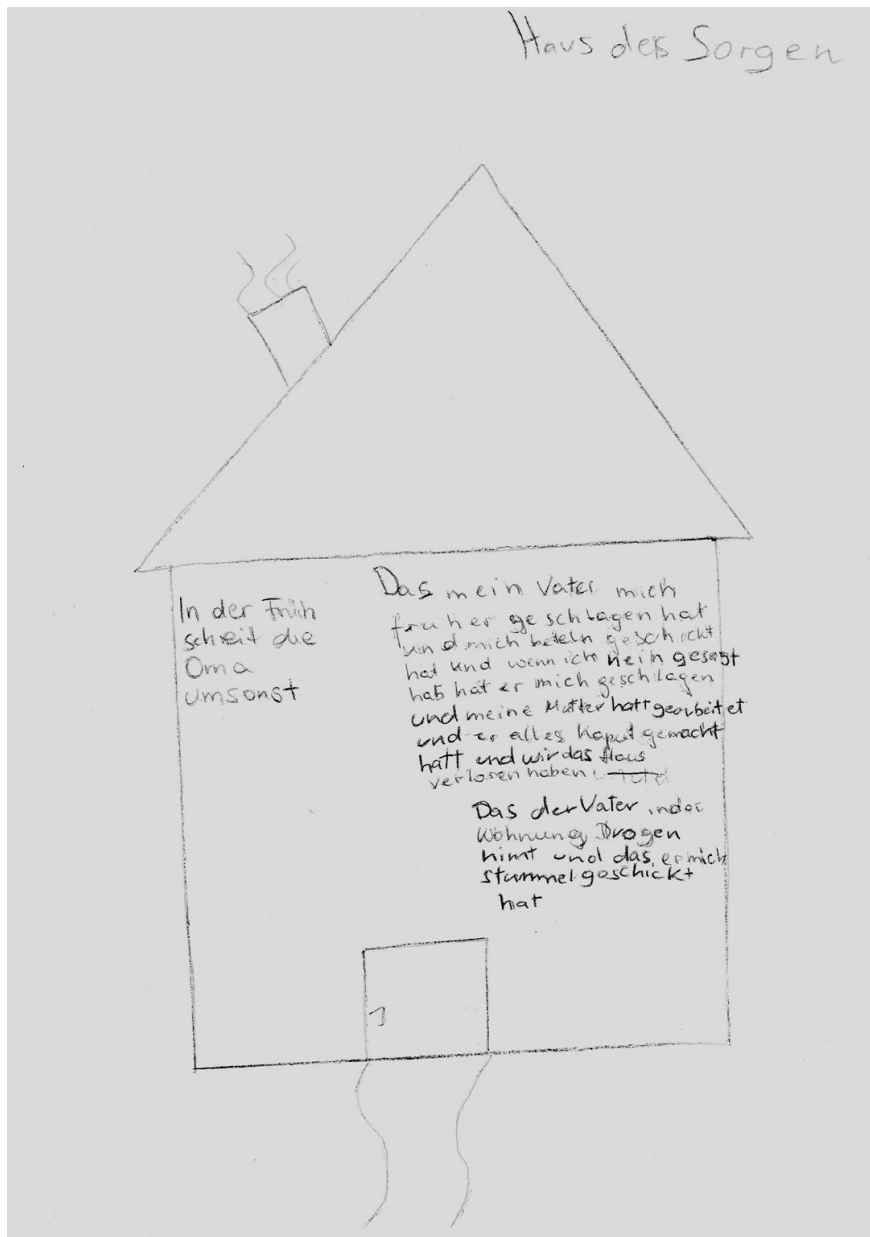


Abbildung 20 Slobodan's Haus der Sorgen

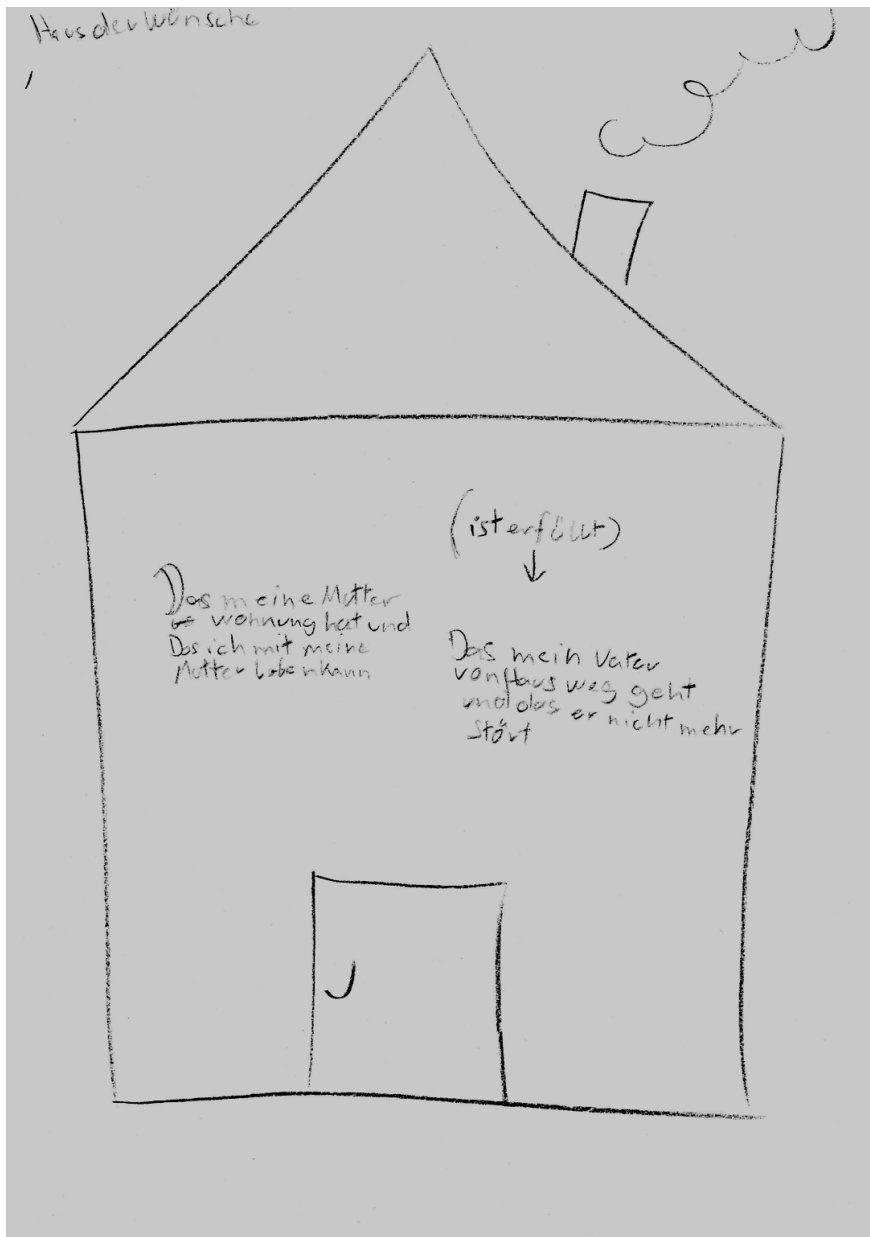


Abbildung 21 Slobodan's Haus der Sorgen

### 11.2.4 Fallbeispiel Emre's *Drei Häuser* und *Mapping*

Der zwölfjährige Emre lebt mit seiner Mutter und seinem Stiefvater und dem kleinen Halbbruder in Wien. Gegen den Stiefvater wurde ein Betretungsverbot verhängt, da er Emre's Mutter gegenüber gewalttätig war. Emre fühlt sich als Beschützer seiner Mutter und für ihr Wohlergehen verantwortlich. Als die Mutter mit Emre schwanger war, hat sie das Erdbeben in der Türkei miterlebt und litt danach an Depressionen und Angstzuständen. Emre's Vater lebt bei seiner Familie in der Türkei. Die väterliche Großmutter, die gegen die neue Beziehung der Ex-Schwiegertochter hat, hatte Emre am Telefon aufgefordert, das Baby (den Halbbruder Emre's) auf den Boden fallen zu lassen, um es zu töten.

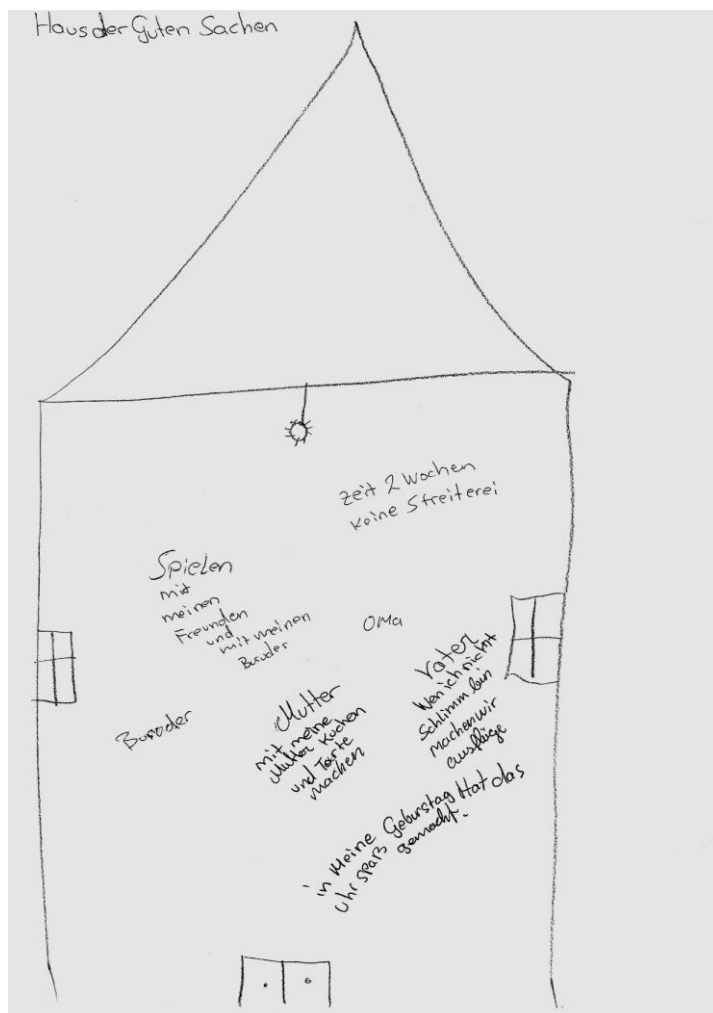


Abbildung 22 Emre's Haus der Guten Schen

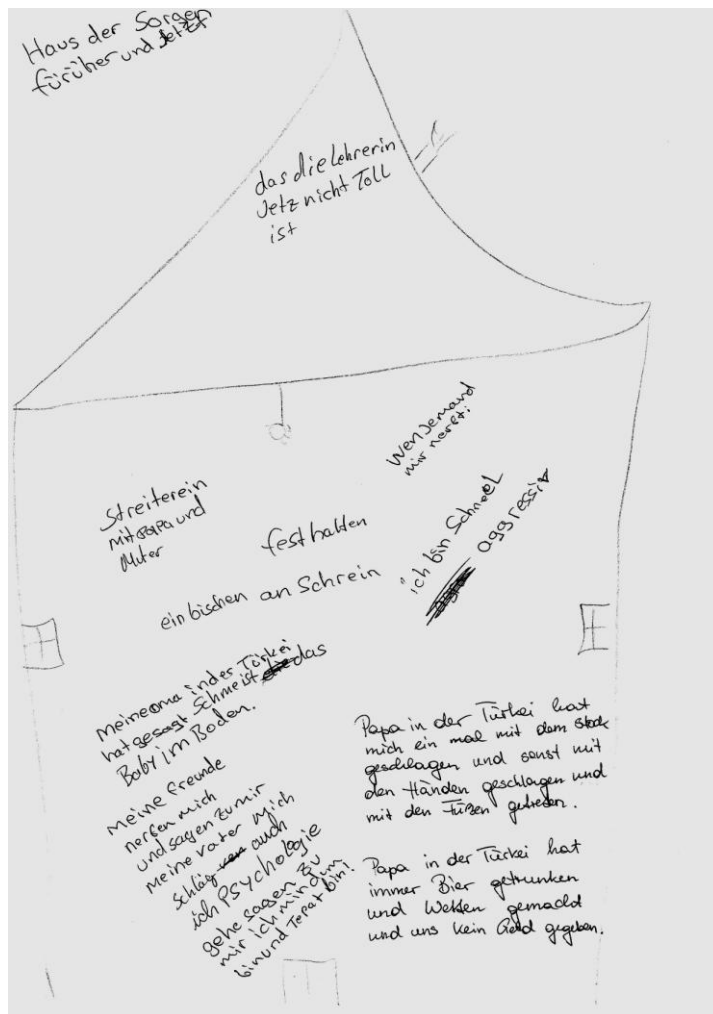


Abbildung 23 Emre's Haus der Sorgen früher und jetzt

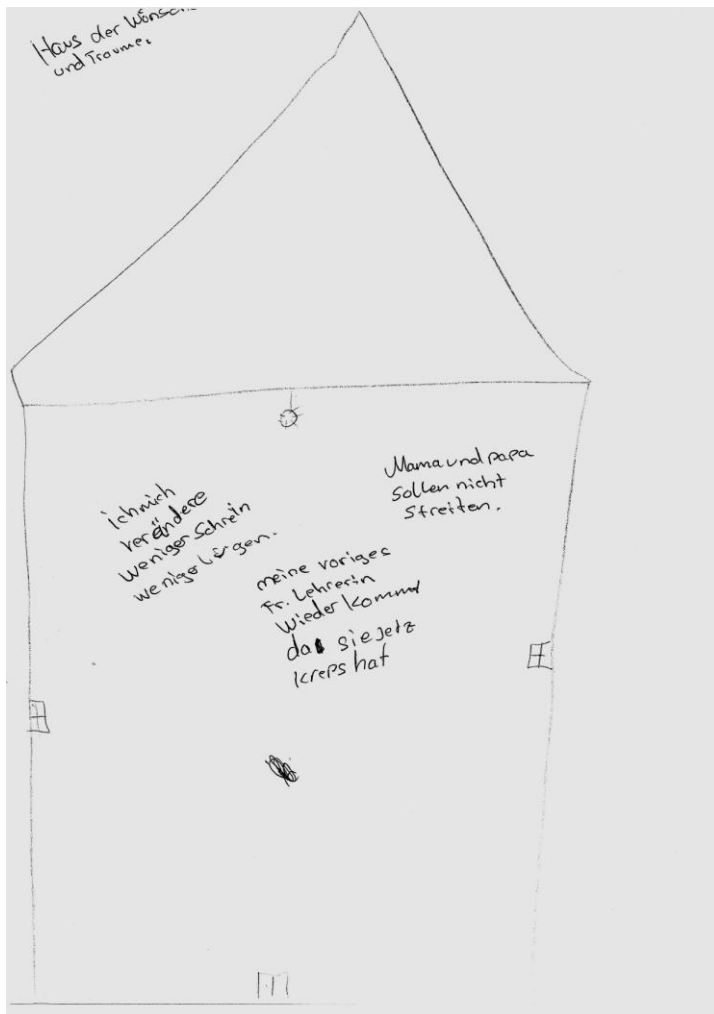


Abbildung 24 Emre's Haus der Wünsche und Träume

Familie/Name des Kindes Bub 12 Jahre		SozialarbeiterIn/professionelle HelferIn		Datum: 11.10.2011	
<b>SORGEN / GEFAHREN.</b> Schaden: Was passiert ist			<b>WAS LÄUFT GUT ? SICHERHEIT</b> existierende Stärken die die Gefährdung verringern/Was gut funktioniert		
<p>Betretungsverbot ausgesprochen am 3.9.2011 gegen Herrn K. Lehrerin von E. berichtet von Auffälligkeiten in der Schule Als M. mit E. 1999 schwanger war, gab es ein schweres Erdbeben, die Folgen davon bei der M. sind Angstzustände, Depressionen)</p> <p>M. hatte Angst vor Frühgeburt</p> <p>M. hatte nach der Geburt psychische Probleme / Angstzustände</p> <p>M. hat zwei Jahre lang Psychopharmaka genommen</p> <p>E. fühlt sich als „Ältester“ als Beschützer der M. (auch aufgrund der Erlebnisse in der Türkei) – Annahme der Psychologin</p> <p>E. erzählt, dass er nicht zusehen kann, wenn es seiner Mama schlecht geht</p> <p>Vater von E. (aktuell in der Türkei lebend) hat E. geschlagen</p> <p>E. hat Gewalt von Vater gegen die M. in der Türkei erlebt</p> <p>E. erlebt (aktuell) Streitsituationen zwischen Stiefvater und M.</p> <p>Vtl. GrM. In der Türkei will, dass E. dem Baby (Halbgeschwisterkind von E.) wehtut (es auf den Boden fallen lässt, damit es stirbt)</p> <p>E. wird von Mitschülern gemobbt, er schämt sich und hat am Klo geweint</p>			<ul style="list-style-type: none"> <li>- E. hat ein gutes Verhältnis zu seinem Bruder</li> <li>- Familie versorgt das Baby gut</li> <li>- Alle Kinder sind gut gepflegt und gut ernährt</li> <li>- E. hat ein gutes Verhältnis zu seiner Mutter, er kocht und bäckt gerne mit ihr.</li> <li>- Eltern machen viele Ausflüge mit den Kindern</li> <li>- Eltern nehmen Termine wahr</li> <li>- Mtl. GrM. Ist für E. da</li> <li>- Kinder gehen regelmäßig in die Schule</li> <li>- Mutter hat sich am 3.9. Hilfe bei Polizei geholt (M. war Vorbild für Kinder)</li> <li>- Eltern wollen Unterstützung für E.</li> <li>- Eltern wollen zusammen bleiben, für alle ist das Familienleben wichtig</li> <li>- Die Wohnung ist sauber, ordentlich, stilvoll</li> <li>- Familie möchte gemeinsame Regeln / Rituale</li> <li>- Bruder von E. ist für einen Fußballverein angemeldet</li> <li>- E. darf Gitarre lernen</li> </ul>		
<b>Gefahr/Worüber wir uns Sorgen machen</b>					
<b>Statement zur Gefährdung</b>					
Die Sozialarbeiterin hat die Sorge, wenn es zwischen den Eltern wieder zum Streit kommt und E. dazwischen geht, er schwer verletzt werden könnte. Psychologin und Sozialarbeiterin haben die Sorge, dass E. in der Familie zu kurz kommt und sich in seiner Entwicklung nicht entfalten kann.					
<b>Faktoren, die die Situation verkomplizieren</b>					
<ul style="list-style-type: none"> <li>- M. spricht nur türkisch, wenig integriert</li> <li>- M. scheint von Stiefvater von E. abhängig zu sein</li> <li>- Erlebnisse in der Türkei</li> <li>- Migrationshintergrund, Isolierung der M.</li> <li>- M. hat noch immer Angstzustände</li> </ul>					
Signs of Safety, Andrew Turnell, Übersetzung Netzwerk OST					

Familie/Name des Kindes Bub 12 Jahre		SozialarbeiterIn/professionelle HelferIn		Datum: 11.10.2011	
<p>Skala: Wenn man die Zeichen der Gefährdung und die der Sicherheit berücksichtigt, auf einer Skala von 0 – 10, wenn 10 bedeutet der Akt kann geschlossen werden und 0, das Kind muss umgehend aus der Familie genommen werden, wie schätzen Sie die Lage ein.</p>					
0		←————→		10	
<p><b>Kontextskala:</b> Im Vergleich zu anderen Fällen., auf einer Skala von 0-10 wie schwerwiegend ist der Fall <b>6 5,5</b> Mutter</p>					
<b>Was muss passieren - Ziele</b>					
<b>Ziele der Institution</b>		<ul style="list-style-type: none"> <li>- Neue Konfliktlösungen innerhalb der Familie (keine Gewalt)</li> <li>- „auf E. schauen können“, die Bedürfnisse von E. wahrnehmen</li> <li>- Beratung für E. in der Schule (Beratungslehrerin, Psychagogin)</li> <li>- Beratung für Mutter</li> </ul>			
<b>Ziele der Familie</b>		<ul style="list-style-type: none"> <li>- Kinder sollen in einer gewaltfreien Umgebung aufwachsen</li> <li>- Entscheidungen sollen zum Wohl der Kinder getroffen werden</li> <li>- Kinder sollen sich gut in ihren Stärken entwickeln</li> <li>- M. möchte Beratung wie sie mit E. umgehen soll, wenn er aggressiv ist, traurig ist...</li> <li>- M. möchte auch eine Paarberatung</li> </ul>			
<b>Nächste Schritte</b>					
Mutter geht zu Miteinander Lernen in Beratung Gespräch mit Schule				Von wem Mutter AJF	
Signs of Safety, Andrew Turnell, Übersetzung Netzwerk OST					

Abbildung 25 Emre's Assessment and Planning Form (Mapping)



### 11.2.5 Fallbeispiel Samira's *Drei Häuser* und *Mapping*

Die elfjährige Samira lebt bei ihren Großeltern. Sie wurde von ihrem Großvater geschlagen und wurde im Krisenzentrum zur Abklärung unter gebracht.



Abbildung 26 Samira's Haus der Guten Dinge

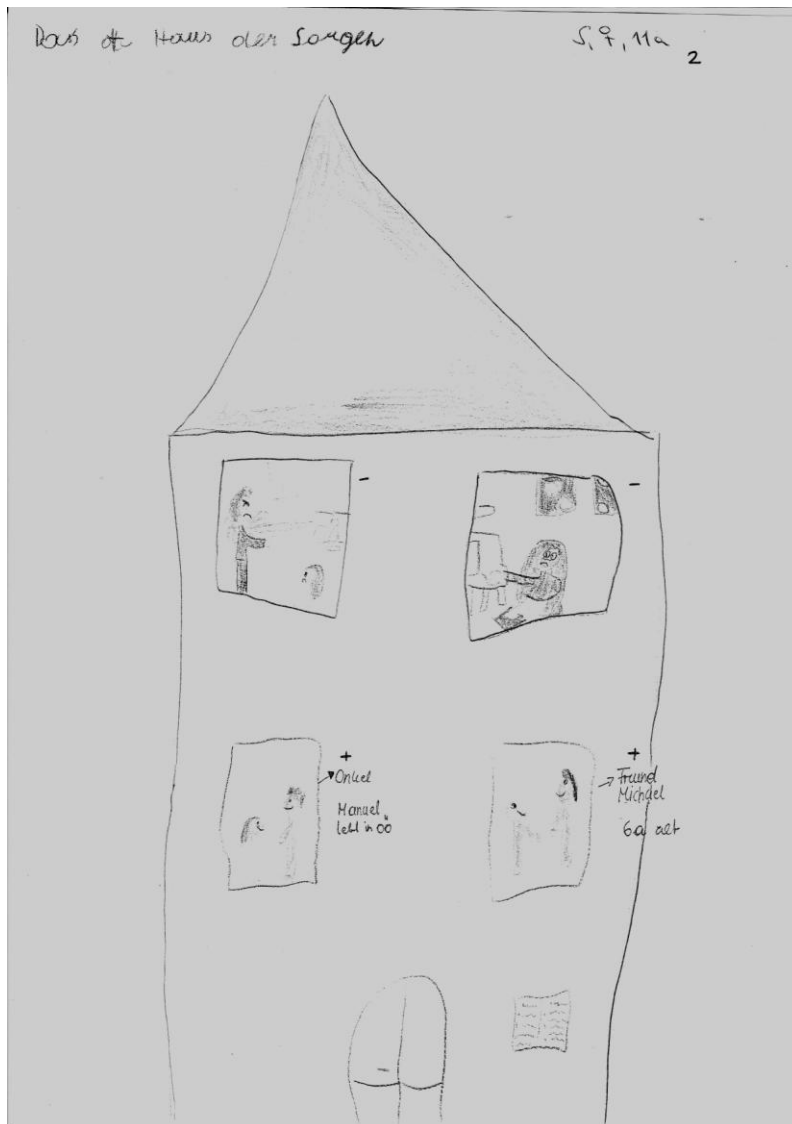


Abbildung 27 Samira's Haus der Sorgen



Abbildung 28 Samira's Haus der Wünsche

Familie/Name des Kindes Mädchen 11 Jahre		SozialarbeiterIn/professionelle HelferIn		Datum: 9.11.2011	
<b>Was muss passieren - Ziele</b>					
<b>Ziele der Institution</b> Konkret und spezifisch Im Kontext		<ul style="list-style-type: none"> <li>- Dem Mädchen soll eine sportliche Freizeitbetätigung ermöglicht werden, Ziel- Selbstwertgefühlstärkung</li> <li>- Erziehungsberatung durch Mobile Arbeit mit Familien für mtl. GrM. Und mtl. StiefGrV; erlernen von Konfliktlösungsstrategien</li> <li>- Biografieaufarbeitung einleiten durch Psychologin des AJF</li> </ul>			
<b>Ziele der Familie</b> Konkret und spezifisch Im Kontext		<ul style="list-style-type: none"> <li>- Unterstützung bezüglich des Umganges mit S. in Konfliktsituationen und bei Lügen von S.</li> <li>- Rückführung von S. aus dem Krisenzentrum</li> <li>- Begleitung und Anregung bei Freizeitfragen</li> </ul>			
<b>Nächste Schritte</b>					
Anmeldung bei Mobile Arbeit mit Familien Biografiearbeit beginnen Freizeitmöglichkeiten finden Nach Einstieg durch Mobile Arbeit mit Familien – Entlassung – Unterstützung der Erziehung				<b>Von wem</b> DSA AJF und Psychologin GrM und StiefGrV DSA	

Signs of Safety, Andrew Turnell, Übersetzung Netzwerk OST 2

Familie/Name des Kindes Mädchen 11 Jahre		SozialarbeiterIn/professionelle HelferIn		Datum: 9.11.2011	
<b>SORGEN / GEFAHREN.</b>					
<b>Schaden: Was passiert ist</b>			<b>WAS LÄUFT GUT ? SICHERHEIT</b> existierende Stärken die die Gefährdung verringern/Was gut funktioniert		
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Das Mädchen wurde nicht über die Familiengeschichte aufgeklärt</li> <li>- S. (das Mädchen) weiß nicht, dass die mtl. GrM. Sie liebt uns sich um sie sorgt</li> <li>- Das Mädchen muss Lügengeschichten erzählen um Aufmerksamkeit zu bekommen</li> <li>- Körperliche und psychische Gewalt</li> </ul>			<ul style="list-style-type: none"> <li>- Vertrauensverhältnis zwischen S. und dem mtl. StiefGrV (für S. GrV.)</li> <li>- Zeitliche Ressourcen der Familie (mtl. GrM)</li> <li>- S. kann gut mit verschiedenen Situationen umgehen, fühlt sich nicht sehr belastet.</li> </ul>		
<b>Gefahr/Worüber wir uns Sorgen machen</b>			<b>Existierende Sicherheit</b>		
<b>Statement zur Gefährdung</b> Ich mache mir Sorgen, dass S. ein leichtes Opfer (Bsp. Mobbing) werden kann, da sie nur ein geringes Selbstwertgefühl hat. Ich mache mir über das Bestehen von S. in der Schule Sorgen.			<ul style="list-style-type: none"> <li>- Mtl. StiefGrV</li> <li>- Kooperationswille der ganzen Familie</li> </ul>		
<b>Faktoren, die die Situation verkomplizieren</b>					
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Undurchsichtige Familienkonstellation</li> <li>- Jugendamtsverfahren; Fremdunterbringung des Onkels, Familie weiß, wie sie mit dem Jugendamt umgehen muss (Scheinkooperation)</li> <li>- V. nicht in Wien</li> </ul>					
Skala: Wenn man die Zeichen der Gefährdung und die der Sicherheit berücksichtigt, auf einer Skala von 0 – 10, wenn 10 bedeutet der Akt kann geschlossen werden und 0, das Kind muss umgehend aus der Familie genommen werden, wie schätzen Sie die Lage ein.					
<b>Kontextskala:</b> Im Vergleich zu anderen Fällen, auf einer Skala von 0-10 wie schwerwiegend ist der Fall <b>4</b>					

Signs of Safety, Andrew Turnell, Übersetzung Netzwerk OST 1

Abbildung 29 Samira's Assessment and Planninf Form (Mapping)

## 11.2.6 Fallbeispiel Sebastian's Mapping

Familie/Name des Kindes SozialarbeiterIn/professionelle HelferIn: Datum: 6.9.2011	
<b>SORGEN/GEFAHREN</b> Schaden: Was passiert ist	<b>WAS LÄUFT GUT? SICHERHEIT</b> existierende Stärken /Was gut funktioniert
<ul style="list-style-type: none"> <li>Mutter ist besachwaltet. Mutter kann mit dem Geld das sie vom Sachwalter bekommt nicht umgehen. Sie gibt alles sofort aus. Sie hat dann kein Geld mehr um Essen zu kaufen.</li> <li>Dominik musste seine Spielkonsole verkaufen, damit sie mit dem Geld Essen kaufen konnten</li> <li>Mutter schiebt Sebastian sehr oft zur Tante oder zum ebenfalls besachwalteten Vater ab, damit sie ihre Ruhe hat</li> <li>Mutter hat ständig wechselnde Partner, die der Mutter wichtiger sind als ihr Kind</li> <li>Die Mutter sitzt die ganze Zeit vor dem Computer/TV und unternimmt nichts mit Sebastian</li> <li>Arzttermine/Therapietermine werden sehr oft nicht eingehalten</li> <li>Mutter hat Sebastian gegenüber keinen liebevollen Umgang. Sie schreit ihn sehr oft an. Gewalt?</li> <li>Sebastian ist teilweise ungepflegt. Er trägt manchmal zerrissene, kaputte Kleidung/Schuhe</li> <li>Sebastian hat sehr seltene eine Jause in der Schule mit. Er isst dann die Jause der Lehrerin. Sebastian wird von der Mutter auf Diät gesetzt, wenn diese versucht für einen Mann abzunehmen. Er bekommt dann nur sehr wenig zu essen. Sebastian plündert dann Nachts heimlich den Kühlschrank</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Sebastian hat bis jetzt immer die Schule besucht. Er hat nur sehr, sehr selten gefehlt.</li> <li>Die Wohnung ist recht sauber. Zum Teil auch, weil Sebastian sehr gerne und viel putzt, da dies das einzige ist, bei dem er ein Erfolgserlebnis verspürt</li> </ul>
<b>Gefahr/Worüber wir uns Sorgen machen</b> <b>Statement zur Gefährdung</b> Die Sozialarbeiterin macht sich große Sorgen, dass Sebastian zuhause vernachlässigt wird und die Mutter ihren elterlichen Pflichten nicht mehr nachkommen kann. Da bei der Mutter die Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse im Vordergrund steht, wird Sebastian sehr oft zu anderen Personen (Vater, Tante) abgeschoben. Da die Mutter ihr Essensgeld z.T. an ihre Partner verborgt, hat die Mutter oft nicht genug Lebensmittel zuhause	<b>Existierende Sicherheit</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>Sebastian kann jederzeit für ein paar Stunden, ein Wochenende zu seinem Vater und dessen neue Frau</li> <li>Die Tante ist ebenfalls bereit Sebastian ab und zu zu betreuen</li> </ul>

<b>Faktoren, die die Situation verkomplizieren</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>Sebastian ist ein sehr schwieriger, mühsamer Junge, der oft seine eigene Realität konstruiert</li> <li>Die Mutter hat zum AJF kein Vertrauen und belügt die DSA</li> </ul>	
Skala: Wenn man die Zeichen der Gefährdung und die der Sicherheit berücksichtigt, auf einer Skala von 0 – 10, wenn 10 bedeutet der Akt kann geschlossen werden und 0, das Kind muss umgehend aus der Familie genommen werden, wie schätzen Sie die Lage ein.	
0 ←————→ 10	
Kontextskala: Im Vergleich zu anderen Fällen, auf einer Skala von 0-10 wie schwerwiegend ist der Fall <input type="text"/>	
<b>Was muss passieren - Ziele</b>	
<b>Ziele der Institution</b> Konkret und spezifisch Im Kontext	<ul style="list-style-type: none"> <li>Therapie- und Arzttermine sollen eingehalten werden</li> <li>MJ. Soll genug zu Essen bekommen</li> <li>Abklären, ob ein Verbleib des MJ. Im Haushalt der Mutter noch möglich ist, unter welchen Voraussetzungen möglich ist.</li> </ul>
<b>Ziele der Familie</b> Konkret und spezifisch Im Kontext	<ul style="list-style-type: none"> <li>Sebastian ist aufgrund seines pubertären Verhaltens sehr anstrengend.</li> <li>Sebastian braucht dringend Spieltherapie um zu lernen mit anderen Kindern zu spielen.</li> <li>Sebastian muss lernen, dass ich nicht ständig für ihn Zeit habe, da ich meine eigenen Sachen am Computer zu erledigen habe</li> <li>Fr. (Mutter) (MAF) soll Sebastian unterstützen</li> </ul>

Abbildung 30 Sebastian's Assessment and Planning Form (Mapping)



## 11.3 Erhebungsinstrumente

### 11.3.1 Fragebogen für Leitende SozialarbeiterInnen

Bitte beantworte folgende Fragen, unter der Annahme, dass *Signs of Safety Tools* von den SozialarbeiterInnen deiner Regionalstelle angewandt werden, mit einer Einschätzung auf einer Skala von 1-10.

Die Erhebung von Ressourcen der Kinder / der Familien

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gelingt schwer fällt leicht

Die Beteiligung der Obsorgeberechtigten bei der Erhebung der Ressourcen ist

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gering hoch

Die Beteiligung der Kinder bei der Erhebung der Ressourcen ist

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gering hoch

---

Die Gewinnung von Informationen über die Gefährdung des Kindes/der Kinder

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gelingt schwer fällt leicht

Die Beteiligung der Obsorgeberechtigten bei der Gewinnung von Informationen über die Gefährdung des Kindes / der Kinder ist

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gering hoch

Die Beteiligung der Kinder bei der Gewinnung von Informationen über die Gefährdung des Kindes / der Kinder

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gering hoch

---

Die Erarbeitung von individuellen, auf die Situation des Kindes/der Kinder angepasste, Maßnahmen

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gelingt schwer fällt leicht

Die Beteiligung der Obsorgeberechtigten bei der Erarbeitung von individuellen Maßnahmen ist

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gering hoch

Die Beteiligung der Kinder bei der Erarbeitung von individuellen Maßnahmen ist

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gering hoch

---

Wenn du an die Erfahrungen der SozialarbeiterInnen mit den Tools des *Signs of Safety* denkst, wie schätzt du den positiven Einfluss der Anwendung der *Signs of Safety Tools* auf deren Praxis in Hinblick auf die Kernaufgabe Kinderschutz ein:

Der positive Einfluss der Anwendung der Signs of Safety Tools auf die Praxis der SozialarbeiterInnen in meiner Regionalstelle ist

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gering hoch

Wenn Du an die, in den Workshops vermittelte Haltung des *Signs of Safety* denkst, wie schätzt Du den positiven Einfluss dieser Haltung auf die Praxis der SozialarbeiterInnen deiner Regionalstelle in Hinblick auf die Kernaufgabe Kinderschutz ein:

Der positive Einfluss der Haltung des Signs of Safety auf die Praxis der SozialarbeiterInnen in meiner Regionalstelle ist

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gering hoch

Die Anwendbarkeit der Signs of Safety Tools in der Arbeit der SozialarbeiterInnen in meiner Regionalstelle ist unter den gegebenen Umständen ist

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gering hoch

Der wichtigste Aspekt an *Signs of Safety* ist für mich:

Vielen Dank für die Beantwortung der Fragen und viel Erfolg in der Anwendung der *Signs of Safety Tools*.



## 11.3.2 Fragebogen für BasissozialarbeiterInnen

Bitte beantworten sie die folgenden Fragen, unter der Annahme, dass Signs of Safety Tools angewandt werden, mit einer Einschätzung auf einer Skala von 1-10.

Die Erhebung von Ressourcen der Kinder / der Familien

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gelingt schwer fällt leicht

Die Beteiligung der Obsorgeberechtigten bei der Erhebung der Ressourcen ist

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gering hoch

Die Beteiligung der Kinder bei der Erhebung der Ressourcen ist

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gering hoch

---

Bitte beantworten Sie die folgenden Fragen, unter der Annahme, dass Signs of Safety Tools angewandt werden, mit einer Einschätzung auf einer Skala von 1-10.

Die Gewinnung von Informationen über die Gefährdung des Kindes/der Kinder

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gelingt schwer fällt leicht

Die Beteiligung der Obsorgeberechtigten bei der Gewinnung von Informationen über die Gefährdung des Kindes / der Kinder ist

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gering hoch

Die Beteiligung der Kinder bei der Gewinnung von Informationen über die Gefährdung des Kindes / der Kinder ist

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gering hoch

---

Die Erarbeitung von individuellen, an die Situation des Kindes/der Kinder angepassten Maßnahmen

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gelingt schwer fällt leicht

Die Beteiligung der Sorgeberechtigten bei der Erarbeitung von individuellen, an die Situation des Kindes/der Kinder angepassten Maßnahmen ist

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gering hoch

Die Beteiligung der Kinder bei der Erarbeitung von individuellen, an die Situation des Kindes/der Kinder angepassten Maßnahmen ist

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gering hoch

---

Wenn Sie an die Erfahrungen mit den Tools des *Signs of Safety* denken, wie schätzen Sie den positiven Einfluss der Anwendung der *Signs of Safety* Tools auf ihre Praxis als Sozialarbeiterin / Sozialarbeiter ein:

Der positive Einfluss der Anwendung der *Signs of Safety* Tools auf meine Praxis als Sozialarbeiterin / Sozialarbeiter ist

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gering hoch

Wenn Sie an die, in den Workshops vermittelte Haltung des *Signs of Safety* denken, wie schätzen Sie den positiven Einfluss dieser Haltung auf ihre Praxis als Sozialarbeiterin / Sozialarbeiter ein:

Der positive Einfluss der Haltung des methodischen Ansatzes des *Signs of Safety* auf meine Praxis als Sozialarbeiterin / Sozialarbeiter ist

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gering hoch

Die Anwendbarkeit des methodischen Ansatzes des *Signs of Safety* in meiner Arbeit als Sozialarbeiterin /Sozialarbeiter ist unter den gegebenen Rahmenbedingungen ist

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

gering hoch

Der wichtigste Aspekt an *Signs of Safety* ist für mich:

Vielen Dank für die Beantwortung der Fragen und viel Erfolg in der Anwendung der *Signs of Safety* Tools.

## 11.4 Datenschutzerklärung für TeilnehmerInnen

Ich erkläre hiermit, dass sämtliche Audio – und Videoaufzeichnungen, die während der Workshops des Pilotprojektes *Signs of Safety*, gemacht werden, ausschließlich von mir selbst für eine inhaltsanalytische Auswertung für meine Masterarbeit mit dem Titel „Signs of Safety - Effektive Methode für die Risikoeinschätzung und Maßnahmenplanung in der Jugendwohlfahrt“ verwendet werden.

Nach Ablauf des Projektes (November 2011) und nach Fertigstellung der Forschungsarbeit (geplant für Februar 2012) werden sämtliche Aufzeichnungen gelöscht.

Gegenüber der MAGELF bestehen folgende Berichtspflichten über die Ergebnisse der Forschungsarbeit:

schriftlicher Zwischenbericht: Ende September 2011

Vorlage der vollständigen Masterarbeit – nach Begutachtung durch die Fachhochschule Campus Wien.

Wien, 27.6.2011

Susanne Pichler

## 11.5 *Signs of Safety* in der MAGELF

In den Workshops wurden sowohl Beispiele gelungener Praxis behandelt, als auch kritische Aspekte seitens der BasissozialarbeiterInnen formuliert. Es wurde fest gestellt, dass, um eine erfolgreiche Anwendung langfristig gewährleisten zu können, sich die Prinzipien des *Signs of Safety* in der Organisation auf allen Ebenen widerspiegeln müssen (Parallelprozess).

- Die Anwendung der Instrumente erfordert Strukturen, die Reflexionsmöglichkeiten bieten.
- Die Standards und Regelwerke müssen geprüft werden und den Prinzipien und der Praxis des *Signs of Safety* angepasst werden.
- Ressourcen müssen vorhanden sein, es soll sowohl in den Regionalstellen, als auch überregional Überlegungen dazu geben, wie Ressourcen geschaffen werden können. Zum Beispiel könnte dies durch vermehrte Zusammenarbeit von zwei SozialarbeiterInnen in einem Fall, Einbeziehung von KooperationspartnerInnen, regelmäßiges gemeinsames Mapping in Kleinteams und bei internen Fachgesprächen mit den leitenden SozialarbeiterInnen stattfinden. Aber auch die Schulung von sogenannten „practice leaders“, die die Fortsetzung und Weiterentwicklung der Methode voran treiben und / oder

Supervision / Coachings durch kompetente BeraterInnen können sowohl die Arbeit mit den KlientInnen als auch den Implementierungsprozess unterstützen.

- BasissozialarbeiterInnen und Leitende SozialarbeiterInnen aller Regionalstellen sollen die Möglichkeit haben den methodischen Ansatz des Signs of Safety kennen zu lernen und diesen anzuwenden.
- Die Einbeziehung der verschiedenen Berufsgruppen – in Hinblick auf gute Kooperation muss erfolgen.
- Die Anwendung der Tools soll ohne Druck weiter geführt werden – keine zusätzlichen Standards und Regelwerke, während die derzeit gültigen noch in Kraft sind.
- Die Planung und Durchführung der Implementierung soll unter Beteiligung der BasissozialarbeiterInnen erfolgen.
- Die Förderung eines Parallelprozesses und die Entwicklung der Organisation zu einer lernenden Organisation soll eine nachhaltige Implementierung gewährleisten.

In Anlehnung an das Instrument des Mappings im *Signs of Safety* - Ansatz wurde zum Ende der Workshops ein Mappingprozess durchgeführt, anhand dessen die aktuelle Situation den methodischen Ansatz in der MAGELF betreffend, heraus gearbeitet wurde. Die Ergebnisse wurden der Leiterin der Fachentwicklung präsentiert und schriftlich übermittelt.

#### **STÄRKEN – Stärken die die Gefährdung verringern / was gut funktioniert**

- Interesse der KollegInnen am Projekt → KollegInnen in den Regionalstellen wollen sehr viel erfahren
- Mut, Dinge auszuprobieren
- auch KollegInnen, die nicht teilgenommen haben, haben Interesse
- *Signs of Safety* fördert Kreativität
- Hierarchie weiß Bescheid
- Leitende SozialarbeiterInnen waren eingebunden und wissen worüber sie reden
- Leitende SozialarbeiterInnen - Interesse, was rauskommt
- Probleme & Stärken werden mehr einbezogen: was sehen die SozialarbeiterInnen als Stärken &, dass das die Familie selbst auch sehen kann
- Schneller in der Nähe, am Punkt bei den Eltern & Kindern
- Spaß an der Arbeit
- Haltung der KlientInnen ändert sich
- „ich mache mir Sorgen“ macht die KlientInnen hellhörig
- Anleihen an die Formulierungen auch, wenn ich für die 3 Häuser keine Zeit habe
- Gespräch mit Eltern an Gefährdungsstatement anleihen (Sorge)

- 3 Häuser: spielerische Art die Kinder kindgerecht und kreativ zu befragen – man bekommt so gut Informationen, es hilft konkret und praktisch zu bleiben und man hat schnell die Übersicht
- Grundhaltung bei jeder/jedem: KlientInnen als VertragspartnerInnen in den Mittelpunkt
- Nachhaltigkeit: positive Haltung zur Familie in der man die Ressourcen der Familie sieht (spart Geld, weil man unter Umständen Ressourcen spart)
- Paradigmenwechsel
- Gut, dass mehrere von einer Regionalstelle teilgenommen haben
- Die Tools sind leicht anzuwenden

### **Statement zur Gefährdung**

- Grenzen der Anwendbarkeit
- Druck ausgelöst, es anwenden zu müssen
- *Signs of Safety* allein bringt keine Entlastung
- dass das Projekt wieder einschläft und der Alltag dazu führt, dass es in Vergessenheit gerät
- Dass etwas vorgeschrieben wird als Standard
- Als Grenze – Wohnungslose (?)
- Geschult im Ansatz → Strukturen für gelingende Umsetzung nicht gegeben
- Ohne genau zu schauen, wie kann es implementiert werden - welche Ressourcen es braucht
- dass es ein Schnellschuss wird
- dass der Hintergrund der Alltagspraxis zu wenig angeschaut wird
- Paradigmenwechsel = erforderlich
- Dass dieses Paradigma leicht verloren geht

### **Verkomplizierende Faktoren**

- Wenig Zeit
- Alltagsstress
- Viele Fälle
- dass die motivierende Vernetzung (wieder) wegfällt
- Dokumentation noch nicht darauf ausgerichtet
- Zeit und Personalressourcen = wenig
- Finanzielle Ressourcen – unbegleitete Minderjährige (Flüchtlinge) sprechen nicht Deutsch
- Haltungen – das ist schwieriger umzusetzen

**ZIELE:**

- Grundhaltung dazu: „ Es ist wichtig, dass LeiterInnen und die Verwaltung die heroischen Anstrengungen der BasismitarbeiterInnen anerkennen, das auch laut verkünden und sich kraftvoll gegen die weit verbreitete Abwertung der MitarbeiterInnen im öffentlichen Sektor stellen... Und es ist wichtig, dass wir uns alle dafür einsetzen, dass ein Sozialsystem gefördert und finanziert wird, das von Respekt, Beziehung, Neugier und Hoffnung gekennzeichnet ist.“ (Madsen, W.C. (2007) Übersetzung Dr<sup>a</sup> Brigitte Kindelhofer)
- Dass es für alle anwendbar sein soll
- Perspektivenwechsel: dass Zentrale mehr hinschaut, wie geht es der Basis, mehr Vertrauen, wie arbeiten sie
- Formulare durch Mappings ersetzen, wenn gemappt wurde, dann nicht auch noch herkömmliche Dokumentation

**NÄCHSTE SCHRITTE:**

- Signs of Safety am leben und am köcheln halten
- Intensive Fortbildung für andere Interessierte
- Im Februar / März vielleicht ein Treffen mit den jetzigen TeilnehmerInnen
- Für Sicherheitspläne – Strukturen überdenken
- Dass jede/jeder es angeboten wird (im Trainee-Programm)
- Noch einen Termin für Safety-Plan – Safety House
- Turnell auch im Fortbildungskatalog
- Vernetzungstreffen: untereinander besprechen: Was ist bei dir gut gelaufen, was kannst du empfehlen?
- Im Fortbildungszentrum eine begleitete Reflexionsgruppe zu Anwendungsfragen anbieten

## 11.7 Curriculum Vitae

### Persönliche Daten

---

Name: Susanne Pichler  
Geburtsdatum: 26.04.1959  
Geburtsort: Bruck/Mur

### Ausbildung

---

1979 Reifeprüfung am Oberstufengymnasium Kindberg  
1979 bis 1981 Bundesakademie für Sozialarbeit in St. Pölten  
1985 bis 1986 FacharbeiterInnen Ausbildung im Lehrberuf TischlerIn  
1994 bis 1997 Fachkurs für Organisationsentwicklung und Leitung in  
Sozialorganisationen – Akademie für Sozialarbeit der Stadt  
Wien/Institut für Supervision und Organisationsentwicklung  
1999 bis 2002 Universitätslehrgang für Supervision und Coaching  
2009 bis 2012 Masterstudiengang für Klinische Sozialarbeit -FH Campus Wien

### Berufspraxis

---

Seit 2008 stellvertretende leitende Sozialarbeiterin einer Regionalstelle  
der MAGELF  
Seit 2000 Sozialarbeiterin bei MAGELF Wien  
3/99 bis 12/99 Arbeitsassistentin bei Integration Wien  
12/95 bis 2/99 Sozialarbeiterin, Trainerin und Mitglied der kollektiven Geschäfts-  
führung der Frauenberatungsstelle Freiraum in Neunkirchen  
11/90 bis 4/95 Sozialarbeiterin und Projektleiterin des Projektes RADITA des  
Vereins Jugendzentren der Stadt Wien  
5/87 bis 7/89 Sozialarbeiterin, Arbeitstrainerin im Drogeninstitut des  
Krankenhauses der Stadt Wien, Baumgartner Höhe (Otto  
Wagner Spital)  
2/85 bis 8/85 Arbeitsanleiterin in der Tischlereiwerkstätte der Wiener  
Geschützten Werkstätten und berufliche Rehabilitationseinrich-  
tungen GmbH  
12/81 bis 3/84 Sozialarbeiterin im Frauenhaus Graz

### Sonstiges

---

Seit 2000 Ehrenamtliches Vorstandsmitglied im Trägerverein einer  
Frauenberatungsstelle und eines Frauenhauses (Verein  
Wendepunkt) in Wr. Neustadt